



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Ein  
**ungarischer Nabob.**

**Roman.**

Von  
**Moriz Jókai.**

Deutsch von  
**Adolf Dux.**

---

**Zweiter Band.**

---

---

**Pest.**  
Verlag von Gustav Emich.  
1856.

---

**Buchdruckerei von Gustav Emich, Universitätsstraße Nr. 2.**

# Inhalt.

	Seite.
I. Der Pfingstkönig . . . . .	1
II. 1825 . . . . .	45
III. Der Fluch einer Familie . . . . .	62
IV. Der Versucher in der Kirche . . . . .	95
V. Salbirt . . . . .	116
VI. Der Namenstag des Rabob's . . . . .	143

---



## I.

### Der Pfingstkönig.

Wir sind also wieder zu Hause, in dem lieben, armen Ungarn.

Die rothigen Pfingsten dämmern, — eine rothige Dämmerung. Früh Morgens, gleich nach dem ersten Hahnenruf zieht eine Bande brauner Musikanten, musicirend durch die Gassen von Nagy-Rún-Madaras, vor ihnen mit blank gezogenem — Haselsteden der Stadtgeschworene, und an seinem in schrecklich würdevolle Falten gelegten Gesichte sieht man, daß er heute amtlich beschäftigt ist, und noch keinen Palinka getrunken hat.

Der wackere Geschworene ist ganz in Blau gekleidet, wie es sich für einen Mann von Rang und Würde schickt, seinen runden Hut schmücken ein Paar aufgegangene Pfingstrosen, im Knopfloch hat er einen Busch Nelken mit Muskatblättern

steden, an seinem seidenen Gilet trägt er silberne Knöpfe, sein Gesicht ist roth, sein Schnurbart spitz aufgewächst, seine Stiefel mit Sporen und Quasten verziert. Seine Schritte sind so steif und klein, als ob er zwischen Eiern ginge, nicht um die Welt würde er zur Seite sehen, und noch weniger rückwärts auf die hinter ihm gehenden Zigeuner; nur wenn sie vor dem Fenster eines Stadtrathes oder eines Wahlbürgers vorüberkommen, winkt er mit hochgeschwungenem Stock, man habe jetzt langsamer zu gehen und stärker zu trompeten.

Bei dem lauten Schall der Musik erwachen die Bewohner der Gassen, die Fenster werden geöffnet, und die jungen Mädchen sehen, in ein schnell umgenommenes Tuch gehüllt, zum Thor heraus, und wünschen dem Herrn Andreas Barga einen guten Morgen; aber der Herr Andreas Barga kennt Niemanden, denn er bekleidet heute ein großes Amt, das ihm nicht erlaubt, sich herabzulassen.

Nun kommt er zu den Häusern der hochwürdigen Herren; hier muß er hineingehen, denn er hat da ein besonderes Geschäft, — da erwartet ihn nemlich ein Glas Palinka, dessen besänftigende Wirkung auf seinem Gesichte bemerkt wird, sobald er zurückkehrt.

Nachdem er das Alles ausgeführt hat, bleibt ihm noch das wichtigste Berufsgeschäft übrig, Se. Gnaden, den Herrn Jancsi gebührend zu begrüßen.

Das ist keine Kleinigkeit, denn der Herr Jancsi hält gezähmte Bären in seinem Hof, die einen auffressen, selbst einen Geschworenen, ohne Rücksicht auf sein Amt, oder man kann unter die Jagdhunde gerathen, die einen in Stücke zerrei-

hen. Zu seinem Glück stand eben ein Haibul in rother Montur im Thor, den er mit großer Höflichkeit ansprach.

— Sind E. Gnaden, der Herr Jan— Jan— Janesi schon aufgestanden?

— Ei, ihr könnt ja eure Paar Worte gar nicht heransbringen. Er ist noch gar nicht schlafen gegangen.

Herr Barga trollte sich weiter. Jetzt mußte er noch im Gemeindehaus den Richtern Bericht abstaten, was Herr Barga auch ohne alle Weitläufigkeit that, indem er sagte:

— Ich habe Alles beendigt!

— Gut, Herr Barga.

Nachen wir uns jetzt mit bedeutenderen Männern bekannt.

In dem ehrwürdigen Gemeindesaal hängen in langen Reihen die Portraits der Celebritäten des Landes und der Stadt an den Wänden; dazwischen blieb kaum Raum genug für die Leichenwappen der verstorbenen Patronen, Senioren, Curatoren und Fundatoren, auf dem Tische lagen große, drohend aussehende dicke Bücher, darauf bleierne Tintensässer standen, der Tisch selbst war nach allen Richtungen mit Tinte befleckt und beschmiert.

Man läutet eben erst die Frühglocke, und schon sind die Räte im Saal versammelt, und sitzen der Reihe nach, die Ellbogen aufgelegt, um den Tisch, Präsident ist der Richter, ein wackerer dicker Mensch.

Bei der Thüre steht eine Schaar junger Männer mit kurzen, bis zum Knie reichenden leinenen Hosen, die mit Messingknöpfen besetzten Dolmány's auf die Schulter geworfen, bunte



Schnupftücher im Knopfloch, und bespornte Stiefel an den Füßen.

Der vorderste unter diesen jungen Männern ist der vorjährige Pfingstkönig.

Es ist ein hoher, schlanker Bursche mit gebogener Adler-  
nase, und einem langen, dreifach gewundenen, durchaus mit  
Wachspomade gesteihten Schnurbart; sein langer, vorgebo-  
ger Hals ist schwarz bis zur Grenze des Hemdes, und von  
da weiter, wie mit einer andern Haut bedeckt. Seine Tracht  
weicht von der der übrigen ab; anstatt der weiten Leinwand-  
hosen trägt er ein enges, beschnürtes Beinkleid, und darüber  
Kordovanstiefel mit langen Quasten; die glänzende Schnalle  
seiner blinkenden Leibbinde blickt kokett unter der kurzen grün-  
seidenen Weste hervor, aus jeder Tasche des Dolmány's hängt  
ein buntes Tuch, das mit einem Ende an das Knopfloch ge-  
bunden ist, an den Fingern trägt er Reif- und Siegelringe,  
so vom Fleisch überschwollen, daß er sie nicht mehr herabneh-  
men kann.

Aber was den Burschen besonders auszeichnet, das ist ein  
großer Kranz, den er auf dem Kopf trägt. Diesen haben die  
Mädchen aus Zweigen der Trauerweide und aus Blumen  
gewunden, so daß lange Gewinde aus Nelken und Rosen auf  
die Schultern des Burschen gleich den langen Locken der  
Mädchen niederfließen, — nur sein Gesicht ist von diesem  
Gehänge frei.

Diesen Kranz möge nun der gewinnen, der es im Stan-  
de ist.

— Nun Martin, sagt der Richter zu ihm, Pfingsten ist wieder da.

— Ich weiß es, edler Herr, ich war gestern in der Kirche, ich hab' es gehört, wie der hochwürdige Herr es gesagt hat.

— Wißt du auch heuer Pfingstkönig bleiben?

— An mir soll's nicht fehlen, edler Herr; ich bin es jetzt schon im sechsten Jahr.

— Weißt du, wie viel Eimer Wein du seit dem ausge-trunken, wie viel Flaschen du zerbrochen, von wie viel Sau-tänzen und Hochzeitsfesten du die Gäste hinausgewor-fen hast?

— Das weiß ich nicht, edler Herr, ich habe mir's nur angelegen sein lassen, überall dabei zu sein, und ich kann sagen, daß mich weder Wein, noch ein Mensch je umgewor-fen hat.

— Lesen Sie ihm nur vor, Herr Notär, wie viel Eimer Wein und wie viel zerbrochene Köpfe ihm aufgeschrieben wor-den sind.

Und aus der Liste ging hervor, daß Martin's sechsjähri-ges Pfingstkönigthum der Gemeinde 72 Eimer Wein gekostet hat, daß seinetwegen mehr als hundert Unterhaltungen zer-stört wurden, daß er endlich einen Wirth reich gemacht hat, indem er ihm jede Woche die Gläser zerbrach, welche die Ge-meinde bezahlen mußte.

— Und hast du zusammengezählt, wie oft deine Pforte zu Schaden gekommen sind?

— Darum kümmere ich mich nicht; ich hütete sie nicht, sondern meine Untergebenen.

— Wie viel Mädchen du verrückt gemacht hast?

— Warum lassen sie es zu?

— Durch deine Hände ist viel unrechtes Gut gegangen.

— Man hat mich noch niemals ertappt.

— Aber dein Pfingstkönigthum kommt der Stadt theuer zu stehen.

— Ich weiß, daß die Kasse der Stadt hiemit nichts zu thun hat, sondern daß der Vater des Herrn Johann von Karpáthi, dessen würdevolles Portait dort an der Wand hängt, der Gemeinde eine Summe zu dem Zweck hinterlassen hat, daß einerseits die alte Sitte aufrecht erhalten, andererseits die Zügelung der Pferde befördert werde, weshalb an jedem Pfingstfest die berittenen Bursche aus der Umgegend zusammenkommen und ein Wettrennen abhalten; ich weiß auch, daß wer bei dieser Gelegenheit Sieger bleibt, in allen Wirthshäusern der Stadt auf Kosten jener Hinterlassensch ist trinken darf, daß seine Pferde jedes Gemeindeglied hüten muß, und daß nicht er seinen etwaigen Schaden zu bezahlen braucht, sondern derjenige, der schlecht acht gegeben hat; ferner hat der Sieger freien Zutritt zu jeder Gasterei und Hochzeit, und wenn er einmal in guter Laune Jemanden hinauswirft, so trifft ihn dafür keine Leibesstrafe, er wird weder geschlagen, noch eingesperrt.

— Ei, du wärest ein guter Advokat geworden, wo hast du so fließend reden gelernt?

— Sechs Jahre hindurch bin ich immer Pfingstkönig geblieben, antwortet der Bursche, sich stolz in die Brust werfend, ich war daher in der Lage, meine Rechte zu studiren.

— Na, na, sprach der Richter mit tadelndem Ton; es ist nicht gut sich so zu verlumpen, Martin; du wirst dich zu sehr an dieses Leben gewöhnen, und dann wird es dir schwer werden, zur Ordnung zurückzulehren, deinen Wein selbst zu bezahlen, und für Vergehungen gestraft zu werden, wenn du heut oder morgen dein Pfingstkönigthum verlierst, — und leicht kann es sich treffen, daß einmal ein Bursche kommt, der es dir zuvorthut.

— Der Mensch ist noch nicht geboren worden, sprach Martin, sich stoß in Positur werfend.

Die Herrn Rathsmitsglieder sahen ein, daß es vergebens sei hier zu streiten, wie es auch nicht der passende Ort war, der Autorität einer so hochachtungsvollen Person entgegen zu treten. Man ging daher zu den Vorbereitungen der Festlichkeit über.

Vier Fässer Wein, jedes besonders, wurden auf Wagen geladen, ein anderer war mit frischgebackenem weißen Brot bepackt, und hinter die Wagen wurden die zwei Ochsen, welche geschlagen werden sollten, an den Hörnern angebunden.

— Das wird so nicht gut sein, sprach Martin, der jetzt den respectvollen Ton abgelegt hatt, mit seinem seit den sechs Jahren gewohnten befehlshaberischen Ton. Da muß größere Pracht sein; wer hat schon gesehen, daß man die Ochsen, die für's Volk bestimmt sind, hinten an die Wagen bindet, — sie müssen von den Fleischbauern an den Hörnern geführt werden, an die Hörner muß man Zitronen stecken, und Bänder anbinden.

— Ei, wie er das Alles anzugeben weiß.

— Auf jedes der Fässer muß sich eine Jungfrau setzen, die den Wein in einer Kanne mit Handhaben vertheilt.

— Befiehlst du noch etwas, Martin?

— Ob! die Zigeuner müssen mir mein Lieblingsstück aufspielen, wenn wir aufbrechen, und zwei Haiduken mein Pferd halten, wenn ich mich aufsege.

Alles geschah nach seinem Befehl.

Das Volk beendete schnell den Gottesdienst, und brach in schöner Ordnung nach dem Felde auf. Vorne ritten zwei Geschworene, mit Bändern umwundene Fokos (Beile) in der Hand haltend, hinter ihnen spielte die auf einen Wagen gepackte Zigeunerbande, mit himmelanschreienden Tönen Martins Lieblingsstück. Hinterdrein kamen die beiden bebänderten Ochsen, von aufgeschürzten Fleischergesellen geführt, die der alte auf dem Karren sitzende Brugos (Baßgeigenspieler) fortwährend bat, sie mögen um Gottes Willen den Stier nicht loslassen, denn er wäre der erste, den das Thier wegen seiner rothen Hosen mit den Hörnern aufspießen würde.

Hierauf kamen die Wagen mit den Speisevorräthen, hinterdrein die Wagen mit den Weinfässern, auf deren jedem eine muntere Dirne saß.

Jetzt folgte Herr Barga. Das Schicksal hatte ihn noch höher erhoben, denn er saß zu Pferde, und hielt eine große rothe Fahne in der Hand, die er wacker schwenkte. Nach der Befriedigung, die aus seinem Gesichte strahlte, war zu schließen, er bilde sich ein, daß, wenn Martin Pfingstkönig ist, er Pfingstpalatin sei.

Endlich kommt der Pfingstkönig. Sein Pferd ist nicht

sehr schön, aber ein großes, starknochiges, sechzehn Faust hohes Thier, und was demselben an Schönheit fehlt, das ist durch bunten Aufputz ersetzt; die Mähne ist in zwölf mit Bändern durchflochtene Zöpfe abgetheilt, die Sattelbede ein Wolfsfell.

Er sitzt nicht schlecht zu Pferde. Er scheint zwar ein bisschen locher zu sitzen, aber das rührt nicht von dem eingenommenen Frühstück, sondern von seiner hochmüthigen Nachlässigkeit her; wenn er auch bald zur Seite, bald rückwärts baumelt, so sitzt er doch so fest auf dem Pferde, als wenn er damit zusammengewachsen wäre.

Ihm zur Seite reiten zwei Bürger mit gezogenen Säbeln; sie müssen darauf acht geben, daß sie immer ein wenig rückwärts bleiben, denn sobald Martins Pferd merkt, daß ihm ein anderes um eine halbe Kopflänge voraus sei, so beißt es den Nebenbuhler, daß er zu schreien anfängt.

Hinter ihm kommt die lange Reihe der Bursche, die den Preis gewinnen wollen; in dem Gesicht eines jeden leuchtet ein Hoffnungsstrahl, er werde siegen. Wer weiß, ob nicht die Füße seines Pferdes seit dem vorigen Jahr länger, die der andern schwächer geworden sind.

Der Zug wird von herrschaftlichen Equipagen und Bauernwagen beschloffen, die großen Staub aufjagend den Reitern folgen, besetzt mit lustigem Volk, und aufgeputzt mit grünem Laub, und wehenden bunten Tüchern.

So gelangen sie auf die Ebene. In dem Augenblick kündigt Mörserdonner an, daß der höchste Patron, Herr Jancst, der reiche Nabob, von seinem Kastell abgefahren sei. Das

Volk stellt sich in den Gärten, und den Friedhöfen auf. Die Reiter nehmen die Ebene ein, Einer oder der Andere läßt stolz sein Pferd einige Sprünge machen, alle lassen ihre Sporen laut klingen, und machen untereinander Wetten, die mit Wein bezahlt werden müssen.

Bald kündigt eine hinter den Gärten entstehende Staubwolke an, daß der Herr Jancsi naht; die auf einem Hügel stehenden Buben laufen mit großem Geschrei herab, denn jetzt wird bald geschossen werden.

Zwei eiserne Mörser sind in die Erde eingegraben, und mit hineingeschlagenen Holzpfählen verschlossen; ein erfahrener Mann, der den Franzosen-Krieg mitgemacht hat, nähert sich auf dem Bauch kriechend mit einer langen Stange, an deren Ende brennender Schwamm befestigt ist, und brennt, die Zündlöcher berührend, die beiden Geschütze los; die Holzpfähle flogen in die Luft, das Volk rennt auseinander, um von den Pfählen nicht getroffen zu werden, und wie diese niederfallen, eilt es wieder hinzu, um zu sehen, ob sie sich nicht oben verwandelt haben.

Sobald die herrschaftlichen Kutschen sichtbar werden, erschallt in der Ferne von dem Volk ein lautes Vivatrufen (das ungrische Kljen war damals noch nicht im Gebrauch), worauf sogleich allgemeines Gelächter erfolgte.

Herr Jancsi hat sich nemlich für diese Gelegenheit den Scherz ausgedacht, daß er dem Zigeuner Vidra ein prachtvolles mit Gold gesticktes Kleid anlegen, und ihn in seine vierspännige Staatskutsche setzen ließ, während er selbst hin-

ter ihm in einem Bauernwagen fuhr; das Volk rief seine Viba's dem goldenen Kleide, als es aber sah, daß der Zigeuner drin steckt, wurde das Gelächter um so größer, — das unterhielt nun den alten Herrn sehr.

Außer seinem Hofnarren kamen seine liebsten Gäste mit: **Korhi Miska** aus dem Bácsfer Komitat, der fünf Tausend Joch besaß, und zuweilen auf ein Wort zum **Nachbar** (nach Großkumanien) zu kommen pflegte, — so zum Beispiel kam er einmal im März, und fragte ungegefähr Ende August, wer zum zweiten Vizegespan von Szabolcs gewählt worden sei, — zu Hause aber hatte er den Auftrag gelassen, daß man nicht zu ernten und Heu zu machen anfangen, bis er nicht zurückkommt. So blieb denn seine ganze Fehlung auf den Feldern. Der zweite war der berühmte **Gesenkö Laczi**, Besitzer des schönsten Gestrütes in Unterungarn, der wenn ihn nicht jemand Anderer auf seinen Wagen mitnahm, zu Fuß ging, weil es ihm um seine schönen Pferde leid that. Der dritte war **Berkö Laczi**, der berühmteste Jäger in der Umgegend, der so schöne Lügen nacheinander erzählen konnte, als ob man sie ihm dictirte. Der Vierte war **Kalotai Fripi**, der die seltsame böse Gewohnheit hatte, Pfeifen, silberne Löffel, Taschenuhren u. dgl., zu stehlen; die ihn kannten, wußten, wenn sie etwas vermißten, recht gut, wo sie es zu suchen haben; sie packten ihn ohne Umstände, und untersuchten ihn, er aber kam dadurch nicht im mindesten in Verlegenheit. Endlich war da **Kutyfalvi Bandi**, der wackerste Trinker und Räuber im ganzen Lande, der, so oft er trank, seine Zechgenossen prüf-



gelte; trinken konnte er aber wie ein Nilpferd, und niemals wurde er betrunken gesehen.

Aus solchen Ränzen bestand die Gesellschaft des Herrn Janesi, die sich alle in dem Gedanken gefielen, daß man sie originelle Bursche nannte, und um diesen Titel um so besser zu verdienen, fortwährend unerhörte Dummheiten erfannen, unter welchen folgende die solidesten waren: den Pferden der Gäste die Schwänze abschneiden, deren neue Kutschen zerhacken, das Haus während der besten Unterhaltung anzünden, am hellen Mittag, während die meisten Leute in der Stadt sind, über die Promenade in einem Kostüme gehen, das man nur in der Schwimmschule trägt, orthodoxe Juden zwingen, Speck zu essen, und mehrere solche geniale Streiche, die man zur Zeit für sehr witzig hielt.

Sobald die vornehmen Gäste angelangt waren, bliesen die braunen Musikanten einen dreimaligen Tusch, dann maßen die Geschworenen die Rennbahn aus, stellten Herrn Barga mit der rothen Fahne zum Ziel hin, die berittenen Bursche stellten sich in einer durch's Loos bestimmten Ordnung auf, und Alles war so geordnet, daß die vornehmen Zuschauer das Rennen von ihren Kutschen aus gut sehen konnten.

Die Rennbahn war tausend Schritte lang.

Herr Janesi wollte schon mit seinem Stock mit goldenem Knopf winken, daß der dritte Mörser zum Zeichen des Beginns losgebrannt werde, als er von der andern Seite der Pusta einen Burschen in gestrecktem Galopp herreiten sah, der, bei den beiden Geschworenen angelangt, stehen blieb, den Hut lüftete, und bündig ankündigte, daß auch er sein Glück

probiren, und am Rennen theilnehmen wolle. Als ihn die Geschworenen fragten, wer er sei, antwortete er :

— Fragen Sie nicht, wer ich sei, was ich sei; wenn ich besiegt werde, gehe ich ohnedieß fort, siege ich aber, so bleibe ich da.

Niemand kannte den Burschen. Es war ein sechsundzwanzigjähriger Jüngling mit schönem braunen Gesicht, einem kleinen krausen Schnurbart, der mit den Spitzen nach oben aufgewichst war, sein Haar floß in langen Locken auf die Schultern nieder, seine Augen waren schwarz und feurig, sein Wuchs klein, aber muskulös und geschmeidig, seine Tracht volkmäßig, aber äußerst rein, an seinem weißen, wallenden Hemd könnte man nicht das geringste Fleckchen finden, seinen Hut mit dem langen Reihergras trägt er so hübsch wie irgend ein Cavalier.

Wöge er das Pferd, auf welchem er sitzt, von wo immer her haben, es ist ein prächtiges Thier; es ist ein unruhiges siebenbürgisches Vollblutpferd mit langen bis zur Erde reichenden Mähnen- und Schwanzhaaren; keinen Augenblick kann es ruhig stehen, fortwährend tanzt es, und bäumt sich.

Man läßt ihn ein Los ziehen, und dann mengt er sich unter die übrigen Reiter.

Während er um seine Aufnahme bat, beschäftigten die herrschaftlichen Rosklämme sein Pferd; um den Reiter kümmerten sie sich nicht, aber das Pferd erregte ihre Aufmerksamkeit.

Endlich wurde das Signal gegeben; beim ersten Mörsertrachen begannen die Pferde sich zu bäumen, beim zweiten

Schuß beruhigten sie sich, die Ohren aufmerksam spigend, nur ein oder das andere unerfahrene Pferd bockte ein wenig. Dann krachte der dritte Wörser, und in dem Augenblick brach die ganze Reihe auf der Rennbahn auf.

Fünf oder sechs ließen gleich Anfangs die übrigen hinter sich, das sind die hitzigsten Reiter, die ihren Pferden gleich am Anfang die Sporen geben, dann aber zurückbleiben; unter ihnen war auch der zuletzt angekommene Bursche.

Der Pfingstkönig reitet noch in der Mitte der übrigen, und hat seine Peitsche noch nicht gerührt.

Als sie dreihundert Schritte vor waren, nahm er plötzlich sein Pferd zwischen die Sporen, ließ die Peitsche knallen, jauchzte, und war dem ganzen Trupp um drei Schritte voraus.

Jetzt beginnt der Lärm, das Peitschenknallen, jeder Reiter liegt seinem Pferd auf dem Halse, die Hüte fallen, die Mente's fliegen, und in der Mitte der Bahn glaubt jeder, er werde der Sieger sein; ein Pferd stürzte sammt dem Reiter, die übrigen fliegen vorwärts.

Von den Kutschen aus konnte man gut sehen, wie der Pfingstkönig alle übrigen hinter sich ließ, und die Gewinde seines Kranzes hinter ihm nachslogen. Von denen, die gleich im Anfang zuborgekommen waren, bleibt jetzt einer nach dem andern zurück, und so oft einer zurückbleibt, knallt er mit der Peitsche, und ruft hochmüthig:

— Vorwärts Kamerad!

Im vierten Theil der Bahn war es schon klar, daß er Allen voraus war, nur dem fremden Burschen nicht.

Martin sucht auch diesen zu überflügeln, sein Pferd ist länger, aber das des andern schnell wie der Wind. — Nur noch zweihundert Schritte sind bis zum Ziel. . . . Der junge Bursche sieht auf seinen Nebenbuhler mit lächelndem Selbstvertrauen zurück; die Herren in den Kutschen rufen: laß dich nicht! was beide Nebenbuhler angehen kann; Herr Jancsi steht dem interessanten Rennen stehend zu.

— Na, jetzt wird er ihn bald überholen! — Nein, auch der hat seinem Pferde die Sporen gegeben. Er knallt mit der Peitsche, und fliegt wie der Wind. — Million! was für ein Pferd, und wie sitzt der Junge drauf! — Na Marczsi (Martin), jetzt ist's aus mit deinem Pfingstkönigthum! — Nur noch hundert Schritte sind bis zum Ziel. . . . Jetzt ist's vorbei, er holt ihn nicht mehr ein.

So war es auch, der fremde Bursche gelangte um anderthalb Secunden früher zum Ziel, als Martin, und blieb bei der Fahne stehen. Martin nahm indeß, so wie er ankam, dem Herrn Barga schnell die Fahne aus der Hand, und rief triumphirend dem Burschen zu.

— Glaube nur nicht, du habest gesiegt, denn es ist bestimmt, daß Derjenige Pfingstkönig ist, der die Fahne früher kriegt die halte ich aber in meiner Hand.

— So? erwiderte der Bursche ruhig; das habe ich nicht gewußt. Na, beim zweiten Rennen werde ich schon Acht geben.

— So? sagte Martin; glaubst du, daß ich dich mir zuvorkommen lassen werde? das wirst du nicht. Auch jetzt hast du's nur dem zu verdanken, daß mein Pferd vor deinen wal-

lenden Aermeln erschrocken ist, sonst wärst du weit hinter mir geblieben. Na komm nur zum zweitenmal, ich will dir schon zeigen, wer da Mann ist.

Indeß langten auch die übrigen Kenner an, denen Martin mit hundert Gründen zu erklären eilte, wieso es möglich war, daß der fremde Bursche früher an's Ziel kam, als er; — endlich kam es gar heraus, daß der Fremde nicht einmal früher ans Ziel gekommen sei, außer etwa um die Breite eines Haares.

Der fremde Bursche ließ ihn ruhig ausreden, und ritt guter Laune zurück nach dem Ausgangspunkt. Diese Ruhe, diese selbstvertrauende Nachgiebigkeit gewannen ihm vollständig die Sympathie des Publikums gegen den zänkischen Martin; es wurden Wetten abgeschlossen, und zwar zehn gegen eins, daß der Fremde in allen drei Rennen Sieger bleiben werde.

Die Mörser werden wieder geladen, die Bursche stellen sich wieder in Reihe auf, und auf den dritten Schuß brach der Trupp auf. Jetzt sprangen die beiden Helden zugleich aus der Reihe der Uebrigen vor. In der Mitte der Bahn waren sie schon von ihren nächsten um einige Klafter voraus, und dicht nebeneinander bleibend ritten sie der Fahne zu.

Ganz bis zum Ende der Bahn war keiner von beiden im Stande, den andern zu überholen. Als sie schon kaum fünfzig Schritte vom Ziel entfernt waren, knallte der Fremde plötzlich stark mit der Peitsche, worauf das erschrockene Pferd drei wüthende Sätze machte, und dem Pferde Martins um eine ganze Kopflänge zuborkam, und dieser Unterschied blieb

unabänderlich bis zum Ziele immer derselbe, obwohl der Pfingstkönig sein schäumendes Pferd mit dem Peitschenstiel schlug.

Der fremde Bursche war früher bei der Fahne, und riß sie dem Herrn Barga so heftig aus der Hand, daß diejer vom Pferde fiel.

Martin hieb außer sich vor Wuth mit der Peitsche nach der Fahne, und riß in den rothen Zeug ein Loch. Vergebliche Wuth. Die Geschworenen kamen hinzu, nahmen dem vor Wuth zitternden Martin den Kranz vom Kopf und setzten ihn dem Sieger auf.

— Ich brauche den Hut nicht, rief er heiser, als man ihm seinen Hut reichen wollte. Ich werde den Kranz auf's Neue gewinnen.

— Man muß sie rasten lassen, riefen die Herren von den Kuttschen.

— Nicht nöthig, erwiderte Martin trozig; ich bin nicht müde, mein Pferd auch nicht, wir rennen, und sollte es uns auch das Leben kosten. Nicht wahr, Káro? (der Name des Pferdes.)

Das Pferd scharrte, als ob es verstände, was man zu ihm sagte, mit dem Fuß, und warf den Kopf auf die Brust. Die Geschworenen führten die Jugend zurück an den Ausgangspunkt.

Viele sahen ein, daß sie mit den beiden Reitern nicht concurriren können, und mischten sich unter die Zuschauer, so daß noch kaum sechs Andere mit den beiden Nebenbuhlern ritten.

Um so interessanter wurde das Rennen, da man nur Wenigen die Aufmerksamkeit zuzuwenden brauchte.

Bevor man sich zum dritten Rennen anschickte, stieg der Fremde vom Pferde, schnitt sich in der Nähe des Friedhofes eine Weidengerte ab, entblößte diese der Blätter, hängte sich seine Peitsche um den Hals und setzte sich wieder zu Pferde.

Bis her hatte er sein Pferd nicht geschlagen.

Als das edle Thier das Säusen der dünnen Gerte hörte, begann es sich zu bäumen. Es stellte sich auf die beiden Hinterfüße, biß wüthend in die Zügel und tanzte aufrecht stehend. Man begann für den Burschen zu fürchten, nicht daß er vom Pferde falle, denn davon war keine Rede, sondern, daß es ihn aufhalten werde; schon krachte der zweite Schuß, die Anderen ließen die Zügel nach, und waren bereit zu rennen, aber sein Pferd bäumte sich noch oder scharrte die Erde.

Sobald der dritte Schuß losging, schlug der Fremde sein Pferd mit der Gerte, und ließ den Zügel los.

Wie der Wind flog das geschlagene Pferd dahin, wild und rasend, wie ein scheues Pferd, das mit dem Reiter durchgeht. Niemand, aber Niemand kam ihm nahe, selbst Martin blieb schon in der Mitte der Bahn um mehrere Klafter zurück, und das Volk staunte über die Kühnheit des Reiters, wie über die Wuth des Pferdes; — plötzlich fiel dem Burschen der Blumenkranz vom Kopfe, und wurde von den nachfolgenden Pferden mit den Hufen zertreten.

Er selbst bemerkte dies nicht eher, als bis er zum Ziele kam, wo er das Pferd schon früher zurückhalten mußte. Das Ziel hatte er erreicht, aber die Krone verloren.

— So kann er nicht Pfingstkönig sein! riefen Mehrere. Warum hat er die Krone verloren?

— Also wer wird es denn sein? Die Krone hatte Niemand bemerkt, sie war in den Staub getreten.

— Das ist keine Gerechtigkeit! riefen die Meisten, während Mehrere ein neues Rennen beantragten.

— Ich bin zu Allem bereit, sagte der fremde Bursche.

— Wart, Bursche, sprach Martin mit heiserer Stimme, und zitternd vor Wuth, — es soll sich entscheiden, wer von uns waderer ist. Hier auf der Bahn hast du mir's zuvor gethan, das geb' ich zu; du hast ein besseres Pferd, und das kann jeder Narr, wenn er ein schnelles Pferd hat, — setzt ein Kind darauf, so wird es mir auch zuvorkommen. Aber komm, zeige, ob du auch cort ein Mann seist, wo man selber etwas thun muß. Sieh, hier ist viel Volk beisammen, und für so viele Leute hat man nicht mehr, als zwei Rinder herausgebracht. Die werden zu wenig sein. Komm mit, wenn du Muth hast, wir wollen ein drittes herbeischaffen. Wir brauchen nicht weit zu gehen, hier mitten im Röhricht hält sich ein vertriebener Stier auf, der schon seit zwei Wochen die Gegend in Schrecken hält, er tödtet Menschen, treibt Heerden auseinander, zerstört die Getreidemandel, wirft die Wagen der Reisenden um, und verjagt die Arbeiter vom Feld in die Stadt. Alle Béres (Knechte) und Gulyás (Rinderhirten) der Stadt zusammen waren nicht im Stande, ihn mit vereinten Kräften zu fangen; gehen wir zwei hin, und wer von uns Beiden ihn da hertreibt, der soll Pfingstkönig sein.

— Meine Hand darauf, sprach der fremde Bursche, sel-



nen Nebenbuhler in die Hand schlagend, und ohne sich erst zu besinnen.

Diejenigen, welche diese Wette hörten, begannen sich von den beiden Nebenbuhlern zurückzuziehen; das sind ja verrückte Menschen, die den wilden Stier unter das Volk treiben wollen.

— Da ist nichts zu fürchten, sobald wir ihn hertreiben, wird er zahm, wie ein Lamm, oder wir bleiben dort.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der kühnen Wette. Der furchtsame Theil des Volkes suchte sich hinter den Gruben der Gärten und Friedhöfe zu bergen, die muthigeren Bursche setzten sich zu Pferde, um den Beiden nachzureiten, und den Ausgang des Wagnisses zu sehen; auch die Herren ließen sich Pferde bringen, und selbst Herr Janosi fuhr mit seinem Bauernwagen nach. Vielleicht glaubte er, vor ihm werde selbst das wilde Thier Respect haben.

Raum eine halbe Stunde von der Stadt, beginnt der ungeheure Sumpf, der sich von da hinab, bis nach Büspölk-Ladány, und hinauf bis Rádudvar und Tisafüred erstreckt; da hätte nicht bloß der wilde Stier Platz, sondern auch noch der Hippopotamus.

Auf einer Seite liegen reiche Kornfelder, und auf der andern zeigt hohes, dunkelgrünes Schilf die Linie an, bis zu welcher sich das Wasser erstreckt, und nur ein schmaler Damm trennt die Wiesen und Felder von dem Sumpf.

Von den auf den Wiesen zerstreut hausenden Hirten konnte man mit leichter Mühe erfahren, wo sich der Stier jetzt aufhalte.

Jetzt muß er sich eben zwischen den Sträuchern der Wendenin'el befinden, dorthin sahen sie ihn einbrechen, die ganze Nacht brüllte er dort, und nur am Tag schwieg er.

Vor Allem ist es nöthig zu wissen, was für ein Thier so ein vertriebener Stier ist.

Wenn zu einer Hürde zwei Stiere kommen, oder neben dem schon da befindlichen noch ein Stier aufwächst, so verhalten sie sich den Winter hindurch ruhig, höchstens stoßen sie, wenn sie zusammen kommen, brummend ihre Stirnen aneinander, und drehen sich so einer um den andern, und wenn der Bojtár (Hirtensjunge) seinen Stab zwischen sie wirft, so laufen sie auseinander. Aber sobald der Frühling anbricht und die gewürzigeren Kräuter das grasfressende Thier kühner machen, wenn das Blut zu kochen beginnt, so fangen Beide an, die Hörner höher zu tragen, schon von fern brüllen sie, wenn sie sich sehen, und die Gubas müssen das Zusammentreffen der beiden Thiere zu verhüten suchen. Wenn dann an einem heißen Sommertage, während die Hirten unter ihren Gubas (Pelzen) schlafen, die beiden feindlichen Häuptlinge sich antreffen, so beginnen sie einen entscheidenden Kampf, der gewöhnlich mit dem Fall oder der Flucht des einen endigt. Dann bemühen sich die Hirten schon vergebens, die beiden Kämpfer zu trennen. Das erbohte Thier sieht und fühlt nichts, es strengt alle seine Kräfte an, um den Gegner zu besiegen. Oft dauert der Kampf Stunden lang auf einem kleinen Raum, auf welchem sie den Nasen so aufwühlen, als wäre er gepflügt. Der, dessen Kräfte abzunehmen beginnen, fühlt, daß der Gegner stärker ist, beginnt unter schrecklichem Geheul zu flie-

hen, irrt in der Buſta wild herum, läuft mit blutiger Zunge, blutigen Augen über die Felder, kehrt oft dahin zurück, wo er die Schmach erlitten, miſcht ſich aber nicht mehr unter die Herde, und wehe jedem lebenden Weſen, das er trifft; ſchon von ferne beginnt er es zu verfolgen, es gibt Fälle, daß er den auf einen Baum geſtühteten Reiſenden Tage lang bewacht, bis ihn die Hirten, die zufällig hinkommen, vertreiben, ja in neuerer Zeit griff ein ſolches wildes Thier den Szolnoſer Eiſenbahnzug an, und wurde, als es mit vorgehaltenen Hörnern auf die Locomotive loſſtürzte, von derſelben zerſchmettert.

Nach der Anweiſung der Hirten war der Aufenthaltsort des Stieres leicht zu finden, man ſah zwiſchen dem hohen Schilf zwei Wege, welche er eingetreten hatte; die beiden Burſche ritten getrennt auf beiden Wegen fort, um das Thier zu ſuchen. Die aus Neugierde mitgekommenen Reiter ſtellten ſich auf dem Damm auf, von wo ſie eine weite Ueberſicht hatten.

Raum war Martin zwiſchen dem Schilf hundert Schritte weit geritten, als er das Brummen des Stieres hörte. Einen Augenblick überlegte er, ob er nicht den auf der andern Seite reitenden Burſchen rufen ſolle, aber der Stolz ſiegte in ihm, er wollte das Thier allein beſiegen, und die mit einer Drahtſchlinge endende Fangpeitsche vornehmend, die er dann zuſammengewunden am Arm trug, brach er kühn nach dem Platz auf, von wo er das Brummen hörte.

Da lag das ſtarke Thier mitten im Schilf bis zu den Anien in den Sumpf vergraben, und hatte ringsherum das

Schiff entweder in der Buth, oder aus Vorsicht niedergetreten.

Sobald es das nahende Geräusch vernahm, hob es den Kopf empor, und ein Horn stand, in einem frühern Kampf verbogen, nach vorn, das andere gerade aufwärts. Die schwarze Stirne hing voller Kletten, an der Nase war eine nicht vernarbte Wunde sichtbar.

Sobald der Stier den nahenden Reiter erblickte, erhob er sich auf die beiden Vorderfüße, und ließ ein langes, wiederholtes, wildes Brüllen hören.

Martin wollte das Thier auf die Ebene herauslocken, wo er mit ihm leichter umspringen konnte, als hier in dem unbekannten Sumpf, und ließ wie zum Zeichen der Herausforderung seine Peitsche knallen.

Auf diesen Ton sprang das Thier gereizt auf, und stürzte auf den Reiter los.

Dieser wandte sein Pferd, und eilte aus dem Sumpf, das wilde Thier nach sich lockend.

Sobald der Stier auf's Feld gelangt war, und die auf dem Damme stehende Menge erblickte, wandte er sich, als ob er vermuthete, was man mit ihm vorhabe, um, und legte sich am Rande des Sumpfes nieder.

Martin wandte sich hierauf wieder nach ihm um, und knallte mit der Peitsche.

Der Stier heulte, aber er rührte sich nicht von der Stelle, sondern steckte die Nase noch tiefer in's Schilf, und dann konnte Martin die Peitsche knallen lassen, so viel er wollte,

das Thier antwortete nicht, sondern peitschte nur die Luft mit seinem Schweife.

Martin ärgerte dieser Troß, und sich dem wilden Stier nähernd, gab er ihm einen Streich mit der Peitsche. Der hadige Draht am Ende derselben riß einen ganzen Streifen in die Haut des wie den Thieres; aber es rührte sich doch nicht. Der zweite Hieb traf es am Halse, und riß ein Stück von der Haut weg; der Stier brüllte nur, aber stand nicht auf, und steckte den Kopf so tief in's Schilf, daß die Schlinge nicht darüber geworfen werden konnte.

Jetzt kam der Jäger schon in Wuth, er schlug das halsstarrige Thier in einem fort, ohne daß es sich bewegte, und schon versammelten sich dort mehrere Reiter, welche die Feigheit des Stieres ärgerte, und die ihn mit ihrem Geschrei aufschrecken wollten.

Jetzt traf ein Peitschenhieb das Auge des Stiers. Blitzschnell sprang er auf, schüttelte den Kopf, stürzte mit Wuth auf den Reiter los, und ehe sich dieser retten konnte, faßte er ihn an der Seite, warf ihn mit einem schrecklichen Stoß sammt dem Pferde in den Staub, und trat beide unter die Füße.

Die Uebrigen flohen erschrocken von der Stelle. Das niedergetretene Pferd bemühte sich, wieder auf die Beine zu kommen; vergebens, das Horn des wilden Thieres hatte ihm die Weiche aufgerissen. Das edle Thier wird an keinem Wettrennen mehr Theil nehmen; es fällt blutend zusammen und begräbt unter sich seinen Reiter, der mit dem Fuß in dem Steigbügel verfangen, sich nicht losmachen kann.

Das gereizte Thier stand schrecklich brüllend auf der Ebene, stampfte mit den Füßen die Erde, und aus seinem ausgeschlagenen Auge floß das Blut über die schwarze Brust. Es verfolgte die Fliehenden nicht, sondern wandte sich um, und als es das Pferd und den Reiter sah, die sich auf der Erde wälzten, begann es mit Bodensprüngen auf sie loszustürzen, indem es hie und da mit den Hörnern die Erde aufwühlte.

Gott sei dem armen Burschen gnädig.

Endlich gelang es Martin, sich von seinem Pferde zu befreien, und als der Sitter den Gegner aufrecht stehen sah, stürzte er mit rasender Schnelligkeit, wie eine abgeschossene Kanonenkugel auf ihn los. Ein Schreckensruf erfüllte die Luft, mehrere von den Zuschauern wandten das Gesicht ab, um den Tod Martin's nicht zu sehen.

In diesem Augenblick, als das wilde Thier schon nur einen Sprung von seinem Opfer entfernt war, blieb es plötzlich stehen, und wandte den Hals nach rückwärts. Die Schlinge einer geschickt geworfenen Fangleine droffelte ihn, das Ende derselben hielt der fremde Reiter in der Hand, der eben jetzt aus dem Schilf hervorgebrochen war. Als er den Lärm des Kampfes hörte, eilte er dahin, und kam eben zur rechten Zeit an. Einen Augenblick später, und sein Nebenbuhler wäre verloren gewesen.

Als das überraschte Thier die droffende Schlinge am Hals spürte, wandte es sich gegen seinen neuen Feind; aber da hatte sich dieser auch schon gewendet, und begann, die Leine über der Schulter haltend, über die Ebene zu jagen.

Das war ein Rennen! das schweißfüllige, wilde Thier mußte mit dem schnellsten Pferde wettrennen; über Hals und Kopf stürzte es vorwärts, es sah schon nichts mehr, und wird rennen, bis es zusammenbricht.

Der Bursche jagte gerade nach der Rennbahn, und sprang plötzlich mit seinem Pferd zur Seite; der Stier sprang vor ihm vorüber, und nun rannte dieser vorn und der Reiter hinterdrein.

Jetzt nahm der Reiter seine Heppelthe vor, und begann den Stier von hinten zu schlagen, worauf er noch schneller rannte; das Pferdegetrapp, das Knallen der Peitsche, das Jauchzen des Volks nahmen ihm die Besinnung, er rannte nur fort, aus Maul und Nase strömte ihm das Blut, und endlich gelangte er auf die Rennbahn; die Beine brachen unter ihm zusammen, er konnte sich nicht mehr aufrecht erhalten, stürzte in einen Graben, streckte sich auf den Rasen nieder, und hörte auf zu leben.

Jauchzend und Bivat rufend begleitete das Volk den neuen Pfingstkönig durch die Gassen; er mußte vor den Häusern eines jeden Rathsmitglieds und des Richters stehen bleiben, und auf die Gesundheit eines jeden ein Glas Wein trinken, welche Gewohnheit beweist, daß der Pfingstkönig nicht bloß der beste Reiter, sondern auch der beste Trinker sein muß, — eine Eigenschaft, die für ihn um so nothwendiger war, da er nach Beendigung alles dessen, erst noch im Kastell des Herrn Karpáthi mit den Geschwornen trinken mußte.

Wir behalten uns vor, von diesem Kastell und seinen eigenthümlichen Unterhaltungen zu seiner Zeit zu sprechen, und

um einem neueren Helden unserer Geschichte Platz zu machen, damit er sich zu einem gleich großen Interesse, wie die übrigen herauswache, wollen wir jetzt die Nebensachen nur flüchtig erzählen. Uebrigens gehört die folgende Unterhaltung nicht zu jenen interessanteren Schauspielen, welche Karpáthi's Kaffee an jedem Johannis-Enthauptungstage zeigt, wozu sich der ganze Adel und alle Zigeuner der Umgegend versammeln, Schauspieler ihr Theater errichten, Poeten im Deklamiren wahnwitziger Dithiramben wetteifern, und berühmte Redner blumenreiche Toaste ausbringen, Feuerwerke abgebrannt, und Scheunen in Brand gesteckt werden, bei deren Flammen die braunen Musikanten zum Tanz aufspielen, den die Herren mit jungen Bäuerinnen tanzen.

Statt alles dessen werden wir jetzt nur die wilde Unterhaltung des ewigen Bechers sehen, die in Folgendem besteht: In einem großen leeren Saal sitzen die originalen Ráuze rings um einen großen runden Tisch; im ganzen Saal befindet sich kein einziges Gerátthe, das man zerbrechen könnte, nur kleine runde Stühle sind da, die keine Lehne haben, und die man nicht leicht anpacken kann, um sie Jemanden an den Kopf zu werfen. Dann wird einem ein runder Becher ohne Fußgestelle in die Hand gegeben, den man nicht auf den Tisch stellen kann; sobald ihn der Haiduk, der hinter dem Rücken eines jeden Gastes steht, angefüllt hat, muß man ihn austrinken, und dem Nachbar reichen. So macht der Becher fortwährend die Runde, und so oft ihn Jemand ansetzt, muß die ganze Gesellschaft einen Refrain singen.



Das Resultat dieser trefflichen Unterhaltung pflegt zu sein, daß bald der Eine, bald der Andere aus der Gesellschaft umsinkt, und von den Haiduken auf eine Rohrdecke neben der Wand gelegt wird; dort kann er bis zum andern Tag schlafen, die Andern trinken weiter. Diese unstreitig sehr gemüthliche Unterhaltung dauert so lange, bis nur einer noch am Tisch bleibt, und das pflegt gewöhnlich Kutysalvi Bani zu sein.

Von der Gattung des aufgetischten Weines läßt sich immer schließen, welchen Ausgang die Unterhaltung haben werde, — denn jeder Wein hat einen andern Geist.

Wenn der ewige Becher mit Nesmé:yer gefüllt wird, dann wird die Gesellschaft lärmend, gesprächig, eine frivole Anekdote folgt der andern, über welche weidlich gelacht wird; die umsinken, schlafen, ruhig schnarchend, und derjenige, der sich bis zuletzt aufrecht erhält, küßt die ihn begleitenden Haiduken der Reihe nach.

Aber wenn der Wettkampf mit Willänner ausgeführt wird, dann liegt die Gesellschaft schon beim zehnten, der umgesunken ist, sich in den Haaren; jeder wird zornig, will Türken tödten, und sieht den Nachbar für einen Türken an, die auf der Erde Liegenden brüllen und ächzen, der letzte, übrig gebliebene Held läßt sich, da er niemand Andern vor sich hat, mit den Haiduken in Streit ein, und muß gebunden zu Bett gebracht werden.

Einmal probirten sie auf diese Art einen ausländischen Wein, und da bildete sich die ganze Gesellschaft ein, sie befände sich auf einem von Stürmen umhergeschleuderten Schiff;

um es zu erleichtern, warf man die Stühle und den Tisch als Ballast zu Fenster hinaus, die auf der Erde Liegenden klagten über Seefrankheit, und Kutysalvi B. noi wollte Alle in's Meer hinauswerfen.

Damit aber mit dem Kreisen des Bechers ein doppelter Zweck verbunden werde, nimmt man besonders, wenn viele Gäste da sind, die Karten vor. Sie werden nur um einen kleinen Ein'atz spielen, sagen sie, um einen Zwanziger. Nach einer Stunde werden schon Tausende auf ein Blatt gesetzt, und nicht Wenigen pass'te es, daß sie sich vorgenommen hatten, sich nicht zu betrinken, und nicht hoch zu spielen, und zuletzt dennoch berauscht und mit leeren Beuteln unter den Tisch sanken.

Wie wir sehen, verspricht diese geistreiche Unterhaltung keine große Abwechslung, und um mit Vergnügen zu sehen, wie der Poet auf allgemeines Verlangen ein Zigeunerrad (Wurzelbaum) macht, und umgekehrt der Zigeuner Verse declamirt, wie der Ortskantor predigt, und Herr Korhi Miska den Abendsegens singt, müßten wir unstreitig in einem eben solchen Zustand sein, wie diese Herren. Darum wollen wir die Schilderung hiervon unterlassen.

Sobald die Geschworenen den neuen Pfingstkönig zu Herrn Jancsi geführt hatten, befahl dieser, daß sie sich alle packen sollen; er wollte mit dem Burschen alleinsein.

Herr Jancsi hielt eben ein Fußbad, und saß in seinem Lehnstuhl, einige bittere Mandeln kauend. Das waren die Vorbereitungen zu dem Trinkgelage am heutigen Abend.

— Wie heißt du, Bursche? fragte er den Pfingstkönig.

— Kis Mihály, zu dienen, gnädiger Herr.

— Na, du Kis Miska, du bist ein waderer Bursche. Du gefällst mir. Jetzt wirst du ein Jahr lang Pfingstkönig sein, nicht wahr? Was wirst du also dieses Jahr hindurch thun?

Der Bursche drehte sich den Schnurbart, und sah auf den Plafond.

— Das weiß ich selbst nicht; ich weiß nur, daß ich ein größerer Herr sein werde, als ich bisher gewesen.

— Wenn man dich aber über's Jahr absetzt?

— Dann gehe ich wieder zurück nach Rádudvar, um dort Gfiskós zu sein, wie ich es bisher gewesen bin.

— Hast du keinen Vater, keine Mutter?

— Keine Spur davon. Ich habe sie niemals gekannt.

— Na warte Miska. Was sagst du, wenn ich dich zu einem noch größeren Herrn mache, als du dir vorstellst, wenn ich dich hier in die Gesellschaft der Herren einsetze, dir Geld gebe, so viel du brauchst, damit du mit ihnen trinkst und spielst, als edler Herr von Kis, Grundbesitzer von Rádudvar?

— Meinnetwegen; aber ich weiß nicht, wie ich mich benehmen muß, um für einen Herrn angesehen zu werden.

— Je mehr Bethár du sein wirst, für einen desto größeren Herrn wird man dich halten, den Bauer erkennt man nur an der Bescheidenheit.

— Wenn es nichts weiter braucht, so bin ich bereit.

— Du wirst mich überall begleiten, wirst trinken, spielen, Schelmereien treiben, die Männer prügeln und die Mädchen verführen, wenn sie es zulassen. Wenn das Jahr um ist, und du nicht mehr Pfingstkönig bist, so legst du deine Herrenklei-

der ab, trittst bei mir als Haidukens lieutenant in Dienst, nimmst den rothen Mantel um, und bedienst die Herren, mit welchen du das ganze Jahr getrunken und gespielt, und hebst die Fräulein in den Wagen, mit welchen du im Fasching getanzt hast. Ich halte das für einen sehr guten Spaß, vielleicht hältst du es auch dafür. Wie werden die jungen Herren fluchen, und die Damen roth werden, sobald sie erfahren, mit wem sie sich das Jahr hindurch unterhalten haben!

Der Bursche überlegte ein wenig, dann nickte er mit dem Kopf, und sagte:

— Ich bin's zufrieden.

Herr Jancsi sah auf die Uhr.

— Jetzt ist's drei Viertel auf vier. Denke daran. Von heute über ein Jahr um drei Viertel auf vier ist deine Herrlichkeit zu Ende; bis dahin bist du ein Herr, wie die Uebrigen, jeden Monat bekommst du von mir tausend Gulden zum Durchbringen. Da hast du gleich das erste Tausend. Jetzt geh, meine Haiduken werden dich ankleiden, wenn du fertig bist, so komm hinab in den Trinksaal. Gegen die Diener sei grob, sonst merken sie, daß du ein Bauer bist, die Herren mußt du nur mit ihren Vubennamen nennen: Misza (Michael), Bandi (Andreas), Laci (Ladislaus), Friczi (Friedrich), Lenczi (Lorenz). Mich mußt du, wie du weißt, Jancsi nennen.

Binnen einer halben Stunde war Misza als Cavalier gekleidet.

Im Trinksaal war man schon auch ohne ihn lustig, denn hier sieht man jeden gern, aber gewartet wird auf Niemanden. Der Hausherr stellte den Ankömmling seinen Gästen

als Herru Michael, Edlen von Kis, Grundbesitzer von Nádudvar, vor, der als „origieller Kauz“ sich als Esikós verkleidet habe, um um das Pfingstkönigthum zu concurriren, das er denn auch so wacker errungen hat.

Das hielt Jeder für einen originellen Spaß. Man sieht's ihm auch an den Augen an, daß er ein Herr und nicht ein Bauer. Jede seiner Bewegungen, wie er sich setzt, wie er die Ellbogen auf den Tisch legt, wie er den Hut in die Ecke wirft, sein ganzes betyätische Benehmen beweist, daß er in bessern Kreise aufgewachsen; ein Bauer würde es hier gar nicht wagen, die Augen aufzuheben, während der mit Allen Bruder ist. Jetzt erinnerte sich Jeder, ihn schon beim ersten Auftreten als Herrn erkannt zu haben, einige wußten sich sogar genau darauf zu besinnen, daß sie ihn bei den Bankets zu Ehren der Installation des Obergespanns gesehen hätten. Miska erinnerte sich natürlich ebenfalls an das Alles, und nach einer kurzen Weile hatte er schon mit der ganzen Gesellschaft Bruderschaft getrunken, und war mit Allen so bekannt, als hätte er immer mit ihnen gelebt; er wunderte sich selbst darüber, wie leicht es sei, die Rolle eines Herrn zu spielen.

Der ewige Becher begann jetzt seine Runde. Miska sang ein neues, bisher nicht bekanntes Trinklied, die Gesellschaft nahm es sogleich auf, und fand, daß es viel schöner sei, als ihr bisheriges.

Kalotai Erizi stürzte ganz gerührt auf ihn hin, und umarmte ihn.

— Stiehl mir nur nichts, während du mich umarmst, sagte Miska, was, da es völlig am Ort war, von der ganzen

Gesellschaft als ein großer Witz angesehen wurde, obgleich es nichts war als ein Kneipenimpromptu.

Binnen einer Stunde war Miska der Held der ganzen Gesellschaft geworden; im Trinken that es ihm keiner zuvor, er trank den Becher jedesmal bis zur Nagelprobe aus. Man begann zu spielen, er schob das Geld mit vollen Händen in die Tasche, gewann in einem fort, und verrieth mit keinem Zug auch nur die geringste Freude; er steckte das Geld mit solcher Gleichgültigkeit ein, als hätte er es zu Hause in vollen Säcken, er ließ sogar dem Kalotai Friczi, was die größte Verachtung des Geldes bewies, denn dieser zahlte nie.

Den Meisten machte der Wein schon den Kopf schwer, sie waren bereits über die Grenze hinaus, wo der Wein in gute Laune bringt, und befanden sich schon im ersten Stadium des Rausches, wo man nicht mehr den Geschmack des Weines, sondern die in Schwindel bringende Wirkung desselben empfindet, die zu weiterem Trinken reizt. Kutysalvi Banti pflegte in solchem Zustand seine alte Kunst zu produziren, welche darin bestand, daß er mit aufgerichtetem Hals einen ganzen Becher Wein trinken konnte, ohne ein einziges Mal zu schlürfen, er goß sich den Wein nur so hinab. Dazu gehört natürlich eine weite und geübte Kehle, und außer Banti waren kaum noch zwei in der Gesellschaft im Stande, es ihm nachzuthun.

— Das Alles ist nichts, sprach Kis Miska, indem er Banti's Kunstwerk ohne die geringste Anstrengung nachahmte;

aber probirt, ob ihr, wie ich, einen Becher singend leeren könnt, ohne das Singen nur einmal zu unterbrechen.

Das war damas noch ein neues und sehr schweres Kunstwerk, da es zur Ausführung desselben nicht allein nothwendig ist, daß, während der Wein durch den Schlund rinnt, die Luftröhre unbeweglich bleibe, sondern daß man zur selben Zeit einen ununterbrochenen Ton von sich gebe.

Das producirte Kis Miska zum Staunen Aller mit bewundernswerther Geschicklichkeit, und übergab den Becher, daß man's ihm nachmache.

Natürlich mißglückte es Allen. Mit jedem Becher erfolgte ein neues Fiasco, und die Trinker lachten einander aus, weil jeder gezwungen war, während des Trinkens den Gesang zu unterbrechen.

Kis Miska zeigte noch ein Mal, wie man es machen müsse.

— Her mit dem Becher! rief endlich Bandi, und begann es ebenfalls zu versuchen; eine Weile ging's ihm mit dem Gesang fort, aber plötzlich kam ihm ein Tropfen in die „unrechte Kehle“, und erstickend gab er, wie ein aus dem Meer auftauchender Wallfisch, oder wie ein steinerner Meergott am Springbrunnen, den Trunk wieder von sich.

Diese Szene läßt sich nicht mit vorsichtigerer Umschreibung wiedergeben.

Die guten Leuten hielten das für eine prächtige Unterhaltung, und erzählten sie oft mit Begeisterung wieder.

Die ganze Gesellschaft sprang auf und erstickte beinahe vor Lachen, während Bandi hustete; und wenn sich zuweilen der

Sturm seiner Rehle beruhigte, zeigte er mit der Faust nach Miska, und rief: ich erschlage dich. Und als er endlich aufhörte zu husten, schürzte er an seinen dicken, fleischigen Armen die Ärmel auf, und schrie heiser:

— Nach dich bereit, ich erschlage dich. Ich erschlage die ganze Compagnie.

Auf dieses Wort flüchtete sich Jeder nach der Thüre; man kannte schon seine Gewohnheit; in solchen Momenten war es gut vor ihm zu fliehen, oder sich niederzulegen, denn gleich dem Bären that er den auf der Erde Liegenden nichts. Die Haiduken begannen, Herrn Jancsi schnell hinauszutragen. Wer seiner Beine am wenigsten mächtig war, der zog sich unter den Tisch zurück.

Nur Kis Miska rührte sich nicht vom Platz.

Kutyfalvi besaß große, brutale Kraft, er konnte einen Sack mit drei Scheffeln Korn mit den Zähnen packen, und sich ihm über den Kopf schleudern, er war im Stand, einen Thaler zu zerbeißen, und ganz allein ein feuriges Pferd einzufangen; diese Eigenschaften erwarben ihm ein solches Ansehen, daß ein großer Grad von Trunkenheit dazu gehörte, wenn einer seiner Bekannten wagen sollte, mit ihm anzubinden, und ein solches Wagniß endete gewöhnlich damit, daß der ungeschlagte Riese den schwächern Gegner übel zurichtete.

Wehe dir, Kis Miska! seufzten Alle, die sahen, daß er allein sich der Wuth des Gyganten ausiepte, der außer sich darüber war, daß ihm der Trunk mißlungen; er warf die Stühle über den Haufen, und eilte mit ausgestreckten Ar-



men zu Kis Mista hin, um ihm die Knochen im Leibe zu zerschmettern.

Aber der in einen Cavalier verwandelte Gsikós war an solche Kämpfe schon gewöhnt, und wie der Gegner ihm nahe kam, schlüpfte er ihm schnell unter den Armen durch, und zeigte jetzt die Gsikóshandgriffe.

Er ergriff ihn mit einer Hand an der Halsbinde, und zog daran, daß ihm beinahe der Athem ausging, dann legte er ihm ein Bein unter, und hielt ihm mit der andern Hand einen Fuß. Das sind die Handgriffe des Gsikós, die selbst der riesenhaftesten Kraft gegenüber zum Ziele führen, nur darf man sich dabei aus ein Paar Schlägen auf den Kopf nichts machen; daher gehen die Gsikós gewöhnlich barhaupt in der Sonne herum, damit ihr Schädel hart werde und selbst dem Fokos widerstehe.

Die von der Thüre Zurückblickenden sahen, wie Kutysalvi Bandt mit mächtigem Krachen zur Erde stürzte, wie der Riese unbeweglich unter dem auf ihm knienden Gegner lag, und sich von oben bis hinab durchbläuen ließ, gerade so, wie er es mit andern zu thun pflegte, wenn er zuweilen einen oder den andern Jechgenossen beim Trinken schlug. Ah, geschieht ihm Recht! Alle freuten sich, daß einmal auch an ihn die Reihe gekommen, und als Kis Mista endlich die Halsbinde los, und den Geschlagenen auf der Erde liegen ließ, da trugen sie den Rächer ihrer vieljährigen Schmach beinahe auf den Händen, und tranken auf seine Gesundheit, bis der Morgen anbrach.

Kutysalvi aber, den die Bedienten nach diesem kleinen

Schmerz aus dem Gaa! trugen, und in ein Bett brachten, schlief bis zum andern Mittag, und träumte, er sei von einem hohen Berg in eine tiefe Schlucht gerollt, und habe sich an den hervorstehenden Felsen alle Knochen im Leibe zerschlagen; als er erwachte, wunderte er sich sehr darüber, daß er die Wirkung seines Traumes auch jetzt noch fühle.

Von dem Tage an war Kis Miska der Liebling des Herrn Janosi, und aller Männergesellschaften der Umgebung.

Zur Erläuterung des letzteren Wortes muß ich bemerken, daß es in Unterungarn, besonders aber im Banat eine Art Männerseparatismus gibt, der sich nicht damit begnügt, den Einfluß der Frauen auf dem Felde der Doffentlichkeit nicht zu dulden, sondern auch im gesellschaftlichen Leben, in den Unterhaltungen die Frauen von sich fern hält. Wo diese zugegen sind, da können sie sich nicht unterhalten, sie denken gleich daran, sie je früher aus der Gesellschaft zu verschicken; die Mitglieder solcher Compagnien sind gewöhnlich Männer, die auch zu Hause die beglückende Nähe eines sanfteren, zarteren Wesens entbehren, die außer den Mägden und den wohlfeilen Schönheiten der Städte jede andere weibliche Bekanntschaft meiden; sind sie verheiratet, so behandeln sie ihre Frauen wie Mägde, und die Mägde wie ihre Frauen. Solche Gesellschaften sind die besten Mittel zur Verbreitung jeder Art von Barbarei, sie sind für die jungen Herren wahrhafte Betsarseminarien. Wäre ich ein Dichter, so würde ich solche Gesellschaften Wälder ohne Blumen nennen; — doch, ich

hätte nicht recht, denn die „Weinblume“ wird da sehr geschätzt.

Der Landtag im Jahre 1825 brachte in diese starken Gesellschaften manchen Riß; der eine wurde durch dieses, der andere durch jenes Amt dem Freundeskreise entrissen, und obwohl die sympathischen Seelen sich auch in Presburg finden, so machte sich damals doch schon ein neuerer Geist bemerkbar, diese verwilderten Gemüther fingen an, sich mit Politik zu beschäftigen. Diese Beschäftigung war zwar auch noch roh genug, aber sie brachte doch nicht nur die Kehle und die Lunge, sondern auch Geist und Herz in Bewegung, sie erinnerten die Leute, daß es Interessen gibt, die über die Trinkgelage hinausgehen, und daß der Boden, den wir bebauen, verpfänden, verspielen, nicht bloß unsere „Herrschaft“, sondern auch ein Theil des Vaterlandes ist, daß dieses Vaterland Forderungen an uns zu stellen hat, die, sobald wir deren Interessen nicht bezahlen, zu einer ungeheuren Schuld anwachsen.

Kurz anstatt zum Trinken versammelte man sich um den grünen Tisch der Berathung, anstatt der Männergesellschaften besuchten unsere bekannten Clubbs und mehr als eines dieser verwilderten Gemüther erkannte jetzt seinen edleren Beruf.

Auch das älteste Mitglied der Familie Karpáthi wurde nach den Normen der nationalen Verfassung zum Landtag nach Presburg berufen; er trennte sich, wie schwer es ihm auch fiel, von seinen Narren, Haibuken, Hunden, Zechge-

nossen , und Bauernbirnen , nur von Miska konnte er sich nicht trennen. Er nahm ihn nach Pressburg mit.

Indeß ist es möglich, daß er dieses nur Späses halber that, um den Pseudo-Edelmann mit mehreren Magnaten in Berührung zu bringen, — wer weiß, vielleicht verliebt sich noch eine Comtesse in den Jungen, und welch ein Spaß wird es dann sein, ihr den Geliebten in der scharlachrothen Montur eines Halbkuzen vorzustellen, der auf den Bod springt, wenn sich die Herrschaft in den Wagen setzt.

Riße Miska wurde indeß in Folge seines heiteren Gemüths und seiner hübschen männlichen Gestalt überall günstig aufgenommen.

Die gebildeten Kreise haben ein eigenes Wörterbuch, Rohheit nennen sie Lebhaftigkeit, schlechte Ausdrücke originelle Ausdrucksweise, Heftigkeit männliches Benehmen, Unachtsamkeit Ernst; so kam Miska zu einer ansehnlichen Anzahl guter Eigenschaften, ohne daß er an sich etwas Anderes als seine Kleidung geändert hätte. Er war ein geborener Cavalier, Jedermann bewunderte — nicht seinen Verstand, denn darum kümmerte man sich wenig, sondern seine männlichen Vorzüge, sein rothes Gesicht, seine schlanke Gestalt, seine glühenden Augen, seinen schwarzen Schnurbart, und was den Leuten mehr galt als alles Wissen, sein Reiten, — und wenn er auch kein Wort sprach, so war er doch ein ganz anderer Mensch als hundert Gelehrte, die sich an ihren Büchern einen krummen Rücken anstudiren; und wenn er auch an den Discussionen über Privat- und öffentliches Recht nur schweigend theilnehmen konnte, so konnte er doch über einen Ge-

genstand so sprechen, daß ihm selbst die Mätker des Vaterlandes nicht selten gern zuhörten, nemlich über die Frauen. Und in der That circulirte mehr als ein Gerücht von seinen sentimentalen Abenteuern mit dieser oder jener Dame, die den hübschen Abenteurer auszeichnete, von dem man zwar nicht wußte, wo er seine Güter habe, der aber augenscheinlich viel Geld besaß.

Herr Jancsi lachte insgeheim, denn die Pfingsten nahten heran, und Miska war schon mit den meisten jungen Cavalieren auf du; hie und da konnte man sogar hören, wie sorgsame Mütter sich nach den Umständen des schönen jungen Mannes erkundigten; denn sie sahen es nicht ungern, wenn er ihren Töchtern seine Aufwartung machte, und vertrauten Freundinnen theilte man das Geheimniß mit, daß er ernstliche Absichten hege.

Solche Geheimnisse pflegten schnell kund zu werden, und der alte Karpáthi fing an, seltsame Anfälle zu bekommen; oft geschah es, daß er in den ernsthaftesten Gesellschaften plötzlich laut lachte, wenn es ihm nemlich einfiel, daß der gefeierte Cavalier in einigen Tagen sein Haiduk sein werde. Manchmal setzte er sich im Bett auf, um zu lachen; ja einmal brach er mitten in der Landtagsßizung, als eben sehr viele Damen auf der Gallerie waren, und unter der untenstehenden Jugend am meisten seinen Miska belorgnetztirten, gerade beim lesen des Protokolls in ein lautes Gelächter aus, so daß er darüber „Action“ (parlamentarische Strafe) bekam. Er zahlte auch damals sein „Birragium“ (die Geldbuße) sogleich, und

zwar doppelt, weil er sich durchaus nicht vom Kochen zurückhalten konnte.

Endlich brach der schöne Tag an, — die Pfingsten waren da.

Karpáthi veranstaltete im Nupart ein kostbares Souper, zu welchem er alle Diejenigen einlud, die mit Miska bekannt waren.

Welch ein prächtiger Spas wird es sein, den so siegreichen Helden der Gesellschaft als Bedienten vorzustellen. Jancsi hätte diesen Spas nicht für ein Gut hergegeben.

Eben schlug es drei Viertel auf Vier.

Es war schon ausgemacht, daß Miska zu dieser Zeit im Vorzimmer warten solle, und nicht eher bei Jancsi vorgelassen werde.

— Was ist das für eine Manier, rief Miska, nachdem man ihn eingelassen hatte, sich in ein Fauteuil werfend; seit wann läßt man unsereinen zehn Minuten im Vorzimmer warten?

Herr Jancsi hatte eine Pfeife im Mund, die er sich eben gestopft hatte.

— Miska, sprach er schlau, setz' dort auf von dem Stuhl, und zünde mir die Pfeife an.

— Sie haben ja Fidibus neben sich; zünden Sie sich die Pfeife selber an.

Herr Jancsi wachte große Augen.

Der Junge muß vergessen haben, was für ein Tag heute ist. Um so interessanter wird es sein, um so mehr wird er überrascht werden.

— Bist du verliebt, Junge, daß du so zerstreut bist? Weißt du nicht, daß heute Pfingsten ist.

— Das müssen die Geistlichen und Kalendermacher wissen, was geht es mich an?

— Ei, ei, besinne dich doch, daß du um drei Viertel auf vier aufhörst, Pfingstkönig zu sein.

— Na, und dann? fragte Miska, nicht im geringsten betroffen, indem er mit seinem seidenen Sacktuch über die antiken Opalknöpfe seines Attila's fuhr.

— Und dann! rief Jancsi, der in Wuth zu kommen anfing. Von dem Augenblicke an bist du ja kein Cavalier mehr.

— Was bin ich denn?

— Was du bist? Ein Bauer bist du, ein Betyr, ein Taugenichts, ein hergelaufener Lummel, der mir die Hand küssen mag, wenn ich ihn als Haiduken aufnehme, damit er nicht Hungers, oder am Galgen sterbe.

— Ei freilich! sprach Miska, sich den Schnurbart drehend. Ich bin Michael Coler von Riss, Herr von Almásfalva, das ich vorgestern aus der Masse von Kassir Almásfalvi um hundert und zwanzig Tausend Gulden gekauft habe, und zwar im Wege einer gerichtlichen Execution, die mir den sichersten Besitztitel gibt.

Herr Jancsi sank vor Verwunderung beinahe um.

— Um hundert und zwanzig tausend Gulden! Wo und wann hast du so viel Geld erworben?

— Auf ehrlichem Wege, sprach Riss Miska lächelnd, an

einem Abend habe ich es im Spiel mit mehreren Cavalieren gewonnen; zwar habe ich noch mehr gewonnen, aber das übrige bestimmte ich zu einem prachtvollen Castell, das ich auf meinem Gute, wo ich diesen Sommer wohnen will, bauen lassen werde.

Herr Jancsi begann die Sache vollkommen wohl zu begreifen; auf den Pressburger Landtagen pflegte man noch größere Summen zu gewinnen und zu verlieren.

— Nur eines verstand er noch nicht.

— Wie konntest du ein Edelgut kaufen? Du bist doch kein Edelmann.

— Das ist auch sehr einfach. Die zwei Wochen, während welcher ich kürzlich nicht hier war, brachte ich in einem Komitat jenseits der Donau zu; dort ließ ich kundmachen, daß ein Mitglied der edlen Familie von Riss da sei, um seine Verwandten aufzusuchen; darum müßten die Edlen von Riss, die sich noch an ihre nach Szabolcs ausgewanderten Verwandten erinnern, und diesen den Antheil an ihren Adelsbrief geben wollen, sich bei dem Unterzeichneten gegen Uebernahme von Tausend Gulden melden. Binnen einer Woche erinnerten sich 59 Familien Riss an ihre Szabolcs'er Verwandten, brachten mir ihre verschiedenen Adelsbriefe, und ich hatte nichts anderes zu thun, als denjenigen auszuwählen, dessen Wappen mir am besten gefiel; hiermit käfteten wir uns, und machten die Genealogie zurecht, ich zahlte die tausend Gulden, sie nannten mich ihren lieben Verwandten, ließen das Diplom im Komitat promulgiren und jetzt bin ich



ein Edelmann; hier sehen Sie das Wappen an meinem Ring.

Herrn Jancsi gefiel dieser Spaß noch besser als sein eigener; anstatt ihm zu zürnen, küßte er den schlauen Abenteurer, der geschickter war als Alle, und die Rolle, die er ihm im Scherz gab, so geschickt und so ernst durchführte.

Die Ungarn waren in der That ein wildes Volk, das in der That ein wildes Leben führte. Sie waren ein Volk von Kriegern, das in der That ein kriegerisches Leben führte. Sie waren ein Volk von Kriegern, das in der That ein kriegerisches Leben führte.

Die Ungarn waren in der That ein wildes Volk, das in der That ein wildes Leben führte. Sie waren ein Volk von Kriegern, das in der That ein kriegerisches Leben führte. Sie waren ein Volk von Kriegern, das in der That ein kriegerisches Leben führte.

## II.

### 1825.

Dies waren die gesellschaftlichen Verhältnisse Ungarns im ersten Viertel unseres Jahrhunderts.

Viele unserer größten Magnaten kannten damals noch nicht ihr Vaterland, in welchem sie Güter besaßen, so groß, daß die Reise durch dieselben Tage lang dauerte; die Sprache ihrer Vorfahren war ihnen fremd, sie hatten sie vielleicht noch nie in ihrem Leben gehört; ihren Reichthum verschwendeten sie an fremden Plätzen, ihre Geisteskraft in geistloser Nachäfferet, sie durchreisten die Welt auf der Jagd nach schönen Genüssen, und beraubten sich des größten Genußes, desjenigen nemlich, der im verständigen Genießen besteht.

Die sich des Ruhms hätten erfreuen können, daß Millionen ihren Namen segneten und vereinigten, fanden ihre Freude daran, eine kurze Weile von Narren und Müßiggängern als Helden gefeiert zu werden. Ihre europäische Bildung er-

kaufte sie theuer, um den Preis der Vaterlandsliebe, und selbst dann bleibt es noch in Frage, ob die Feinheiten der Rouerie, Salongewandtheit, Bekanntschaft mit den Statuten der Clubs, und dem code du duel wesentliche Bestandtheile der europäischen Bildung seien.

Ein anderer, obwohl kleinerer Theil der Magnaten blieb im Lande, und meinte, die Sitten der Ahnen, das ursprüngliche ungarische Blut dadurch rein zu erhalten, wenn sie jede höhere Bildung verleugneten; das war eine wahrhafte Betyärens-Propaganda. Solche Leute kamen in Szür's und Guba's (ungarische Pelze) auf Bälle, ließen sich auf der Gasse von Musikanten begleiten, kamen von Woche zu Woche in ein anderes Haus, um Fasching zu halten, hielten die Gelehrten für Narren, Bücher für Lebensverkürzungsmittel, Arbeit für Bauernpflicht, und lebten in dem glücklichen Selbstbewußtsein, sie seien nicht bloß die Erfinder der wahren Lebensweisheit, sondern zugleich auch gute Patrioten, — denn sie kannten noch keine fremden Zustände.

Diese beiden Richtungen verfolgte auch der mittlere Adel. In unsern bessern Häusern war entweder der nationale Geist verbannt, — das Familienhaupt sprach mit Weib und Kindern eine fremde Sprache, und ungrisch nur mit den gemeinen Dienstleuten; Söhne und Töchter wurden in Anstalten erzogen, die Alles, was ungrisch ist, fern hielten; ein Fräulein aus gutem Hause in ungrischer Sprache zum Tanz auffordern, wäre die größte Beleidigung gewesen, für welche der Betreffende gewiß mit Zorn abgewiesen wurde, denn der ungrischen Sprache bediente man sich ja nur, wenn man mit

Dienstboten rebete, und so verhielt es sich in der kleinsten ungarischen Stadt; — o d e r es herrschte in den Kreisen des Adels ein wilder, scandalöser Ton, eine brutale Reaktion gegen jenes nichtnationale Wesen, die Mädchen ließ man nichts lernen, weil man dafür hielt, die beste Frau sei diejenige, die gar nichts weiß, und die Knaben ließ man nur dann etwas lernen, wenn man ihrer zu viel hatte, so daß nicht alle auf ihren Feldern Platz gehabt hätten, Hasen zu jagen, — in solchen Fällen ließ man einen oder den Andern Latein lernen, und er wurde ein Advokat, der außer dem Corpus juris nichts zu wissen brauchte.

Volk? Das gab es damals noch nicht. Nur zur Zeit der Robot hatte man mit der Masse etwas zu thun, die jetzt Volk heißt, die man aber damals noch nicht so zu nennen pflegte.

Das Wort „Arbeit“ war bei uns unbekannt.

Was hätte ein ungrischer Edelmann gearbeitet?

Handel und Handwerke trieben größtentheils die deutschen Bürger.

Zum Ackerbau war der Bauer gut genug, daß die Dekonomie eine Wissenschaft sei, ahnte man damals noch nicht.

Wissenschaften brauchte man nicht. Wozu auch? Man konnte durch das viele Sigen höchstens kränklich werden, und wer nicht etwa ein Professor sein wollte, der hätte von seinem Wissen nicht den mindesten Nutzen geschöpft.

Hätte man sich vielleicht auf die Pflege der Sprache verlegen sollen? Die Hungers sterbenden Poeten und wandernden Komödianten, die durch ein unglückliches Schicksal, oder

weil sie aus der Schule gestoßen wurden, diese Laufbahn wählten, waren ein genug abschreckendes Beispiel.

Raum wachte unter diesem schlafenden Geschlecht ein oder der andere hervorragende Geist, welcher die Vermuthung weckte, unter diesem Ries liege Gold, man brauche nur danach zu graben.

Wir hatten hochherzige Frauen, die sich der verwaisteten Nation erbarmten; — die Namen einer Anna Árményi in Ungarn, einer Teleki, einer Bornemisz, einer Bánffy in Siebenbürgen werden in ewigem Andenken bleiben, — sie waren die letzten Sterne der schwindenden Nacht, und die ersten der anbrechenden Dämmerung.

Auch unter den Magnaten finden wir mehrere auf dem Kampfplatz der Bildung und des Fortschritts; mit bewundernswerther Zuversicht traten sie gegen die Indolenz und die Nachäfferei des Auslandes auf, um der Bildung in Ungarn, und der ungrischen Nation im Reich der Bildung eine Bahn zu brechen. Sie hatten Feinde und einen undurchdringlichen Wald vor sich und hinter sich.

Unter diesen Wadern verehren wir einen Georg Festetics, den Gründer des ungarischen Helicons, und dessen würdigen Schwager, den Grafen Franz Széchenyi, Schöpfer des Nationalmuseums, ferner einen Ádáy, einen Teleki, einen Majláth, einen Pódmányhy, einen Dessewffy, welche die ersten Bannerträger der damals begonnenen geistigen Bewegung waren, während es Leute gab, die glaubten, der Ungar sei nur fähig, das Schwert zu führen. Ja, es gab Leute, die nicht einmal das glaubten.

Die Sänger der aufgehenden Sonne traten auf: Ver-  
zsenyi, Razinczy, die beiden Kisfaludy, Kl-  
csy, Brsmarty und Bajza waren damals noch  
jung, — seitdem sind schon mehr als dreissig Jahre ver-  
flossen.

Es entstanden Zeitungen, deren Lectüre der jetzigen Gene-  
ration sehr nulich wäre.

Wdere, ernst denkende Künstler stellten sich zusammen, um  
die Kunst und die heimische Sprache zu verkünden, und be-  
siegten das Vorurtheil, welches gegen die Schauspieler im  
Schwange war. Siebenbürgen kam dem Eifer der Pa-  
trioten Ungarns zuvor, und eröffnete das in jenem Jahre in  
Klausenburg fertig gewordene Nationaltheater mit einer  
Feierlichkeit, die demselben Glanz und Ansehen verschaffte;  
zwanzig Männer und Frauen, alle aus den vornehmsten Fa-  
milien Siebenbürgens, ernste, geachtete Persönlichkeiten,  
unternahmen die Aufführung des ersten Stückes, mit wel-  
chem der neue Tempel der nationalen Bildung eingeweiht  
wurde. (Dieses Stück war eine Uebersetzung von Körner's  
„Zrinyi.“)

Solche Szenen characterisiren das Jahr 1825, mit wel-  
chem eine neue era des ungarischen Lebens begann.

Ein neues Leben, eine neue Blutcirculation in allen Adern  
des ungarischen Lebens, aus dem Schlaf erwachende Men-  
schen, die nicht glauben können, daß sie geschlafen haben,  
Leute, die weiter schlafen, weil sie glauben, es schlafe noch  
Alles; — bezeichnen jenes Jahr.

Ich spreche nicht von den politischen Resultaten jenes Jah-

res, von seinen parlamentarischen Kämpfen; ich halte mich weder für geschickt, noch für thöricht genug, um von diesen Dingen jetzt schreiben zu wollen. Es gibt Angelegenheiten, über welche ein weiser Mann sehr viel sprechen kann, aber es gibt Dinge, bei denen es besser ist klug zu sein als weise.

Doch die Resultate jenes Jahres hatten auch auf das allgemeine Leben Einfluß, der Presburger Landtag bereicherte nicht nur die politische Verwaltung mit neuen heilsamen Gesetzen, sondern auch das gesellschaftliche Leben mit neuen interessanten Gestalten.

Ein großer Theil dieser letzteren ist uns nicht mehr unbekannt.

Einige Monate nach Eröffnung des Landtags finden wir in Presburg mehrere interessante Gruppen. Die Parteien sind bereits gebildet, und die verschiedenen Sympathien im Wege der Conferenzen und der Clubbs schon in das gesellschaftliche Leben übergegangen.

Die meisten der uns bereits bekannten Gestalten spielen hier und da eine hervorragende Rolle.

Unter Allen müssen wir den Grafen Stephan zuerst erwähnen, dessen jugendfrisches Genie, gepaart mit so viel Weisheit der Alten, den ernstern Patrioten Bewunderung abzwängt, der als öffentlicher Character so rein, so hoch dasteht, daß seine Freunde es nicht wagen ihn zu lieben, noch seine Feinde ihn zu hassen, — beide müssen ihn achten.

Nikolaus geht nicht mehr Arm in Arm mit ihm; glühendere Leidenschaft reißt ihn auf steilere Bahnen hin. Um

ihn schaaren sich die heißblütige Jugend, die sanguinischen Patrioten, die mehr ihrem Herzen als ihrem Kopf folgen.

Wie er es einst prophezeite, kamen die Magnaten nach Hause, nicht getrieben von den Gesängen der Dichter, sondern in Folge der königlichen Einberufungsschreiben. Zum Landtag kam Jeder nach Hause, in dem nur ein Tropfen Stolz war. Um jedes Mißverständniß zu beseitigen, sage ich, daß ich hierunter nicht den Nationalstolz, sondern den Privatstolz verstehe.

Und wenn wir eine Stunde vor dem Beginn der gemischten Sitzung (Oberhaus- und Unterhausmitglieder zusammen) im Thor des Landtagshauses stehen, so schwillt uns das Herz vor Freude, wenn wir dieser ritterlichen Gestalten sehen, die in ihren prächtigen Equipagen kommen, Reitherbüschel auf den Kalpags, in goldbeschnürten alt-ungarischen Mente's, Degen mit prachtvoll ausgelegten Griffen umgeschnallt, die kühn blickenden Gesichter mit dem Schnurbart oder Vollbart bewachsen; wir erkennen darunter unsere Bekannten, Bela Karpáthi, Fennimore und andere Magnaten aus altungarischen Familien, — und unsere Freude an ihnen wird nur dadurch gemindert, daß sie die Paar Worte: „ich stimme gegen diesen Antrag“ nur mit schwerer Mühe ungarisch hervorbringen können. Größere Reden müssen sie in lateinischer Sprache halten.

Aber kaum erkennen wir unseren ungarischen Rabob Johann Karpáthi in seinem prächtigen, von Edelsteinen strahlenden Kleide wieder, welcher, schwerfälliger Körpers, wie er ist, mit der natürlichsten Consequenz den trägen Stillstand reprä-



sentirt, und die ewige Zielscheibe der jungen Opposition ist, die ihn fortwährend mit ihrem beißenden Spott verfolgt; keiner aber verfolgt ihn mit so großer Erbitterung wie sein Neffe, der, wenn er keine andere Ursache gehabt hätte, nach Ungarn zurückzukommen, schon deshalb gekommen wäre, um seinen Onkel auf dem öffentlichen Kampfplatz zu verfolgen.

Der Gedanke, auf dem Landtag all seinen Glanz zu entfalten, der Gegenstand des öffentlichen Gesprächs, des Ruhms zu sein, bei den Frauen und Töchtern aller Vornehmen, die von allen Seiten des Landes zusammenströmten, Eroberungen zu machen, zog ihn nicht so mächtig nach Preßburg, wie der Gedanke, daß er da mit seinem Onkel an einem Ort zusammenkommen werde, wo Jener ihm nicht entgehen, und wo er ihn ungestraft bis auf's Blut ärgern kann.

Hätte sein Onkel zu der Opposition gehört, so wäre er conservativ geworden, so fiel aber das Verhältniß umgekehrt aus, und Bela war so wüthend oppositionell, daß seine Kameraden auf ihn stolz wurden.

Auch der Name eines andern von unseren Bekannten wird öfter vorkommen, zwar nicht in den Berichten über die heißen Landtagsdiscussionen, noch in den Wiener Modeberichten, sondern auf dem Felde jedes freisinnigen Fortschritts, unter den Subscriptionen zu jedem wohlthätigen Zweck, unter den Namen der Gründer von Nationalinstituten, und das ist der Name Rudolph's von Szentirmai, welchen bei jedem menschenfreundlichen, oder eine höhere Idee befördernden Unternehmen noch ein anderer Name zu begleiten pflegt, — nämlich Flora von Szentirmai-Eßéki.

Wir sind also zu Hause.

Jeder fühlt, es sei eine an Ereignissen reiche Zeit angebrochen.

Große Ideen, weitreichende Reformen tauchen auf dem Felde der Oeffentlichkeit auf; in den Caffeehäusern werden die Zeitungen verschlungen, in den Soiréen, bei Gastmählern wird auch schon von anderen Dingen gesprochen, als von der Jagd und der Mode, die Damen beginnen die Farben zu ihrem Anzug zu wählen, die öffentliche Meinung ist eine Macht geworden, die stürzt und erhebt, je nachdem Jemand ihr Liebling oder ihr auserlesenes Opfer geworden ist. Das Publikum besucht die Gallerieen des Landtagsaales mit solcher Lust und Neugierde, wie das Theater, und Abends gehen die Väter des Vaterlandes noch lieber in's Theater, als zu den Berathungen.

Heute ist eben öffentliche Magnatensitzung, die Gallerien sind vom Publikum beiderlei Geschlechts und jeden Ranges überfüllt, denn Tags vorher ging das Gerücht, daß heute heftige Discussionen stattfinden, daß die beliebtesten Redner sprechen, und daß es große freundliche und feindselige Demonstrationen geben werde.

Es ist eine wichtige Frage an der Tagesordnung, deren Entscheidung den Sieg der einen, und den Sturz der andern Partei nach sich ziehen muß. Die Aufmerksamkeit ist im Saal wie auf der Gallerie sehr gespannt, und während vorläufig die Protokolle gelesen werden, herrscht eine solche Stille, daß man das Kräzeln der Stenographen hört.

Indeß steht ein wegen seiner Beiläufigkeit und platten

Ausdrucksweise bekannter Redner auf, und fängt eine lange lateinische Rede an, deren verworrene Einleitung den Schluß nur in weiter Ferne ahnen läßt.

Die eintönige Unterhaltung beginnt jenen Theil des Publikums, der die Sprache nicht versteht, zu langweilen. Die Aufmerksamen ärgern sich gar. Der Schwarm der jungen Juraten beginnt schon ungeduldig mit den Degen zu klirren; bei manchen auffallenden Sätzen lassen die Mitglieder der Opposition ihr spöttisches Ah, Ah! hören. — Wo die Ausdrücke ein Bißchen unerträglich wurden, da rief Einer: Hört! und hundert Stimmen riefen es sogleich nach, so daß man gar nichts hören konnte.

Das Alles stört den Redner nicht, im größten Lärm setzt er seine Rede fort, ohne auf die Seite zu blicken, bis endlich sich der Lärm von selbst beschwichtigt.

Seine Rede bringt im Hause eine große Gereiztheit hervor. Mehrere von den hiesigen Magnaten stehen auf, und verfügen sich zu ihren Genossen, um mit ihnen zu sprechen; wo drei, vier eines Sinnes sind, stecken sie die Köpfe zusammen und flüstern unter heftigen Gesticulationen; das Publikum verlegt sich auf's Rathen, was diese wohl sprechen mögen.

Auf einer Gallerie, die von Damen und Herren besetzt ist, steht eine Gruppe Juraten in schwarzen Attilaröcken und engen ungarischen Beinkleidern; einer derselben ist augenscheinlich schon längere Zeit in Preßburg, die Uebrigen sind wahrscheinlich erst jetzt angekommen, denn sie zeigen sich über Alles sehr erstaunt, und fragen jenen fortwährend: wer ist der, welcher jetzt aufgestanden ist? wer ist der, der jetzt die Feder eintaucht?

wo sitzt der, wo jener? wer gehört zu den Liberalen, wer nicht? und andere ähnliche Fragen. Der Gefragte weiß natürlich auf Alles eine befriedigende Antwort zu geben, denn er ist schon seit Eröffnung des Landtags in Pressburg, ist beim Personal (Stellvertreter des Königs im Unterhause) in der Praxis, und mit allen Celebritäten persönlich bekannt; er weiß sogar in welches Caffeehaus jeder, je nach der Partei, zu welcher er gehört, zu gehen pflegt, und verschafft sich somit bei seinen Kameraden ein gewisses Ansehen.

— Seht, der dort ist Karpáthi Bela, sagt er, indem er ihnen denselben zeigt; der ist ein waderer Junge, unter allen Magnaten ist keiner so liberal wie er. Man kann sich's vorstellen, wenn er sogar gegen seinen leiblichen Onkel auftritt, weil dieser zu den Conservativen gehört. Würde ich es wagen, gegen meinen Onkel Gregor zu sprechen? und der ist doch nur ein Stuhlrichter. Freunde, das ist ein großer Charakter, ein prächtiger Mann, er kann sogar ungarisch, er spricht es so fließend, daß jeder von uns ihn verstehen kann.

Die wilden Jungen konnten sich nicht genug verwundern.

— Seht nur, jetzt gefällt ihm etwas nicht, was der Redner sagt, er nimmt die Feder in die Hand; wie prächtig er sie einsetzt! gewiß schreibt er sich eine Bemerkung auf, um später einen Antrag zu stellen. Aha, jetzt gibt er das Papier von Hand zu Hand. Jedem gefällt es, sie billigen es, o er ist ein kluger Mann.

Was war's aber? Nichts weiter, als eine Caricatur seines Onkels, die der jüngere Karpáthi jetzt gezeichnet hat; er zeich-

nete den guten Alten als einen geduldbigen Webber, der an Urbarialakten laut.

— Seht, jetzt sind zwei aufgestanden, um zu ihm zu gehen, obwohl sie zur Gegenpartei gehören. Gewiß capacitirt er sie für seinen Gedanken. Seht, wie stolz er ihnen zeigt, wie er zu antworten wissen wird. Das glaube ich, sie aber wagen es du zweifeln. Soll'nur die Sache einmal zur Sprache kommen, er wird sie schon überzeugen.

— Wetten wir, daß sie hier sein wird, sprach Bela Karpathi zu den beiden jungen Magnaten, die sich zu ihm beugten und mit ihm sprachen.

— Ich glaube es nicht, bis ich es nicht sehe, sagte Livius, ein schlanker, junger Mann mit einer Adlernase. Sie ist ein in aller Strenge erzogenes Mädchen.

— Ei, die Mädchen sind alle gleich. Jede hat ein Herz, man braucht nur den Schlüssel dazu zu finden.

— Dieses Schloß kannst du nicht einmal mit Gewalt aufbrechen. Das Mädchen wird von einer fortwährend betenden Tante bewacht, die ihr überall auf der Ferse folgt.

— Pah! der frommen Tante verrücken wir den Kopf, und der Hesperidengarten ist unser.

— Ich sage dir, sie ist unzugänglich, man läßt sie nirgends hingehen, sie kommt nie in's Theater, auf die Promenade, nirgends, wo viele Menschen beisammen sind, kommt sie hin, ausgenommen in die Kirche, und auch dort pflegt sie auf dem Chor zu sitzen und mitzusingen.

— Das Alles weiß ich schon längst. Man hat mir auch gesagt, daß sich das Mädchen im Kirchengesang auszeichnet. Das ist genug, nun wissen wir, daß sie sich gern hören läßt, und Künstlerneigungen hat. Ein solches Gemüth ist mancher Eindrücke fähig. Ihr wißt, daß ich mit Fennimore um tausend Dukaten gewettet habe, das Mädchen werde binnen einem Jahre bei mir wohnen.

— Das scheint mir sehr unglaublich, wenn ich bedenke, welch' ein klägliches Ende Fennimore's Bewerbungen um sie genommen haben.

— Wie so denn? Was ist geschehen? fragte ein Dritter, der eben hinzugekommen war.

Abellino war sogleich bereit, die erbetene Aufklärung zu geben.

— Also der gute Junge schickte dem Mädchen Liebesbriefe, welche die Empfängerin immer sogleich ihrer Tante übergab. Diese schlaue, betende Hexe bestellte Fennimore in Janni's Namen zu einem Rendezvous in den neben dem Haus befindlichen Garten; er kommt zur bestimmten Stunde durch die offen gelassene Hinterthüre, und wartet eine Weile ungeduldig zwischen den Stachelbeersträuchern; da Niemand kommt, bemerkte er, daß man ihn angeführt habe. Er will also wieder fortgehen, wie er aber zu der Thüre gelangt, durch welche er hereingekommen war, findet er sie geschlossen. Man überlegt sich, was zu thun sei; Geräusch zu machen war gefährlich; dann im Hof arbeiteten acht Tischlergesellen des Herrn Vol-tay; wenn er Lärm macht, so poliren sie ihn, daß er seine Haut selbst nicht mehr erkennt, — und ringsherum war eine

unübersteigliche Mauer. Er hatte also keine andere Wahl, als sich zwischen den Blumenbeeten niederzulegen; und den Morgen abzuwarten, bis der Gärtner die Thüre wieder öffnen werde. Man kann sich denken, welche Aufgabe das für Fennimore war, der, wenn sein Betttuch nur eine Falte hat, nicht schlafen kann, und der sich niemals niederlegt, ehe er sich nicht mit tausenderlei Wassern gewaschen hat. Hierzu kam noch der grausame Zufall, daß es um Mitternacht zu regnen anfang, und fortregnete, als ob man volle Eimer ausschüttete; im ganzen Garten war kein Loch, kein Glashaus, nicht einmal eine Spargeldecke zu finden, worunter er sich hätte flüchten können, und dieser Spaß dauerte bis sechs Uhr früh; erst dann entkam Fennimore aus dieser Douche. Er hatte Nankinginexpressibles an, einen Frack mit selbemem Kragen, und einen Rastorhut. Ihr könnt euch vorstellen, wie er aussah. Jedem Bekannten, den er im Nachhausegehen antraf, sagte er, er habe einen Knaben vom Ertrinken gerettet.

— Also deshalb hatte er so viel Lust auf Fanni's Tugend zu wetten?

— Natürlich. Gewinnt er, so hat er Recht und tausend Dukaten dazu, verliert er aber, so hat er die Befriedigung, daß das Mädchen gefallen ist, wenn auch nicht durch ihn. — Ich kann euch versichern, daß er verlieren wird. Fanni wird binnen einem Jahre vollkommen so sein, wie alle Frauenzimmer.

— Und auf welchem Wege glaubst du zum Ziel zu gelangen?

— Das verrathe ich nicht; genug, wenn ich euch sage,

daß das Mädchen heute auf der Gallerie erscheinen wird; hier gleich neben der fünften Säule, Punkt elf Uhr, dort wo die vielen Juraten stehen.

So lehrreiche Gespräche hielt die vortreffliche Gruppe, welche unsere Juraten nicht genug bewundern konnten, — während die Väter des Vaterlandes über eine tiefeingreifende Frage harte Worte wechselten.

— Seht nur, sagt die Notabilität unter den Juraten zu seinen Kameraden, jetzt hat Se Gnaden auf mich hergeschaut. Er kennt mich gut, ich spreche oft mit ihm, wenn mich mein Principal mit einem Circulare zu ihm schickt. Er bläute gewiß deshalb her, um uns aufmerksam zu machen, daß er bald sprechen werde. Nun, wir werden ihm Eljen zurufen. Schreit nur recht laut.

In diesem Augenblicke hörten die Juraten das Rauschen eines Damenkleides hinter sich, und diejenigen, die Zeit hatten zurückzublicken, sahen ein nett gekleidetes Bürgermädchen in Begleitung einer abgelebten, aber stark aufgepuckten Frau. Das Mädchen konnte kaum älter als sechzehn Jahre sein, ihr Wuchs war schlank, ihr Gesicht frisch, und schien jetzt zu glühen, ihre Lippen bebten, als ob sie Angst hätte; sie bemüht sich über die Schultern der vor ihr Stehenden auf die, welche unten sitzen, zu blicken, während die aufgepuckte Frau ihr etwas in's Ohr flüstert, worauf das Mädchen oft neugierig zurückblickt, und fragt: welcher?

— Dort ist sie! flüsterte Abellio seinen Kameraden zu, und richtete seine Bragnette nach ihr. Eben ist sie angekommen; dort hinter den Juraten. Jetzt könnt ihr sie wegen des



riesenhaften Rummels nicht sehen, der vor ihr steht. Da kommt sie wieder zum Vorschein; wie sie erröthet, wie furchtsam ihre schwarzen Augen umherschweifen; sieht nicht so aufmerksam hin, sonst bemerkt sie es, und erschrickt. Wenn nur der Teufel den langen Rummel vor ihr holte.

— Seht, sprach der Jurat, jetzt hat er auf mich gezeigt, auch die anderen Herren schauen auf mich her. Gewiß erzählt er ihnen von mir. Er hat mich sehr gern; mein Prinzipal erzählt ihm immer von mir. Wie aufmerksam er auf mich hersehaut, — vielleicht sollte ich ihn grüßen.

Der gute Junge wußte sich nicht zu helfen; jeden Augenblick nahm er einen andern Stellung an, bald nahm er den Degen auf den Arm, bald stützte er sich darauf, bald drehte er sich den Schnurbart; er wandte sich zu seinen Kameraden, um mit ihnen mit komischem Ernst zu sprechen, schnüßte bald ein solides Gesicht, und bald lächelte er weise, wie junge Laffen zu thun pflegen, wenn sie bemerken, daß man sie anschaut.

Endlich konnte er so viel Glorie nicht mehr aushalten, die nach ihm gerichteten Vorguetten brannten ihm auf die Haut, wie Brenngläser. Er sagt seinen Kameraden, er müsse jetzt zu seinem Prinzipal eilen, und wenn Karpáthi indeß etwa sprechen sollte, mögen sie gut Acht geben, um es ihm erzählen zu können. Glermit eilte er fort.

Durch die nach seinem Verschwinden entstandene Lücke wurde die Gestalt des Bürgermädchens sichtbar, die aber nur einen Augenblick verweilte, und sich gleich mit ihrer Begleiterin entfernte.

— Das war sie wirklich! sagten die unten; wieder eine Teufelei von Bela.

In diesem Augenblick erklangen die Schlußworte des letzten Redners der Oppositionspartei, begleitet von dem Lärm der Zuhörer.

— Was ist das für ein Lärm? fragten einander die jungen Väter des Vaterlandes, die in einer Gruppe mitfamen sprachen. Wovon war die Rede?

Zur Vermeidung jeder weiteren gereizten Discussion hielt es der Präsident für gut, einfach abstimmen zu lassen, ob die Motion des Unterhauses angenommen werden solle oder nicht. Den Gesichtern der ernstern Staatsmänner sah man es an, mit welcher Spannung sie dem Resultat der Abstimmung entgegensehen, — aber unsere junge Generation sagte, was ihr eben in den Mund kam.

Die Juraten hatten leichte Mühe Abellino's Rede auswendig zu lernen.

— Nun, nun? fragte der Coryphäe seine Kameraden, als sie nach Hause kamen, was hat Karpáthi gesagt? Nicht wahr, seine Rede war prächtig?

— Er hat gesagt: „ich nehme den Antrag des Unterhauses an!“

— Das hat er gesagt? Wie wichtig!

III.

### Der Gluch einer Familie.

Zu jener Zeit wohnte in Preßburg eine wegen ihres traurigen Schicksals viel genannte Familie.

Wir wollen sie Mayer nennen, dieser Name kommt oft vor.

Der Vater war der Verwalter einer öffentlichen Kasse, und hatte fünf schöne Töchter.

Eine hatte eine idealischere Gestalt als die andere.

Welch ein Gottessegens sind fünf schöne Kinder! Zwei dieser Mädchen waren schon im Jahre 1818 erwachsen, die gefeierten Schönheiten der Redouten, die Königinnen der Bälle; elegante Herren, und selbst Magnaten tanzten gern mit ihnen, — man nannte sie nicht anders, als „die schönen Mayer'schen Mädchen.“

Wie freuten sich die Eltern über diesen Ruf. Die schönen Mädchen pflegten ihre Schönheit in entsprechender Weise; sie gaben sich nicht mit niedriger Arbeit und häuslicher Beschäftigung ab, sondern lebten, als ob ihrer ein glänzenderer Beruf wartete, als die Erfüllung häuslicher Pflichten, auf großem, glänzendem Fuß. Anstatt in gewöhnliche Strickschulen hatte man sie in die vornehmsten Erziehungsinstitute geschickt, wo die Eine ausgezeichnet sticken, die Andere hübsch singen lernte, und auch die Uebrigen schöne Fähigkeiten entwickelten. Der Vater dachte damals: diese wird eine berühmte Künstlerin werden, jene wird sich durch Modewarenhandel bereichern, alle werden die Frauen der reichen Grundbesitzer und Banquiers, von welchen sie fortwährend umschwärmt sind. Vielleicht hatte er so was in einem alten Roman gelesen.

Zu einer so herrschaftlichen Erziehung gehörten auch herrschaftliche Einkünfte; aber wir wissen, daß ein Beamter ein beschränktes Einkommen hat. Die Haushaltung kostete weit mehr als ausgegeben werden sollte; der Vater sah das wohl ein, zerbrach sich auch ganze Nächte den Kopf, welchen Zweig der Ausgaben er beschränken könne, allein er fand keinen Ausweg; die Mädchen durfte und konnte er nicht aus der Welt zurückziehen, damit er ihnen ihr Glück nicht verscherze. Der Ältesten machte damals eben ein Grundbesitzer den Hof, der sie auf einem Ballé hatte kennen lernen; der wird sie vielleicht heiraten, und dann ist es ihr ein Leichtes, dem Vater mit einigen tausend Gulden aus seiner Verlegenheit zu helfen.

Die Bekannthschaft mit Grundbesitzern kostet aber viel, die öffentlichen Unterhaltungen, der Puz, der Glanz verzehren außerordentlich große Summen; bei dem gedeckten Tisch sind die Schneider, Schuhmacher, Puzwaarenhändler, Friseure, die Seiden- und Blumenhändler unsichtbar zugegen, und helfen die Kräfte der Familienhäupter verzehren.

Außerdem war die Frau auch unverständig, sie war, wie ein ungarisches Sprichwort sagt, das Feuer im Hause, dessen Rauch man nicht sieht.

Sie war die schlechteste Wirthin die man sich denken kann. Sie verstand nichts und mußte Alles den Diensthofen überlassen; wenn es knapp ging, so machte sie Schulden, und dachte dabei nie an's Zahlen; oft machte sie den Spaß, daß sie mit dem letzten Geld, das sie zur Haushaltung brauchte, zum Gärtner ging, und dafür eine Ananas kaufte.

Eines Tages hielt die Oberbehörde, ohne es vorher angezeigt zu haben, eine Kassenuntersuchung, und fand in der von Mayer verwalteten Kasse ein Deficit von sechs tausend Gulden.

So weit brachte es der Leichtfinn.

Mayer wurde plötzlich abgesetzt, und was er an Vermögen besaß, wurde mit Beschlag belegt; es war auch die Rede davon, daß man ihn einsperren werde. Zwei Wochen hindurch sprach man in der Stadt von nichts Anderem, als von seinem Fall.

Indeß hatte Mayer eine Schwester in Pressburg, eine in Zurückgezogenheit lebende alte Jungfer, die in glücklichen Zeiten die Zielscheibe der Familie war; sie that den ganzen

ganzen Tag nichts Anderes, als in die Kirche gehen und beten, mit ihren Raps spielen, oder mit ihresgleichen das junge Volk verlästern, weil sie die Freuden der Jugend nicht mehr genießen konnte, nebstdem trieb sie vielleicht ein Wuchergeschäft und hatte auf Niemanden einen erbitterteren Haß, als auf die Familie ihres Bruders, auf die sie zürnte, weil sie so gepuzt ging, so gut lebte, und so viele Bälle mitmachte, während sie selbst den ganzen Winter hindurch hinter dem Ofen bleibt, zwölf Jahre hintereinander ein Kleid trägt, und von Woche zu Woche nichts Anderes ist als Wassersuppe mit Semmelbrocken. Wenn die Mädchen lachen wollten, fragten sie sich nur: „Gehen wir nicht zur Tante Therese speisen?“

Also als diese theils lächerliche theils böse Jungfer hörte, was ihrem Bruder passirt sei, raffte sie ihre auf gesetzliche Zinsen ausgeliehenen Gelber, die Früchte ihrer vieljährigen Entbehrungen zusammen, band sie in ihr buntes Sacktuch ein, ging damit nach dem Stadthaus, ersetzte den in der Kasse vorgefundenen Schaden, und ruhte nicht eher, als bis sie es durch Bitten und Weinen dahingebracht hatte, daß man ihren Bruder nicht einsperrte, und das gegen ihn eingeleitete Criminalverfahren aufhob.

Als Mayer hörte; was seine Schwester für ihn gethan, eilte er Thränen vergießend zu ihr, küßte ihr unzähligemal die Hände, und fand nicht Worte genug, um ihr seine Dankbarkeit auszudrücken; ja er bewog sogar seine Töchter, zu ihr zu gehen, und ihr die Hand zu küssen, und es war von Seiten der Mädchen genug Selbstaufopferung, daß sie es sich nicht verdrießen ließen, ihre Rosen- und Kirschenschlip-

pen mit der runzeligen Hand der alten Tante in Berührung zu bringen, und daß sie die altmodischen Locken und die Kleidung der alten Jungfer ohne zu lachen ansahen.

Mayer beschwor Himmel und Erde, er werde sich es zur einzigen Lebensaufgabe machen, der lieben Tante für ihre Wohlthat dankbar zu sein.

— Das kannst du dadurch erreichen, sprach die abgelebte Dame, wenn du mit deiner Familie ein anderes Leben beginnst. Ich habe sozusagen mein Alles hingegeben, um deinen Namen vor Schande zu bewahren, jetzt achte du darauf, daß du ihn von einer noch größeren Schande bewahrst; denn es gibt noch eine größere Schande, als die ist, eingesperrt zu werden. Du verstehst mich wohl. Suche dir eine Beschäftigung, gewöhne deine Kinder an Arbeit. Schäme dich nicht, bei irgend einem Kaufmann als Buchhalter einzutreten, du verstehst das, und hast dann etwas, worauf du dich stützen kannst; deine Töchter sind schon erwachsen genug, um sich selbst helfen zu können. Gott bewahre sie davor, daß ihnen Andere helfen müssen. Die eine kann sich als Marchande de Modes ihr Brot verdienen, denn sie versteht seine Handarbeiten zu machen; die andere kann in irgend einem Herrschaftshause als Erzieherin eintreten, auch die Uebrigen werden mit Gottes Hilfe irgend eine Beschäftigung finden, und gewiß werden alle noch glücklich sein.

Der gute Mayer lehrte von seiner Schwester völlig getrübet zurück. Er dachte nicht mehr an Selbstmord, sondern trat schnell genug in einem Handlungshause als Gehilfe ein, theilte seinen Töchtern den heilsamen Lebensplan mit, und

diese verstanden sich dazu unter vielem Weinen. Elise fand bei einer Nätherin Beschäftigung, Mathilde hielt es für gerathener, anstatt die Laufbahn einer Erzieherin, die einer Künstlerin zu betreten, und da sie eine hübsche Stimme hatte, und ein bißchen zu singen verstand, so war es ihr leicht, ihrem Vater den Glauben beizubringen, daß ihrer auf der Bühne eine glänzende Zukunft warte, und daß sie sich als Opernsängerin Reichthum erwerben könne; sie nannte auch einige große Künstlerinnen, die aus zu Grunde gegangenen Familien stammten, und ihre Eltern reichlich unterstützten.

Mayer gab der Künstlerneigung seiner Tochter nach, und erlaubte ihr, sich dem erwünschten Beruf zu widmen. Anfangs wurde sie zwar nur als Choristin engagirt, aber man tröstete sich, haben doch die berühmtesten Künstlerinnen so angefangen; dieser Trost kam von sachkundigen Menschen, denen wir aber nicht glauben wollen.

Das hand man der Tante Therese freilich nicht an die Nase, man redete ihr ein, Therese sei eine Erzieherin; das ehrenhafte Fräulein pflegte ja nie in's Theater zu gehen, und wenn ihr Jemand zuflüstern sollte, daß Mayers Tochter beim Theater sei, so wird man ihr leicht weiß machen können, daß dieß die Tochter eines andern Mayer sei, nicht die ihres Bruders; Schauspielerinnen, die Mayer heißen, findet man ja im Theateralbum wenigstens dreihundert, und Therese wird das lieber glauben, als in das von ihr verdamnte Institut zu gehen, um daselbst das Wahre zu erfahren.

So glaubte den Mayer, daß er jetzt ein völlig neues Leben beginnen werde, in seiner Familie werde eine neue Hausord-



nung herrschen, Jedermann werde seine Pflicht erfüllen, und das Glück werde bei ihm durch Thür und Thor einströmen.

Frau Mayer mußte sich an's Kochen gewöhnen, Herr Mayer aber an die Wassersuppe, — und die ganze Familie arbeitete. Mayer war vom Morgen bis zum Abend im Comptoir beschäftigt, Frau Mayer in der Küche, die Kinder nähten, strickten, die größeren waren auswärts beschäftigt, die Eine verfertigte außerordentlich viele Hüte und Hauben, und die Andere vermochte kaum die vielen Rollen zu lernen; wenigstens redeten sie sich das einander ein. Das Wahre von dem Allen aber war, daß sich der Herr während dieser Zeit im Kaffehause aufhielt, und die Zeitungen las, was der wohlfeilste Genuß im Kaffehaus ist; die Frau überließ ihre Töpfe dem Feuer, und plauderte mit den Nachbarinnen, die Kinder lasen versteckt gehaltene Bücher, oder spielten blinde Kuh, die älteste Tochter wurde in dem Mode-Magazin in welchem sie arbeitete, von eleganten jungen Herren amüfirt, und von den mühsamen Studien der Choristin wollen wir lieber gar nicht sprechen. Nur beim Mittagmahl kam die Familie zusammen, und dann setzten sich alle murrend und mit verdrießlichen Gesichtern zu Tische, die jüngern ärgerlich über die magern Speisen, die ältern mit einem durch Federeien verdorbenen Appetit, alle schweigsam, gelangweilt, und kaum erwartend, bis sie wieder aufstehen, und ihren mühsamen Beschäftigungen nachgehen können.

Es gibt glückliche Menschen, die niemals das glauben können, was ihnen nicht behagt; die nicht glauben können, daß ihnen Jemand zürne, bis er ihnen auf den Fuß tritt;

die es nicht bemerken, wenn ihre Bekannten auf der Gasse mit Verachtung auf sie herabsehen, denen keine selbst im Innern ihrer Familie vor sich gegangene Veränderung auffällt, bis man es ihnen nicht sagt; die endlich ihr Gewissen einem schläfrigen Teufel überlassen, und für ihre deutlichsten Fehler auf allerlei Entschuldigungen sinnen, anstatt sich zu einer Besserung anzustrengen.

Das ist unstreitig sehr bequem, und man kann dabei lange leben.

Die Familie Mayer verbrachte so einige Monate hindurch ein zurückgezogenes, man kann sagen, trauriges Leben.

Die Vorsehung pflegt Menschen, die genöthigt sind, von ihrer Hände Arbeit zu leben, aus zarter Sorgfalt den Trieb zu verleihen, daß sie in der begonnenen Arbeit ihre Freude, ihren Stolz finden; wenn dann die Familie zusammen kommt, so wird gerühmt, wie weit jeder in seiner Arbeit fortgeschritten sei, und das thut so wohl.

Dieser Trieb fehlte der Familie Mayer; auf ihrer Arbeit ruhte ein Fluch, Niemand rühmte sich in seinem Fortschritte Niemand erkundigte sich nach den Fortschritten des Andern, sie hüteten sich, irgend ein Gespräch anzufangen, als ob sie fürchteten, es werde mit Klagen endigen, — denn es ist schauderhaft, Familienklagen anhören zu müssen.

Es gibt aber Klagen, die auch stillschweigend sprechen: alle Mitglieder der Familie begannen in ihrem Aeußeren jene gewisse Nachlässigkeit zu zeigen, welche Denjenigen eigen ist, die nur dann nett aussehen, wenn sie neue Kleider anhaben und den ganzen Tag vor dem Spiegel stehen können; sonst hängt

und schlottert Alles an ihrem Leibe, ihre Kleider sehen abgetragen aus, und verrathen Armuth, ohne noch schlecht zu sein.

Die Mädchen waren genöthigt, ihre vorjährigen Kleider hervorzufuchen und auszubessern; der Fasching kam, überall wurden große Bälle angekündigt, und sie mußten zu Hause bleiben, weil sie die Ausgaben zu einem Balle nicht erschwingen konnten.

Wohin immer Mayer blickte, sah er verdrießliche, niedergeschlagene, trotzige Gesichter, aber er kümmerte sich gewöhnlich nicht viel darum; nur Sonntags Nachmittag, wenn das Glas Wein seine Nerven magnetisirt hatte, ergoß sich der Strom seiner Rede, und dann gab er den Töchtern fromme Lehren; er sagte ihnen, wie glücklich er sei, daß er seinen ehrlichen Namen bewahrt habe, wenn er auch arm sei, und einen zerrissenen Rock trage (was für die erwachsenen Töchter freilich kein großer Ruhm war), aber er sei stolz auf diese Tugenden, und wünsche, daß auch seine Töchter auf ihre Tugenden stolz seien, u. s. w.

Jene gingen freilich von dieser Predigt nacheinander weg, und ließen ihn allein.

Auf einmal indeß begann in die Familie eine bessere Laune, ein heiterer Geist zu kommen; Herr Mayer, der einmal aus seinem Bureau, oder Gott weiß, von wo kam, überraschte seine Töchter beim Singen, die Frau hatte sich neue Hauben gekauft, alle trugen neue Kleider, die Speisen begannen besser zu werden, und Herr Mayer hatte jetzt nicht bloß am Sonntag, sondern an allen Tagen der Woche sein

Glas Wein. Ihm wäre das Alles nicht aufgefallen, eben so wenig wie den Vögeln des Himmels das volle Kornfeld, die auch nicht fragen, wer das Alles für sie gesäet habe, wenn ihm nicht eines Tages die Frau in's Ohr geflüstert hätte, Mathilde habe in der Kunst so schöne Fortschritte gemacht, daß der Direktor sich bewogen fühlte, ihre Gage bedeutend zu verbessern; nur müsse das noch geheim bleiben, damit die Andern nicht auch eine höhere Gage verlangen. Herr Mayer fand das sehr natürlich.

Es überraschte ihn zwar, daß er an Mathilden immer prächtigere Kleider sah, daß sie die modernsten Shawls und Hüte trug, die sie auch bald wieder der Schwester schenkte; er nahm auch wahr, daß man, sobald er ins Zimmer trat, das Gespräch plötzlich unterbrach, — und wenn er fragte, wovon sie gesprochen hätten, sahen sie sich einander an, damit sie keine widersprechenden Antworten geben; — das Alles beunruhigte ihn so sehr, daß er seine Frau einmal fragte, warum Mathilde so theure Kleider trage.

Die gute Frau beruhigte den sorgsamen Familienvater hierüber vollständig. Erstens seien das keine theuren Waaren, sie sehen nur so aus, — außerdem kaufe Mathilde diese Kleider von der Primadonna um einen Spottpreis, wie das schon beim Theater so zu gehen pflegt.

Herr Mayer lernte jetzt viel; denn was er da hörte, war ihm neu.

Auch erfuhr er von dem Tage an von seiner Familie sehr viel Liebe, und Alles war bestrebt, ihm seine Wünsche an den

Augen abzuſehen. Wie gut ſind doch meine Töchter, ſagte der glückliche Familienvater.

An ſeinem Geburtstag wurde er von Jeder beſonders mit Geſchenken überrascht, Mathilde ſelber erfreute ihn mit einer koſtbaren Meerschaumpfeife, auf welcher Jagdhunde abgebildet waren. Das Stück war, die Silberbeſchläge abgerechnet, fünf- undzwanzig Gulden werth.

Theils aus Freude hierüber, theils der Schicklichkeit wegen nahm ſich Mayer vor, an dieſem Tag auch Therese zu beſuchen, wozu er um ſo mehr Luſt hatte, da ſein Rock jetzt mit einem neuen Sammtfragen verſehen war; er nahm ſeine ſchöne Meerschaumpfeife mit, und ging zu Therenen.

Die fromme Jungfrau ſaß am Ofen; bei ihr wurde jetzt noch geheizt, obwohl es ſchon Mitte Frühling war. Herr Mayer grüßte ſie, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen.

Therese hieß ihn ſetzen. Sie behandelte ihn außerordentlich kalt, dreimal huſtete ſie, ehe ſie ein Wort ſprach. Herr Mayer wartete nur, ſie werde ihn fragen, wie ſo er zu der ſchönen Pfeife gekommen ſei, wobei er den Nebengedanken hatte, daß ſie, ſobald ſie den feierlichen Anlaß erfahren wird, ſich beeilen werde, ihm auch ein Geſchenk zu machen. Endlich mußte er ſelbſt ſprechen.

— Schau, Schweſter, was für eine ſchöne Meerschaumpfeife ich da habe.

— Schön, ſagte ſie, ohne nur darauf zu ſehen.

— Meine Tochter hat mir ſie zu meinem Geburtstag gekauft, ſchau ſie nur an.

Mit diesen Worten reichte er Theresen das schöne Kunstwerk hin.

Diese faßte die Pfeife und schlug sie mit solcher Hefigkeit an den eisernen Fuß des Ofens, daß sie in Stücke sprang.

Herrn Mayer stand der Mund weit offen; das ist eine schöne Geburtstagsgratulation.

— Schwester, was soll das bedeuten?

— Was das bedeuten soll? Daß du ein dummer Mensch bist, mit so großen Hörnern, daß du nicht mehr zur Thüre herein kannst, und doch bemerkst du's nicht. Die ganze Welt weiß, daß deine Tochter die Maitresse eines reichen Magnaten ist, und du entblößest dich nicht allein, mit ihr zu wohnen, sondern auch ihren schmachvollen Erwerb mit ihr zu theilen, ja kommst sogar zu mir her, um dich dessen zu rühmen.

— Was! welche Tochter? schrie Mayer. Plötzlich fiel ihm so Vieles ein, daß er sich nicht mehr auskannte.

Therese zuckte die Achseln.

— Wenn ich nicht wüßte, wie leichtsinnig du bist, so müßte ich dich für sehr verworfen halten. Du glaubtest mich zum Besten zu halten, als du mir sagtest, deine Tochter sei eine Erzieherin geworden, während sie zum Theater gegangen war. Ich will dir nicht sagen, welche Ansichten ich über diesen Beruf habe, ich will zugeben, daß meine Gedanken veraltet sind; aber so viel setze ich doch von einem Menschen voraus, der rechnen gelernt hat, daß er wissen muß, man könne von einer Monatsgage von sechzehn Gulden nicht Hunderte auf Luxus ausgeben.

— Ah, ich bitte, Mathilden's Gage ist verbessert worden,

sagte Mayer, der es gern gehabt hätte, daß auch Andere etwas von dem glauben, was er glaube.

— Das ist nicht wahr; du kannst es beim Direktor erfahren, wenn du willst.

— Und das ist kein so großer Luxus, wie du meinst. Die alten Kleider, die sie trägt, kauft sie von Primadonnen.

— Das ist auch nicht wahr, sie hat Alles neu gekauft; bei Flesch und Huber allein hat sie dieser Tage für mehr als drei hundert Gulden Spitzen eingekauft.

Darauf wußte Mayer nichts zu antworten.

— Aber warum gaffst du, wie die Kuh vor dem neuen Thor! rief Therese endlich zornig; Hunderte, Tausende haben sie mit dem gewissen Herrn im Fiaker, in seiner Equipage gesehen, nur du allein bist so blöde, und siehst deine Schande nicht, die jeder sieht. Mich wundert nur, daß man noch keine Poste geschrieben hat, in welcher du vorkommst. Ein Familienvater, der jeden Sonntag, wenn er betrunken ist, seinen Töchtern, die ihn hinter dem Rücken auslachen, Moralpredigten hält, und dann mit den Meerschaumpfeifen prahlt, die ihm der Verführer seiner Tochter zum Geburtstag geschenkt hat. Wenn ich glaube, daß du nur eine Ahnung von allen den Schlechtigkeiten hast, so würde ich dich mit dem Besen, mit welchem ich diese Pfeisentrümmer zusammenfeger, aus meinem Zimmer jagen, — und wenn man deine Seele für eine Pfeife kaufen kann, so gebe ich nicht ein Stückchen Zündschwamm dafür.

Herr Mayer war sehr betroffen, stand ohne ein Wort zu sprechen auf, nahm seinen Hut, und ging vor Allem in den

Raden der Herren Fless und Huber, um sich zu erkundigen, wie viel seine Tochter dort eingekauft habe. Das machte in der That mehr als dreihundert Gulden aus. Therese war gut unterrichtet. Es ist umsonst; man hat doch immer gute Freunde, die einem Alles sagen, wovon sie wissen, daß es einen betrüben werde.

Von da ging er zum Theaterdirektor, und fragte, welche Gage seine Tochter bekomme.

Der Director wußte es auswendig, er sagte, sie erhalte sechzehn Gulden, verdient, aber auch die nicht, weil sie nachlässig studirt, und gar keine Fortschritte macht; übrigens scheine es, daß ihr nichts daran gelegen sei, denn sie erscheint niemals zu den Proben, und die Hälfte ihrer Gage gehe in Strafen auf.

Das war zu viel.

Heer Mayer kannte sich vor Wuth nicht aus. Er eilte heim. Zum Glück stürzte er mit solchem Getöse in's Haus, daß die Familie Zeit hatte, Mathilde vor seiner Wuth zu verbergen; aber er nahm sich doch die Genugthuung, daß er die verworfene Tochter verleugnete, enterbte, und ihr verbot, seine Schwelle zu übertreten, sonst werde er ihr den Hals umbrehen, ihr den Kopf spalten, sie in Stücke zerreißen u. s. w.

Der brave fromme Mann hatte plötzlich ein Tiegerherz bekommen. Er war wüthend und unerbittlich, wollte von der verfluchten Tochter nichts mehr hören, und befahl, daß man es nicht mehr wage, sie zu nennen, denn wer sie nennt, müsse auch aus dem Haus.

Dieser grausame Ausspruch gab zu vielem Weinen Anlaß



aber Herr Mayer nahm sich vor, hartherzig zu bleiben, und er achtete gar nicht darauf, als seine Frau und seine Kinder beim Essen fortwährend seufzten. Zu seufzen erlaubte er ihnen; wem's beliebt, der möge seufzen, aber er fragte Niemanden nach der Ursache.

Eine ganze Woche hielt er es aus, so grausam zu sein; manchmal hätte er sogar gewünscht, daß sie von der Verstoßenen wieder zu sprechen anfangen, bloß damit er wieder gegen sie wüthen könne. Zuweilen schwebte ihm das Wort schon auf der Zunge, aber er würgte es wieder hinab, und schwieg. Endlich, als er sich eines Tages zu Tisch setzte, und Niemand etwas aß, konnte es Herr Mayer nicht länger aushalten.

— Also was fehlt euch? Warum eßt ihr nicht? Warum weint ihr?

Die Mädchen nahmen die Schürzen vor die Augen und weinten noch mehr; die Frau antwortete schluchzend:

— Das Mädchen stirbt mir.

— Freilich, sagte der Mann, und stopfte sich einen so großen Löffel voll Mehlspeise in den Mund, daß er beinahe ersticke; man stirbt nicht so leicht.

— Es wird ja für die Arme besser sein, wenn sie stirbt; wenigstens leidet sie dann nicht mehr.

— Warum schickt man ihr keinen Arzt?

— Ihre Krankheit vermag kein Arzt zu heilen.

— hm, murmelte Mayer und stocherte sich die Zähne.

Die Frau schwieg eine Weile, dann fuhr sie in weinerlichem Ton fort.

— Immer spricht sie nur von dir, nur ihren Vater möchte sie sehen, und ihm noch einmal die Hand küssen, dann will sie gerne sterben.

Auf dieses Wort fing die ganze Familie an zu weinen; Herr Mayer that, als ob er sich das Gesicht abtrocknete.

— Also wo liegt sie? fragte er mit erzwungener Ruhe.

— Auf dem Zuckermandel (eine Vorstadt Presburg's), in einem ärmlichen Monatzimmer, von aller Welt verlassen.

Also in einem erbärmlichen Zustande, dachte Herr Mayer, Therese hat also vielleicht doch nicht ganz Recht gehabt. Möglich, daß sie Jemanden geliebt, und von ihm Geschenke angenommen hat; das ist noch kein so großes Verbrechen, daraus folgt noch nicht, daß sie sich verkauft habe. Diese alten Jungfern, welche niemals die größten Freuden der Welt genossen haben, sind doch der Jugend so neidisch.

— Hm, also auch von mir spricht das schlechte Mädchen.

— Sie glaubt, dein Fluch habe es ihr angethan. Seit sie von da fort ist —

Hier wurde die Rede wieder vom allgemeinen Weinen unterbrochen.

— Seit sie von da fort ist, fuhr Frau Mayer fort, ist sie noch nicht vom Bett aufgestanden, ich weiß, daß sie es auch nicht mehr verlassen wird, als bis man sie in den Sarg legt.

— Nun, führt mich also Nachmittags zu ihr hin, sagte Herr Mayer endlich gerührt.

Auf dieses Wort fiel ihm die ganze Familie um den Hals

küßte und umarmte ihn, und auf der ganzen Welt gab es keinen so guten Vater.

Raum konnten sie's erwarten, daß der Tisch abgeräumt sei; sie kleideten das fromme Familienoberhaupt an, gaben ihm den Stock in die Hand, und gingen Alle nach dem Zuckermandel, wo Mathilde in einer ärmlichen Dachstube lag, in welcher sich im strengsten Sinne des Wortes nichts befand, als ein Bett und zahlreiche Medicinflaschen.

Den guten Vater überließ bei diesem Anblick. Also Mathilde hat nichts! Armes Mädchen! Wer hätte denken können, daß sie binnen einer Woche alle ihre Spitzen und Seidenkleider in Medicin vertrunken habe.

Das Mädchen wollte aufstehen, um den Vater zu sehen, aber sie vermochte es nicht; Herr Mayer ging mit einem Armensündergesicht zu ihr hin, als hätte er ein Verbrechen begangen. Das Mädchen ergriff seine Hand, presste sie an die Brust, bedeckte sie mit Küffen, und bat mit gebrochener Stimme um Vergebung.

Das Herz des guten Vaters hätte wirklich aus Stein sein müssen, wenn er ihr die Vergebung versagt hätte. Er verzieh ihr. Sogleich ließ er einen Fiaker kommen, und brachte sie nach Hause. Möge die Welt reden, was sie will, Blut ist nicht Wasser, ein Vater kann sein Kind wegen eines kleinen Vergehens nicht umbringen.

Er konnte das um so weniger thun, da er nicht einmal eine Ursache da zu hatte; denn noch an demselben Tag erhielt er einen Brief, den ein Livrébedienter überbrachte, und in welchem der oft erwähnte Grundbesitzer ihm eigenhändig

schrieb, wie sehr es ihn schmerze, daß seine unschuldige Annäherung, mit welcher er nur gute Absichten verband, zu solchen Mißverständnissen Anlaß gegeben habe. Er hege gegen seine ganze schätzbare Familie die größte Achtung, und was er für Mathilde fühle, sei nichts Anderes, als Verehrung für die Kunst; daß aber die Tugend seiner Tochter unerschütterlich sei, das könne er mit den gültigsten Zeugnissen beweisen, und er sei bereit, diese mit seiner eigenen Handschrift auszustellen.

Ah, das ist ein wackerer, ehrenhafter Mann.

Mayer, Mayer, wo war dein Verstand, daß du urtheiltest, ohne die andere Partei anzuhören? du verdienstest, daß du deine Familie um Vergebung bitten müßtest.

Bei einem andern Mädchen würde man einem solchen Anbeter antworten, er möge sie heiraten, wenn er reine Absichten hegt, aber eine Künstlerin ist eine Ausnahme, sie darf man auch bloß *v e r e h r e n*; man darf der Kunst huldigen, und das ist keine Verführung, sondern nur Achtung, Auszeichnung, Würdigung, und aus dem Allen folgt nicht, daß man sie heiraten müsse.

— Nun gut, sagte Herr Mayer,, welchen dieser Brief vollkommen beruhigte, — das ist ganz was Anderes; aber wenigstens soll er sich nicht bemühen, Mathilde auf öffentlichen Spaziergängen und hinter den Coullissen aufzusuchen, denn das kann sie comprimittiren; wenn er ehrenhafte Absichten hat, so möge er in's Haus kommen.

Dummer Mensch! er füttert die Ratten, damit sie Nachts keinen Lärm machen, anstatt für sie eine Kage zu halten.

Binnen zwei Tagen war Mathilde natürlich so gesund wie ein frisch vom Baum gefallener Apfel, und der Grundbesitzer kam jetzt in's Haus.

Wir wollen uns nicht bemühen, ihn zu beschreiben, denn wir werden uns ohnehin nicht viel mit ihm abgeben; nach einigen Monaten reist er ab, nach ihm kommt ein junger Banquier, dann wieder ein Grundbesitzer, dann ein Bierter, ein Fünfter, und wer weiß, wie viele noch. Und alle diese sind große Verehrer der Kunst, wackere anständige Leute, von welchen man kein unschickliches Wort hört, die der Mama die Hand küssen, mit dem Papa über ernste Dinge sprechen, und sich vor den Mädchen wenn sie kommen und gehen, mit solcher Bescheidenheit verneigen als ob sie's mit Gräfinnen zu thun hätten. Manche unter ihnen, sind lustige, geistreiche junge Herren, bei deren Scherzen man sich zu Tod lachen muß, die in die Küche gehen, und mit der Mama einen lustigen Streit beginnen, den Kuchen stehlen, kurz liebe närrische Jungen.

Vier Mädchen waren schon erwachsen, Eine war schöner als die Andere, und im Alter waren sie kaum von einander verschieden. Als sie aufwuchsen, und ihre jungfräuliche Schönheit sich entwickelte, wurde Herrn Mayer's Haus immer geräuschvoller, immer besuchter; der alte Luxus, der Leichtsinns, und die Verschwendung kehrten wieder zurück, ewige Heiterkeit herrschte im Hause, die gewähltesten Gesellschaften versammelten sich da, in welchen Grafen, Barone, Edelleute, Banquiers und andere große Herren zusammen kamen.

Herr Mayer bemerkte zwar, daß diese Grafen und Banquiers, wenn er ihnen auf der Gasse begegnete, sich anstellten, als ob sie ihn nicht sähen, ja sogar, wenn sie seinen Töchtern begegneten, stellten sie sich so; aber er pflegte sich über Dinge, die ihm nicht gefielen, nicht den Kopf zu zerbrechen. Er dachte, das sei schon die Manier großer Herren.

Auch das jüngste Mädchen begann schon heranzuwachsen, sie war bereits zwölf Jahre alt, und man konnte an ihrer Entwicklung sehen, daß sie alle ihre Schwestern an Schönheit übertreffen werde. Sie trug noch kurze Kleider und Höschen, ihr dichtes, langes Haar hing in zwei Zöpfen herab, und die Verehrer des Hauses fragten sie schon scherzend, wann denn auch sie lange Kleider tragen werde, wie ihre Schwestern.

Eines Tages erhielt Herr Mayer einen ungewohnten, überraschenden Besuch. Eben unterhielten sich einige heitere, junge Herren mit den Mädchen, und sogar auf die Mama kam ein Elephant, der sie lachen machte; Papa Mayer aber erschlug Illegan an der Wand. Da klopfte Jemand an der Thür, und als Niemand herein sagte, so wurde wieder geklopft, und endlich auch ein drittes Mal; nun sprang ein lustiger junger Herr hin, und riß die Thür auf, in der Erwartung, es werde einer seiner Genossen sein, der die Gesellschaft überraschen wolle.

Die Gestalt einer alten, dünnen Dame in abgetragenen schwarzen Kleidern stand vor der Gesellschaft.

Herr Mayer erschrock heftig, es war T h e r e s e — —

Dyne die Anwesenden nur der geringsten Aufmerksamkeit

zu würdigen; ging die alte Jungfrau gerade auf Herrn Mayer los.

Der gute Familienvater war in einer unerhörten Verlegenheit; er wußte nicht, ob er die ehrsame Jungfrau sitzen heißen? wohin? neben einen der Merveilleux? soll er sie der heitern Gesellschaft als seine Schwester vorstellen, oder thun, als ob er sie nicht kannte? oder soll er einen der Gäste nach dem andern Theresen als Hausfreund vorstellen?

Therese half ihm selbst aus der Verlegenheit. Sie sprach ruhig und kalt:

— Ich hätte mit dir ein Paar Worte zu reden, und wenn du Zeit hast, deine Gäste auf einige Augenblicke zu verlassen, so führe mich irgend wohin, wo wir die Gesellschaft nicht stören.

Papa Mayer nahm den Antrag, seine Schwester aus diesem vornehmen Kreise zu entfernen, gern an, öffnete vor ihr eine Thüre, und führte sie in ein entlegenes Zimmer.

Kaum hatte er die Thüre hinter sich geschlossen, als er die Gesellschaft laut lachen hörte; Papa Mayer beeilte sich Therese vor sich herzutreiben. Sie hätte sehr einfältig sein müssen, um nicht zu errathen, daß man jetzt über sie, die altmodische Jungfrau, gelacht habe.

Papa Mayer bemühte sich, gegen Therese so freundlich, wie nur möglich, zu sein.

— Setze dich, liebe Schwester, o wie glücklich bin ich, dich wieder einmal sehen zu können.

— Ich bin nicht eben gekommen, um dir Höflichkeiten zu

sagen, sprach Therese trockenen Tones, und zu den Paar Worten brauche ich mich nicht erst zu setzen, — ich kann meine Sache stehend vorbringen. Seit zwei Jahren haben wir uns nicht gesehen, und seit der Zeit hast du dich so sehr von mir entfernt, und führst eine solche Lebensweise, daß es für ewig unmöglich ist, uns einander wieder zu nähern. Ich denke, daß dich das nicht sehr betrüben wird, und deshalb habe ich den Muth, es dir zu sagen. Deine vier Töchter haben nacheinander alle denselben Beruf gewählt. Ich will nichts weiter sagen; es ist besser, wenn man über solche Dinge gar nicht spricht, — ich bitte dich, mich nicht zu unterbrechen; ich will dir damit keine Vorwürfe machen. Du bist Herr deiner Handlungen. Du hast noch eine Tochter, sie ist zwölf Jahre alt, und heute oder morgen ein erwachsenes Mädchen. Ich bin nicht gekommen, um dir eine theatralische Szene vorzuspielen, ich will dir keine Lektion halten, über Sitten, Religion, Gott, weibliche Tugend, lauter Dinge, über welche große Herren und große Geister spotten; ich will mich nicht mit Bitten an dein väterliches Herz wenden, daß du an der fünften Tochter rettest, was du an den vier anderen verabsäumt hast; denn ich weiß, daß du dazu nicht den Willen hast, und hättest du ihn schon, so würde es dir an Kraft fehlen, und hättest du auch diese, so fehlte es dir an Verstand dazu.

Herr Mayer war ein so guter Mensch, daß er nur zu lächeln pflegte, wenn man ihm solche Dinge sagte.

— Um dir weniger ungelegen zu sein, will ich dir kurz sagen, weshalb ich gekommen bin. Ich bitte dich, nein, ich



forbere von dir, daß du mir deine jüngste Tochter übergebest. Ich werde sie rechtschaffen erziehen, wie es sich für ein ehrsamcs Bürgerstmädchen schickt. Ihre Seele ist noch unverdorben, sie ist noch in Gottes Hand, ich werde mich auch bis zu meinem Lebensende bemühen, ihre guten Sitten zu bewahren, und verlange von dir nichts weiter, als daß weder du, noch irgend ein Mitglieb deiner Familie sich um das Mädchen weiter kummere. Gott wird mir in meinem Vorhaben beistehen. Ich halte es übrigens für gut, zu bemerken, daß ich vorhin nicht umsonst gesagt habe, daß ich es „fordere“; denn wenn du meinen Antrag zurückweist, so werde ich mich an die höchsten Behörden wenden, um zum Ziele zu gelangen, und das könnte dir viele Unannehmlichkeiten bereiten. Ich bin im Stande, bis zum Fürst-Primas zu gehen, und ihm die Gründe auseinanderzusetzen, die mich zu diesem Schritt nöthigen. Eigentlich wäre an meinem Antrag nichts zu überlegen; indeß lasse ich dir bis morgen Früh Zeit; wenn du mir aber bis dahin das Mädchen nicht bringst, so kannst du in mir auf deine erbitterteste Feindin zählen. Die Gnade des barmherzigen Gottes sei immer mit dir.

Hiermit entfernte sie sich.

Herr Mayer begleitete seine Schwester, und so lange er sie vor sich sah, stand ihm der Verstand still, er war nicht Herr eines einzigen Gedankens. Er begann erst zu sich zu kommen, als sie ihm aus den Augen schwand. Die Mädchen und die jungen Herren begleiteten das Erscheinen der alten Jungfer mit spaßhaften Bemerkungen, und diese Spässe gaben dem

Papa Mayer seinen Muth wieder. Er begann ihnen zuzählen, was das alte Fräulein hergeführt habe.

— Sie wollte nichts Anderes, als Fanny entführen und für immer bei sich behalten.

— Ho! — oh! — ah! erscholl es von allen Seiten.

— Und warum? — ich möchte wissen, weshalb? Erziehe ich sie nicht honnett? Kann Jemand etwas gegen mich einwenden? Kann man mir etwas vorwerfen? Achte ich nicht auf meine Töchter, wie auf meinen Augapfel? Hat schon Jemand von mir ein böses Wort gehört? Bin ich etwa ein bekannter Betrüger, der seinen Kindern ein schlechtes Beispiel gibt, und dem die Behörden deshalb seine Kinder wegnehmen dürfen? Nun, meine Herren, sagen Sie, was Sie über mich wissen. Bin ich ein Dieb, ein Räuberhauptmann, ein Fälschmünzer? Hört man von mir Gotteslästerungen, oder kann man mir Verschwendung vorwerfen?

Bei diesen Worten ging er hitzig und mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, wie ein Theaterheld, und ließ sich von seinen Gästen anstaunen.

Was er sprach, das machte auch endlich eine große Wirkung, nämlich die, daß die jungen Herren sich nach einander davon machten. In Theresen's Drohung war etwas, was für sie unangenehm sein konnte.

Als die Familie sich allein befand, da brach erst das Gewitter gegen Therese los; diese Alles übertreffende Redheit empörte die Gemüther, es gab keine so böse, hinterlistige Person auf der Welt, wie das alte Fräulein; sie soll es nur nicht

wagen, noch einmal einen Fuß in's Haus zu setzen, sie werfen die häßliche Here gewiß hinaus.

Herr Mayer selbst begann auch in Wuth zu kommen. Er konnte vor Empörung nicht ruhen, er mußte fortgehen, um seinem Gemüth Luft zu machen.

Er hatte drei gute Bekannte, noch von jener Zeit her, da er Beamter war; diese waren berühmte Juristen, auf deren Rath er bauen konnte. Er hatte sie zwar schon lange nicht gesehen, aber jetzt fiel es ihm ein, sie aufzusuchen, und Theresen zuvorzukommen, falls sie etwa ihre Drohungen ausführen wollte.

Der Erste, den er antraf, war Herr Schmerz, Magistratsrath, ein lediger Bierziger mit glattem Gesicht und sanftem Gemüth; er fand ihn eben im Garten, wo er Nelken setzte.

Er sagte diesem, was ihn hergeführt habe, womit Theresen ihm drohe, und daß sie ihn sogar beim Primas angeben wolle.

Herr Schmerz lächelte während der ganzen Rede, nur zuweilen bedeutete er Herrn Mayer, er möge ihm nicht in die Blumenbeete treten. Als Herr Mayer geendigt hatte, antwortete er ganz ruhig darauf:

— Theresen wird das nicht thun.

Sie wird es nicht thun? dachte Herr Mayer bei sich; das ist nicht genug. Er wollte hören, Theresen könne und dürfe das nicht thun, und wenn sie es wagen sollte, so würde sie sich lächerlich machen.

Herr Schmerz hatte sich vorgenommen, an diesem Abend

unendlich viele Nellen zu sehen; so daß Herr Mayer es für besser hielt, mit seiner Klage zu dem zweiten Bekannten zu gehen, in der Hoffnung, er werde hier eine bestimmtere Antwort hören.

Dieser war Herr Ehlamef, ein berühmter Advokat, ein geschätzter Charakter, ein außerordentlich trockener Mensch, voll praktischen und gesunden Menschenverstandes, und Vater von drei Söhnen und zwei Töchtern.

Herr Ehlamef hörte die ganze Geschichte mit Advokatsengeduld an, und antwortete ruhigen und aufrichtigen Tones:

— Lieber Freund, fangen Sie mit Ihrer Schwester über eine solche Angelegenheit keinen Streit an; wenn es ihr beliebt, eine Ihrer Töchter zu sich zu nehmen, so geben Sie sie in Gottes Namen hin, Ihnen bleiben dann noch Töchter genug. Ich weiß es an mir selbst, daß man sich mit einem Mädchen mehr aussteht, als mit drei Knaben. An Ihrer Stelle, würde ich ihr dieses Verlangen nicht abschlagen.

Herr Mayer antwortete keine Silbe; dieser Rath gefiel ihm noch weniger. Er ging zum Dritten.

Dieser schien ihm der wackerste Mann; er hatte einen ungarischen Namen, und hieß Bardácsi. Er war Assessor des Criminalgerichts, schrecklich grob mit Denjenigen, auf welche er zürnte, und wickelte sich das ganze Gericht um den Finger.

Herr Mayer fand den würdigen Criminalassessor vor einer Menge staubiger Papiere. Derselbe war gewohnt, daß, wenn er mit irgend einer verwickelten Angelegenheit beschäftigt war, dieselbe so sehr zu seiner eigenen zu machen, daß er völlig darin lebte; er war jornig, wenn er eine Rechts-

verdrehung, auffallende Exceptiven sah, und beruhigte sich nicht eher, als bis die gerechte Partei gewonnen hatte. Außerdem war er wegen seiner Unbestechlichkeit bekannt; wer ihm Dukatens brachte, den warf er hinaus, und wenn schöne Frauen zu ihm kamen, um auf sein Urtheil durch ihre Reize von Einfluß zu sein, so betrug er sich gegen sie so unhöflich, daß sie gewiß nicht ein zweites Mal kamen.

Sobald Herr Barbácsi Herrn Mayer eintreten sah, nahm er das Augenglas ab, legte es in die geöffneten Akten, um später zu wissen, wo er unterbrochen wurde, und schrie mit außerordentlich grobem Ton:

— Na, Freund Mayer, was gibts?

Herr Mayer freute sich über das Wort „Freund“, aber das war beim Assessor nur Redensart; so pflegte er auch seinen Schreiber, seinen Haiduken und die streitenden Parteien zu nennen, wenn er sie zornig ansuhr.

Mayer brachte seine Klage mit Zuversicht vor, er setzte sich auch nieder, ohne daß ihm ein Sitz angeboten wurde, wie in den früheren glücklichen Zeiten, als sie noch Clubbskollegen waren.

Herr Mayer pflegte, wenn er sprach, niemals dem in's Auge zu sehen, an den er seine Worte richtete; durch diese Feigheit war er des Vortheils beraubt, die Wirkung seiner Worte an den Gesichtern abzulesen. Es mußte ihn daher sehr überraschen, als ihn am Ende seiner Rede Herr Barbácsi außerordentlich zornig anschrie:

— Wozu sagen Sie mir das Alles?

Herrn Mayer sank plötzlich der Muth, er konnte nicht

antworten, sein Mund bewegte sich nur, wie bei gewissen Gypsfiguren.

— Was! rief Herr Barbácsi mit noch größerer Anstrengung der Lunge, indem er vor den unglückseligen Klienten nahe hintrat, und ihn mit weit geöffneten Augen ansah.

Der unglückliche Mann sprang in seinem Schreden vom Stuhl auf, auf welchem er unaufgefordert Platz genommen hatte, und bemerkte:

— Ich bitte ergebenst, ich bin gekommen, um mir ihren Rath zu erbitten, um ihre Unterstützung.

— Was? Sie glauben, daß ich Ihre Partei nehmen werde? rief der Affessor mit einer Stimme, als ob er einen Tauben vor sich hätte.

— Ich glaubte, stammelte der unglückliche Familienvater, die alte Herzlichkeit, welche Sie früher meinem Hause erwiesen — — —

Barbácsi ließ ihn nicht zu Ende reden.

— Was? Ihr Haus! Damals war Ihr Haus ehrenhaft, jetzt aber ist es ein Sodom und Gomorha, das den Narren der ganzen Welt offen steht; Sie haben Ihre vier Töchter der Hölle verlobt, und sind jedem Menschen von gutem Gewissen ein Gräuelfeld; Sie verderben die Jugend der Stadt; wo es nur einen ausschweifenden Sohn und einen leidenden Vater gibt, dort nennt man Ihren Namen.

Da brach schon Herr Mayer in Thränen aus, und stammelte, daß er davon nichts wisse.

— Mit was für einer schönen Familie hat Gott Sie gesegnet, und wie haben Sie dieselbe zum Gespötte der Welt ge-

macht, Sie haben mit der Unschuld, mit der Liebe, und dem Seelenheil ihrer Töchter Handel getrieben; Sie haben sie den Reißbrietenden verkauft, versteigert, Sie haben sie gelehrt, wie sie auf der Gasse die Leute mit ihren Blicken fangen sollen, wie sie zu lachen, zu lächeln, und den Leuten Liebe zu heucheln haben, die sie zum erstenmal sehen, wie sie lügen, und Geld erpressen sollen.

Der Unglückliche brachte schluchzend, und mit ersticker Stimme einige Worte hervor, daß er das nie gethan habe.

— Jetzt haben sie noch eine Tochter, die jüngste, die schönste, die liebenswürdigste; als ich noch in Ihr Haus kam, war sie ein kleines Wickelkind, Jedermann trug sie herum, und liebte sie am meisten. Erinnern Sie sich noch daran? Und jetzt wollen Sie auch diese verkaufen? Und Sie sind böse und widerhaarig, wenn eine ehrenhafte Person das unglückliche Kind retten will, damit ihre Unschuld nicht beschmutzt werde, damit ihre Seele nicht in den Krallen junger Wüstlinge, Pflastertreter, nichtsnutziger Laffen dahin welke, damit nicht ihr ganzes Leben unglücklich und schmachvoll, damit sie in ihrer Todesstunde nicht verlassen sei, und dem Feuer der Hölle entgegen sehe! Dagegen machen Sie noch Einwendungen? Freilich, man will Sie eines großen Schatzes berauben, den Sie theuer verkaufen können, dessen Preis Sie sich schon im Voraus berechnet haben. Ist's nicht so?

Herrn Mayer klapperten die Zähne vor Schrecken und Schauer.

Mit strengem Tone fuhr der Officier fort.

— Wenn Sie noch fähig sind, einen guten Rath anzuneh-

men, so sage ich Ihnen; geben Sie Ihr Kind Ihrer ehrsamten Schwester Therese; denn wenn Sie die Sache auf einen Prozeß ankommen lassen, und noch fernere Einwendungen machen, — Donnerwetter, dann lasse ich Sie einsperren.

Mayer fragte in seinem Schrecken, „in welches Gefängniß?“

Den Affessor überraschte diese Frage einen Augenblick, aber schnell fand er eine Antwort.

— In's Zuchthaus, wenn Sie wissen, was in Ihrem Hause vorgeht, und in's Narrenhaus, wenn Sie's nicht wissen.

Herr Mayer hatte genug. Er empfahl sich und ging. Kaum fand er zur Thüre hinaus, und taumelnd gelangte er auf die Straße hinab, so daß ihn die Leute für einen Betrunknen hielten.

Also von Andern mußte er erfahren, daß er kein ehrlicher Mensch sei; von fremden Lippen mußte er hören, daß man ihn verachte, verspötte, verfluche; daß man ihn für einen Kuppler halte, der seine eigenen Töchter verkauft; daß man sein Haus für das Verderben der Jugend halte.

Er aber hatte geglaubt, er sei der beste Mensch von der Welt, dessen Haus man schätzt, dessen Freundschaft man sucht. Er überlegte, ob er wohl noch den Fuß in jenes Haus setzen dürfe.

Tieftraurig schlenderte er bis zum Teich in der Mährlau; wie schön ist dieser Teich, dachte er, — wie viel schlechte Töchter könnte man da ertränken, — man könnte gar selbst hinein springen.

Hiermit kehrte er um, und eilte nach Hause.



Zu Hause klagte und jammerte man noch immer über Theresens Forderung.

— Arme Fanny, bei uns hat es die Dienstmagd besser, als du es bei Theresen haben wirst.

— O, wie angenehme Tage wirst du verleben, den ganzen Tag stricken, nähen, und Abends bis zur Andachtsstunde der Tante vorlesen, bis sie einschläft.

— Ich weiß, daß sie vor dir über uns fortwährend schlecht reden wird, du wirst uns so fremd werden, daß du uns gar nicht mehr anschauen wirst.

— Arme Fanny, der alte Knochen wird dich sogar auch schlagen.

— Arme Fanny!

— Armes Mädchen!

— Arme Schwester!

Das Mädchen wurde durch dieses viele Seufzen mit Schreck erfüllt; endlich kam man überein, Fanny möge dem Vater — wenn dieser Theresen nachgeben sollte — sagen, sie wolle nicht hingehen, die übrigen werden dann schon ihre Partei nehmen.

Eben hörte man Herrn Mayers Schritte auf der Treppe; den Hut auf dem Kopf trat er ein — in einem solchen Hause pflegt man ja nicht den Hut abzunehmen.

Er wußte, daß ihm Alle in's Gesicht sahen, er wußte auch, sein Gesicht sehe so verwirrt aus, daß Alle erschrecken mußten, die ihn anblickten.

Er schaute Niemanden an, und sagte bloß zu Fanny.

— Nimm Mantel und Hut, und mache dich bereit.

— Wozu Papa? fragte Fanny nach der Gewohnheit schlecht erzogener Kinder, die immer, wenn man ihnen etwas befiehlt, fragen: Wozu?

— Du wirst mit mir gehen.

— Wohin, Papa?

— Zu der Tante.

Alle bestrebten sich, Staunen auszudrücken. Fanny sagte furchtsam, mit niedergeschlagenen Augen, und mit einem Bande spielend:

— Ich will nicht zur Tante gehen.

Auf dem Tisch lag ein auseinander gelegter Sticklein.

— Was hast du gesagt? fragte Mayer, sich zu dem Mädchen neigend, als ob er nicht gehört hätte.

Fanny blickte auf ihre Mutter und ihre Schwestern, und als sie den ermunternden Blicken derselben begegnete, sprach sie muthig und entschlossen:

— Ich will nicht zur Tante Therese gehen.

— Wie? du willst nicht?

— Ich will hier bleiben bei der Mutter und den Schwestern.

— Bei deiner Mutter, und deinen Schwestern? — und das werden, was sie sind?

Hiermit ergriff er die Hand des Mädchens, und einen Theil des Stickleins, und bevor sie Zeit hatte, sich zurückzuziehen, schlug er sie so, daß ihm selbst das Herz brach.

Die Schwestern warfen sich alle dazwischen, aber sie konnten ihm Recht, den ganzen Sticklein zerbrach er an ihnen. Endlich kam auch die Frau hinzu. Vom Rahmen war

schon kein Stüd mehr ganz, darum schlug er sie mit der Faust, bis sie zusammenfant.

Diese Rektion mit gehörigem Maß hätte vor einigen Jahren noch von Nutzen sein können, jetzt verursachte sie nur Schmerzen.

Herr Mayer sprach während der ganzen Szene kein Wort, er befriedigte nur seine Wuth, wie ein seinem Käfig entkommenes wildes Thier.

Hierauf faßte er Fanny bei der Hand, und ohne daß er sie von Jemanden Abschied nehmen ließ, schleppte er sie zu Theresen.

Die geschlagenen Mädchen wünschten in ihrem Zorn, der Vater möge nie mehr zurückkehren. Dieser Wunsch ging auch in Erfüllung, denn Herr Mayer kehrte nie mehr zurück. Von der Stunde an war er aus Presburg verschwunden. Niemand erfuhr, was mit ihm geschehen sei. Einige behaupteten, er sei in die Donau gesprungen, Andere, er sei entflohen; und nach Jahren brachten Reisende die Nachricht, bald daß sie Jemanden, der ihm ähnlich sah, in der Türkei, bald daß sie einen solchen in England gesehen hätten.

---

VI.

**Der Versucher in der Kirche.**

Wiederrum führte ihn der Teufel mit sich auf einen hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: Dieß Alles will ich dir geben, so du niederfällst, und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir Satan.

Guter Gott! wie viel näher sind die Reichen dem Himmelreich, als die Armen.

Wie viele Laster gibt es, denen der Arme verfällt, und welche der Reiche nicht kennt.

Hört man, daß reiche Leute fehlen? Daß der Trieb der Selbsterhaltung sie zu Schritten nöthigt, die gegen Gottes Gebot sind, und über welche die Welt ihr Verdammungsurtheil spricht? Hat man je gehört, daß eine vornehme Dame

ihre Tugend für Geld verkauft? Nein, das ist bloß das Verbrechen armer Mädchen.

Seit erdenklichen Zeiten, seit man Geld und Liebe kennt, war die Liebe das Symbol der Gottheit, und das Geld das des Teufels. Ist es so selten, daß man Gott für den Teufel hingibt? Oft, sehr oft kommt dieß vor. Und die Schande ist immer desjenigen, der verkauft, nie dessen der kauft.

Ein Mädchen ist bescheiden und fleißig, sie hat nie andere Beispiele vor sich gehabt, als die der Tugend, Geduld und Entsagung, das Gefühl für das Gute ist ihr in's Herz gepflanzt, sie erröthet bei der geringsten unschuldlichen Verührung, ihre Seele ist rein, ihre Tugend demanttfest, ihre Liebe jungfräulich; — aber wenn der Versucher sie auf den hohen Berg führt, und ihr die reiche, die an Freuden und Genüssen unerschöpfliche Welt zeigt, und zu ihr sagt: „Sieh, dieß Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest!“ — wie Viele wird es da geben, die es nicht schwindelt, und die sagen: „Hebe dich weg von mir Satan“, besonders wenn der Versucher in einer hübschen Gestalt mit einnehmendem Gesicht erscheint? Aber es ist bekannt, daß wer auf einer Höhe den Schwindel bekommt, sich zerschmettert, und daß man immer *h i n a b*, und nie *h i n a u f* fällt. — Und doch geben so viele dem Versucher so leicht nach, und fallen. — — — — —

Drei Jahre sind verfloßen, seit Fanny bei ihrer Tante Therese wohnt. Diese drei Jahre waren auf das junge, noch lenksame Gemüth von großem Einfluß.

Es ist eine alte Idee, daß die guten und schlimmen Neigungen im menschlichen Herzen, wie in einer Wiege, beisammen schlummern. Die Neigungen, welche gepflegt werden, wachsen und verlassen die Schwestern; die Erziehung macht die Folgerungen der Phrenologie zu nichts. Fanny war die zarteste und sanfteste Jungfrau unter ihren verächtigten Schwestern. Wären diese nicht vielleicht auch so geworden, wenn es Jemand verstanden hätte, ihren Seelen die gehörige Richtung zu geben?

Anfangs war Therese gegen sie streng und hartherzig, und das brach den Troß des Kindes. Sie sah ihr nicht den geringsten Fehler nach, bestimmte ihr für jeden Augenblick ihre Arbeit und verlangte dafür Rechenschaft, sie duldete nicht den geringsten Widerspruch, nicht die kleinste Laune, ihrer Wachsamkeit entging nichts, vor ihrem Scharfblick war keine Lüge möglich, sie durchschaute die Seele des Mädchens, einen un-rechten Gedanken erfaßte sie im Keim, und riß ihn aus; sie mußte erst das Unkraut ausjäten, um dann edlere Saat in dieses Gemüth zu legen.

Die Erziehungsmethode dieser alten, lebensüberdrüssigen Tanten ist gewiß unangenehm, aber sehr nützlich. Als das verwilderte Gemüth des Mädchens endlich gebrochen war, und als sie wußte, daß es nichts nütze, das Gute zu heucheln, zu lügen, weil es ein Wesen gibt, das ihre Gedanken sieht, ihr nichts vergibt, und vielleicht auch ihre Träume belauscht, — als sie sah, sie müsse wahrhaft und ehrlich sein; da machte Therese sie allmählig mit den Freuden dieser Gemüthsänderung bekannt. Mit Fanny's Aufrichtigkeit wuchs auch Theresen's

Vertrauen. Sie würde nun oft sich selbst überlassen, ihren Arbeiten wurde nicht nachgeforscht, ihrem Wort wurde geglaubt, und dadurch ward das Gemüth des Kindes gehoben. Als sie sah, daß ihre strenge Erzieherin ihr vertraue, gelangte sie zum Selbstvertrauen. Und das ist ein kostbarer Schatz! — Schade, daß so Wenige demselben ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Therese sprach niemals mit ihr von ihren Schwestern; sie schien es sogar zu errathen, wenn Fanny an dieselben dachte, und dann lenkte sie ihre Gedanken auf etwas Anderes. Im Gefühl ihrer Reinheit sehnte sich Fanny später schon weniger nach den Schwestern. Als sie später mit Theresen's Erlaubniß irgend wohin ging, sah sie auf der Gasse Mathilde in einer offenen Kutsche fahren; erschrocken eilte sie in das Haus einer Bekannten, und sagte: „wenn sie mich nur nicht gesehen hat.“ So weit hatte sie es gebracht.

Therese erfuhr dieß, und seit der Zeit erwies sie sich gegen Fanny so zärtlich, wie noch nie. Das Mädchen setzte sich zur Arbeit und seufzte. Therese wußte jetzt gut, daß sie an ihre Schwestern denke.

— Warum hast du geseufzt? fragte sie.

— Arme Mathilde! sagte das Mädchen, aufrichtig gestehend, woran sie denke. Sie bedauerte ihre Schwester, die in einer Kutsche fuhr, und Brabanter Spitzen anhatte; während sie bei ihrer Handarbeit so glücklich war.

Therese antwortete nichts, sie drückte nur das Kind zärtlich an ihr Herz. Gott belohnte sie für ihre dreijährigen Mühen, denn das Kind war gerettet, und für eine glückliche Zukunft gewonnen.

Die Armuth ist kein so harter Schlag. Wer sie näher kennt, weiß, daß auch die Armuth ihre Freude hat, die Andere für noch so viel Geld nicht erkaufen können. Uebrigens war Theresen's Zustand kein so verlassener; sie bezog aus einer Lebensversicherungsanstalt eine Jahresrente von fünfhundert Gulden, wovon die Hälfte genügte, daß beide nicht nur leben konnten, sondern auch noch manches kleine Vergnügen hatten. Die bekannten Knaben und Mädchen kamen zusammen, und es wäre ein Fehler zu glauben, daß die einfachen Menschen nicht sich zu unterhalten verstehen. Die andere, Hälfte wurde für Fanny zusammengespart. Außerdem hatte diese schon einen Erwerb, sie bekam für ihre Arbeiten Geld. Ihr im Wohlleben schwimmenden Menschen wißt nicht, welche Freude der junge Mann, oder das junge Mädchen empfindet, wenn sie sich für ihre Mühen zum ersten Mal bezahlt sehen, — welch ein stolzes Bewußtsein es für sie ist, daß sie auf eigenen Füßen stehen, und ohne Besitz, ohne die Gnade Anderer leben.

Und Fanny's Arbeit wurde sehr gut bezahlt; das muß ich durch einen Umstand erklären, der mit den Personen unserer Geschichte in engerer Verbindung steht.

Das Haus, in welchem sie wohnten, gehörte einem ungarischen Tischlermeister, Namens J o h a n n V o l t a y, der noch mehrere Häuser in Presburg besaß. Dieser reiche Handwerker hatte vor langer, langer Zeit, als er eben erst Meister geworden war, für Therese Sympathie gefühlt, und um ihre Hand gebeten. Aber Theresen's Eltern gaben ihm das Mäd-



den nicht, obwohl diese ihn wieder liebte, — denn sie gehörte zu einer Beamtenfamilie, und es schiedte sich nicht, in eine solche einen Handwerker aufzunehmen. Voltay heiratete später eine andere, aber seine Ehe war unglücklich und unfruchtbar, und nachdem seine Frau gestorben war, war er alt geworden und Therese auch. Diese hatte nie geheiratet, sie war alt und grau geworden, ohne ihre erste Liebe zu vergessen. — Inzwischen verarmte ihre Familie, und sie war genöthigt, ein Haus in der Vorstadt zu beziehen, wo sie jetzt schon seit fünf- undzwanzig Jahren lebte. Voltay war indeß reich geworden, kaufte das Haus, in welchem Therese wohnte, und hatte dadurch Gelegenheit, für manche ihrer Bedürfnisse so zu sorgen, daß Therese es nicht zurückweisen konnte. Er ließ den Hof in einen Garten umwandeln, entfernte die Einwohner, die zu viel Lärm verursachten, und nahm von ihr nur eine geringe Miethe an. Uebrigens sprachen sie nie mitsammen. Voltay selbst wohnte in einem andern Theile der Stadt, in einem ebenfalls ihm gehörigen Hause, wo er ein Magazin hatte; trotzdem wußte er Alles, was um Therese vorging, er erfuhr auch, daß sie Fanny zu sich genommen habe, und seitdem schiedte er oft einen jungen, wadern Gesellen hin, der wie man sagte, sein Liebling war und den er als seinen Erben betrachtete, da er ohnedies keine Verwandten hatte.

Es ist dies unser Bekannter, den wir im Wäldchen von Ermenon, und dann in Paris als Kämpen der Mainville gegen die Catalani gesehen haben.

Diesen jungen Menschen schiedte Voltay oft zu Theresen, um bald die eine bald die andere weibliche Arbeit zu bestellen,

welche Fanny machen mußte, und die er dann sehr gut bezahlte. Er hatte es nicht gewagt, Theresen eine Unterstützung anzubieten, aber in solcher Art gegeben, mußte sie sie für das Mädchen annehmen.

Dem aufmerksamen Beobachter hätte es auffallen können, daß weder Therese noch Voltaire sich beunruhigten, wenn Sándor (es war der Name des jungen Handwerkers) längere Zeit bei dem Mädchen verweilte, um mit ihr zu plaudern.

Dachten sie sich vielleicht dabei etwas?

Wahrhaftig, sie hätten ein schönes Paar abgegeben. Er war eine hohe, muskulöse, regelmäßige Gestalt mit krausem, blondem Haar und feurigen, blauen Augen, sein Gesicht war kühn, männlich, in seiner Haltung war nichts Nachlässiges, Gemeines, noch gesuchte Vornehmheit, sondern jene Sicherheit, welche die gleichmäßige Ausbildung des Geistes und des Körpers gibt. Das Mädchen war eine schlanke, ideale Gestalt mit schmachtenden, schwarzen Augen, einem vollen, frischen Gesichtchen, das selbst um die Augen nicht jene welken Ringe hatte, die so oft vorkommen. Sie hatte ein Wesen, das sogar in der großen Welt seine Wirkung nicht verfehlt hätte; sie würden wirklich gut zusammenpassen, — er ist blond, sie braun, er hat blaue, sie schwarze Augen; er ist muthig, ernst, energisch, sie voll Leidenschaft und Gefühl, — indeß wer weiß, welches Schicksal ihnen beschieden ist!

Unter den Bekannten, welche Therese zu besuchen pflegten, war ein kleines, bewegliches Männchen, das man nicht

mit seinem Namen, sondern mit seinem Beruf zu nennen pflegte.

Es war der Regens-Chori.

Der wackere Regens-Chori hörte eines Nachmittags Fanny, als sie eben bei guter Laune war, singen. Vielleicht sang sie eben irgend ein altes Lied, wie etwa: „Schöne Minka, ich muß scheiden“, aber den kunstverständigen Kapellmeister überraschte die schöne, wohlklingende, junge Stimme, er konnte sich nicht enthalten zu sagen, wie interessant es wäre, wenn Fanny die Arie aus Rossini's Stabat mater einstudirte, damit sie dieselbe in der Kirche singe.

Therese schauderte bei dem Gedanken, Mathilde fiel ihr ein. Indes, es ist etwas Anderes, auf offener Bühne, bunt herausgeputzt, vor lauernden Zuschauern Liebeslieder, — und etwas Anderes im Hause Gottes, hinter dem bergenden Gitter, vor andächtigen Betern ein erhebendes zu Lied singen.

Aber der Böse, der sein Opfer sucht, um es zu verschlingen, findet es auch in der Kirche.

Therese mußte also nachgeben, daß Fanny zum Regens-Chori ging, der sie mit Leidenschaft unterrichtete, und in ihrem Lob unerschöpflich war. Das Mädchen ging selten allein zu ihm. Entweder Therese, oder eine Freundin derselben, die fromme Frau Kram begleitete sie bis zur Wohnung des Regens-Chori, und holte sie am Ende der Stunde wieder ab. Uebrigens braucht man in den bürgerlichen Kreisen auf die Mädchen nicht so Acht zu geben; eine Familie ist da auf die Tochter der andern so achtsam, wie auf ihr eigenes Kind, und sie kann ohne Mutter, ohne Gardedame überall

erscheinen, denn sie findet überall ihre Schützer; in diesen Krisen ist gegen die, welche mit Liebe handeln, ein sehr starkes Schutzsystem errichtet.

Daß sich der Ruf von Fanny's Schönheit und tugendhaftem Benehmen in der Stadt nicht verbreiten sollte, war gar nicht zu erwarten. Es gibt müßige Herren, die nichts Anderes zu thun haben, als auf solche Entdeckungen auszugehen, und die Zahl dieser Freudenjäger war durch den Landtag stark vermehrt.

Wer hätte damals nicht die Mayer'schen Mädchen gekannt! Und wer sie kannte, mußte doch auch erfahren, daß sie noch eine fünfte Schwester haben. Wo ist diese? Diese Frage kam natürlich oft vor.

Die Mädchen machten kein Geheimniß daraus, sie sagten bei wem sie sei, wo und wann man sie sehen könne. Das war mehr als Leichtsinns, es war Gemeinheit, Neid und Haß; Mathilde konnte nicht vergessen, daß Fanny ihr auf der Gasse ausgewichen, und Keine der vier Schwestern konnte es ihr verzeihen, daß sie einen Schatz besaß, den sie längst verloren hatten: die Unschuld. Welch ein Lederbissen wäre sie für die Feinschmecker, Welch eine seltene paradiesische Frucht! Ein fünfzehn- oder sechzehnjähriges Kind, eine aus dem Schmutz aufgelesene, gerettete Pflanze, ein zartes Herz, das vielleicht einem schwachtenden Jüngling aufbewahrt wird, der nur noch von Gott und Kinderspielen träumt! Welch ein Genuß wäre es, diese Wunderblume erbarmungslos zu pflücken, die Blätter dieser Knospe einzeln abzuerstehen, sie auf's Neue in den Sumpf zu stoßen, welchem sie entrisen worden, sie mit den

Künsten der Hölle bekannt, und zum Opfer der verzehrenden Leidenschaften zu machen, die in verdorbenen Herzen wüthen. Was versteht ihr von dem Genuß, Menschen, die ihr noch an alltäglichen Begriffen hängt, die ihr euch in ein Mädchen verliebt, sie heiratet, und euch euer ganzes Leben hindurch plagt, um sie glücklich zu machen? Ihr könnt es nicht begreifen, welch ein Genuß darin liege, ein unschuldiges Herz der Freude einer Stunde zu opfern, — in eurem Katechismus steht noch nicht der Satz: „ein Weib zu betrügen, ist keine Sünde; — warum gibt sie nicht Acht auf sich?“

Alle Freudenjäger umstellten Fanny; die irrenden Ritter, die zu Allem Zeit haben, umlauerten und umstellten sie auf Wegen und Stegen und überhäuften sie mit Schmeicheleien, Huldigungen und Anträgen; allein über ihrem außerlesenen Opfer leuchtete ein Stern, der es bewahrte, es war der Stern der Tugend.

Die Merveilleux kamen alle Tage ärgerlicher zu Mayer's, und verspotteten sich einander wegen ihrer erfolglosen Versuche. Wie bei Wettrennen, machten sie auf Fanny's Fall Wetten, die sie natürlich verloren.

Endlich stellte einer der uns bekannten Dandy's, Fennimore nämlich, den Grundsatz auf, ein direkter, offener Angriff führe bei den Weibern am sichersten zum Ziel.

Er schickte daher eines Tages, als er erfahren hatte, daß Fanny allein zu Hause sei, derselben ein Bouquet aus den prächtigsten Treibhausblumen, zwischen welchen ein Liebesbrief verborgen war, mit dem Antrag, daß Fanny, wenn sie geneigt sei, Liebe mit Liebe zu vergelten, Abends die Hinter-

thüre des Gartens offen lasse. Es gibt Fälle, in welchen solche Anträge am schnellsten zum Ziele führen.

Ueberrascht nahm Fanny die Blumen an, und erst, nachdem der Ueberbringer sich entfernt hatte, bemerkte sie den verborgenen Brief, der sie entsetzt, als hätte sie einige giftige Spinnen gefunden, fortschleuderte. Sie hielt sich durch diesen Brief allein schon beschimpft, und eilte zur Nachbarin Kram hinüber, der sie den Vorfall schluchzend klagte.

Bald kehrte auch Therese nach Haus, und untersuchte mit Hilfe der Nachbarin den noch versiegelten Brief. Fanny war untröstlich, als Letztere ihr den Inhalt des Briefes vorschwang; sie glaubte ernstlich, sie sei durch die Annahme desselben auf ewig entehrt, und trotz der Tröstungen der beiden frommen Damen, war sie so sehr alterirt, daß sie die ganze Nacht im Fieber lag.

So empfindlich ist die reine Seele, wenn sie zum ersten Mal von Schmutz berührt wird.

Die beiden Damen brüteten indeß gegen den Urheber dieses Leids einen Racheplan aus. Sie ließen die Hinterthüre offen, lauerten, bis der Chevalier hereingetreten war, und schloßen sogleich wieder zu. Sie selber ergößten sich dann vom Fenster eines Dachzimmers aus, an dem Anblick, wie der in die Falle gerathene Verführer zappelte, und als es endlich zu regnen anfieng, gingen sie mit böser Schadenfreude schlafen, den Schlüssel zur Hinterthüre legte sich Therese unter das Kopfkissen, und mit Freuden hörten Beide, wie der Regen an die Fensterscheiben schlug.

Diese Schlappe, welche der Eine von ihnen erlitten hatte,

stachelte die Hitze der andern Freudenjäger nur mehr an. Vor einem unerfahrenen Kinde so durchzufallen, von alten Weibern gesoppt zu werden, — dagegen sträubte sich der „esprit du corps“, und zur Herstellung des Renomme's der ganzen Klasse setzte Abellino große Summen auf die Wette, daß die paradiesische Schönheit binnen einem Jahre bei ihm wohnen werde. Natürlich war darunter keine Ehe verstanden.

Am folgenden Sonntag sang Fanny in der Kirche das „stabat mater“ wundervoll, sie erfüllte die Herzen durch ihren Gesang mit Andacht.

Frau Kram saß in ihrem Sonntagsputz vor einem Seitenaltar, und ergözte sich an der schönen Stimme des Kindes, als sie neben sich Jemanden entzückt flüstern hörte:

— O, wie prächtig, welch ein erhabener Gesang!

Darauf mußte sie sich doch umwenden, um zu sehen, wer ihre Seelenfreude in solchem Maß theilte.

Sie sah einen bescheiden gekleideten Herrn, der an seinem Hut einen Trauerflor trug, und eben von seinen nach dem Himmel gewendeten Augen eine Thräne abwischte. Es war Abellino Karpáthi.

— Nicht wahr, sie singt prächtig? sagte die gute Frau ganz stolz.

— Wie die Engel! Ach Madame, so oft ich einen solchen Gesang höre, treten mir die Thränen in die Augen.

Und der gefühlvolle Jüngling bedeckte sich die Augen mit seinem Taschentuch.

Was mag den Armen so unglücklich machen?

Dann ging er fort, ohne zur Frau Kram noch ein Wort zu sprechen.

Diese wäre die ganze Woche hindurch beinahe gestorben vor Reugierde: was den räthselhaften Mann so bedrückte, und ob er den nächsten Sonntag wieder in die Kirche kommen werde.

In der That, er erschien wieder. Jetzt grüßten sie sich schon als alte Bekannte.

— Sehen Sie, Madame, sprach der junge Ritter, mit trauriger Miene, vor zehn Jahren hatte ich eine Geliebte, eine Braut, die eben so schön sang, das stabat mater klang von ihren Lippen eben so herrlich, — es ist mir, als ob ich sie selbst hörte. Gerade an dem zu unserer Hochzeit bestimmten Tage starb sie. Auf ihrem Todtenbette ließ sie mich geloben, wenn ich ein junges, armes Mädchen finde, das diese heiligen Lieder so schön singt, zu ihrem Andenken jährlich dreitausend Gulden zu dem Zwecke zu widmen, daß jenes Mädchen Gelegenheit habe, sich in der Kunst mehr auszubilden, und glücklich zu werden. Ich stellte zu ihrem Verlangen nur die Bedingung, daß das Mädchen unschuldig bleibe, wie sie es war, meine geliebte, unvergeßliche Maria.

Der junge Mann preßte sich wieder das Sacktuch an die Augen.

— Welch ein wahrhafter Schmerz! dachte die Frau.

— Mit Schmerz muß ich gestehen, fuhr der Dandy mit zitternder Stimme fort, daß ich acht Jahre hindurch den Wunsch meines verstorbenen Braut nicht erfüllen konnte.



Diejenigen, die ich mit meinen Wohlthaten überhäufte, machten zwar Fortschritte in der Kunst, aber sie strauchelten und fielen auf dem Wege der Tugend. Mit Schamgefühl denke ich an sie, obwohl es unter ihnen einige gibt, welche die Welt mit Ruhm bedeckt. Jeder neue Versuch, den ich gemacht habe, war nur eine neue Täuschung.

Hier unterbrach er sich, und ließ der Frau Kram eine ganze Woche Zeit, sich über seine Erzählung den Kopf zu zerbrechen. Aber diese sprach mit Niemanden davon.

Am nächsten Sonntag erschien Abellino wieder.

Bis zum Ende des Gesanges schwieg er, man sah's ihm an, daß er gern Etwas fragen möchte, es aber nicht wage. Endlich schien er doch Muth zu fassen.

— Um Vergebung, Madame, daß ich Sie mit einer solchen Frage belästige. Nehmen Sie mir's nicht übel, Sie scheinen die Sängerin zu kennen? Ich habe mich mit meiner Gutherzigkeit so oft getäuscht, daß ich es kaum mehr wage, mich Jemandem, ohne vorläufige Erkundigung zu nähern; ich höre über die Familie des Mädchens die wunderbarsten Gerüchte, diese Leute sollen sich aus guten Sitten eben nicht viel machen.

Auf dieses Wort wurde Frau Kram gesprächig.

— Mögen die Verwandten des Mädchens was immer sein, mein Herr, sie lebt seit ihrer Kindheit nicht bei ihnen, und ihre Seele ist so rein, wie die jener Kinder, welche der Heiland zu sich kommen ließ, ihre Erziehung aber ist so streng, daß, wenn sie heute in was immer für einem Schicksal allein

bliebe, nicht einmal durch den Schatten einer Sünde befleckt würde.

— Ah, Madame, Sie machen mich ganz glücklich.

— Wie so, mein Herr.

— Endlich werde ich dem Geist meiner Marie willfahren können.

Hiermit entfernte er sich, und ließ der Frau abermals eine ganze Woche Zeit nachzudenken.

Am nächsten Sonntag grüßte er schon die Frau mit herzlichem Zutrauen.

— Madame, ich habe mich überzeugt, daß Ihr Schützling meiner Unterstützung vollkommen würdig ist. Dieses Mädchen wird einst eine berühmte Künstlerin, und was sie über alle Andern erheben wird, eine tugendhafte Dame sein. Doch man muß auf sie gut Acht geben. Ich habe schon erfahren, daß reiche, junge Männer ihr insgeheim nachstellen. Geben Sie Acht, Madame, und sagen Sie den Leuten, bei welchen das Mädchen lebt, daß sie sie gut beschützen mögen. Der Glanz pflegt auch den größten Charakter zu verblenden. Aber ich habe mir vorgenommen, sie vor den Nachstellungen, die ihr gemacht werden, zu bewahren. Sie muß eine Künstlerin werden. Sie besitzt in ihrer Stimme einen solchen Schatz, daß diese Cavaliers, wenn sie einmal zu einer vollkommenen Künstlerin ausgebildet ist, mit allen ihren Einkünften gegen sie nur als Bettler erscheinen werden; und wenn sie einmal in sich selbst die Quelle des Reichthums besitzen wird, dann wird für sie die Gefahr schwinden, mit welcher der Reichthum die Unschuld bedroht.

Frau Kram glaubte die Sache vollkommen wohl zu verstehen. Sie sah schon sogar die Kirche für ein Theater an, und erwartete, daß man Fanny applaudire.

— Binnen zwei Jahren kann sie eine vollkommene Künstlerin werden. Hierzu bedarf es nur des Fleißes und geringer Ausgaben. Letztere strecke ich gern vor, dem Gelöbniß gemäß, das ich meiner Braut gemacht habe. Ich will ihr nichts schenken, sondern bloß leihen; wenn sie einmal reich ist, dann wird sie mir zahlen, damit ich mit dem Geld wieder Andere glücklich machen könne. Ich übergebe Ihnen monatlich dreihundert Gulden, damit Sie damit die Ausgaben für die Studien des Mädchens decken können; aber ich bitte Sie, sagen Sie ihr nicht, daß das Geld von einem Manne kommt, denn es ist möglich, daß sie es dann nicht annimmt. Nennen Sie ihr meine verstorbene Braut, Maria von Tarvai, als die Senderin der Unterstützung. In der That schickt sie es auch aus dem Himmel. Ich fordere dafür nichts, als daß sie tugendhaft bleibe. Wenn ich das Entgegengesetzte erfahre, so ziehe ich meine Hand sogleich von ihr ab. Jetzt seien Sie so gut, den ersten Monatsbetrag sogleich von mir zu übernehmen und zweckmäßig zu verwenden. Noch einmal bitte ich Sie, mich nicht zu erwähnen; ich bitte dieses um des braven Mädchens willen. Die Welt würde gleich Böses sprechen.

Frau Kram übernahm das Geld. Warum hätte sie es nicht annehmen sollen? An ihrer Stelle hätte Jedermann dasselbe gethan. Gab der geheime Wohlthäter etwa Anlaß zu einem Verdacht? Er wünscht ja unbekannt zu bleiben, er will sich ja dem Mädchen nicht einmal nähern, er macht ja selbst auf

die Nachstellungen der Verführer aufmerksam, und macht die tadellofeste Sittenreinheit zur Bedingung seiner Wohlthat. Was könnte man mehr verlangen?

Frau Kram übernahm das Geld, und nahm insgeheim für Fanny Musik- und Gesangsmeister auf, nur dieser allein setzte sie die Sachlage auseinander. Der Fehler war, daß sie Theresen keine Mittheilung darüber machte. Sie fürchtete sich, was auch sicher geschehen wäre, daß die strenge Dame das Geld zum Fenster hinaus werfen und sagen werde, ein ehrenhaftes Mädchen dürfe unter keinem Vorwande Geld nehmen, das ihr nicht auf ehrlichem, offenem Wege zukommt. Dazu kam noch die Frage in Bezug auf die Künstlerlaufbahn; Theresen hätte es gewiß nicht zugegeben, daß Fanny eine Künstlerin werde.

Doch die Sache konnte Theresen nicht geheim bleiben.

Sogleich nahm sie die Veränderung wahr, welche in den letzten Tagen in Fanny's Gemüth vorgegangen.

Das Mädchen trug jetzt den Gedanken mit sich herum, sie besitze einen Schatz, der sie über alle Berufsgenossinnen erheben werde. Und von nun an hatte sie mehr keine Lust zu den einfachen Arbeiten, und den armseligen Unterhaltungen, an welchen sie bisher Freude gefunden hatte; mit dem jungen Handwerker sprach sie nicht mehr so herzlich, oft war sie Stunden lang in Träumereien versunken, und dann pflegte sie ihrer Tante zu sagen, daß sie ihr ihre Bemühungen reichlich belohnen werde.

Wie schauderte Theresen bei diesen Worten.

Das Mädchen träumt von Reichthum. Der Böse hatte

ihr die Welt gezeigt, und gesagt: „Stehe, dies Alles will ich dir geben, so du niedersinkst und mich anbetest.“ Ihr aber fiel es nicht ein, zu sagen: „Hebe dich von hinnen, Satan.“

Der Jäger hatte seine Falle gut gelegt.

Von Dankbarkeit getrieben, bat das Mädchen die Frau Kram oft, sie möge sie zu der unbekannten Wohltäterin führen, damit sie dieser ihren heißen Dank sage, sie um Rath, und darum bitte, daß sie die Tante überrede. Da kam nun die Frau so sehr in die Enge, daß sie endlich sagte, diese Wohlthaten kämen nicht von einer Dame, sondern von einem Manne, der nicht genannt sein will.

Durch diese Entdeckung ward Fanny im ersten Augenblick sehr betroffen, aber bald war ihre Phantasie nur mehr gereizt. Wer kann der Mann sein, der sie glücklich machen will, ohne daß er sie zu sehen verlangt, der so vorsichtig ist, der sich so sehr fürchtet, dem fleckenlosen Ruf des Mädchens mit seinem ehrlichen Geschenke zu nahe zu treten, daß er nicht einmal seinen Namen nennt?

Was ist natürlicher, als daß sich das Mädchen ihren unbekannten Gönner als ein Ideal vorstellte? Sie dachte sich ihn als einen hochgewachsenen, ernstern Mann mit blassern Gesicht, der nie lächelt, ausgenommen, wenn er Gutes thut, — sie sah dieses Bild oft in ihren Träumen.

Wenn sie auf der Gasse jungen Cavallieren begegnete, so blickte sie verstohlen hin, ob nicht Einer derselben ihr geheimer Wohltäter sei.

Aber alle diese paßten nicht zu dem in ihrer Seele liebenden Bild.

Endlich begegnete sie eines Tages einem Manne, dessen Gesicht, dessen Augen, dessen Blick ihrem Ideal angehörten. Ja, der muß es sein, ihr geheimer Schutzgeist, der nicht will, daß sie ihn kenne. Ja, von dieser Gestalt pflegte sie zu träumen, von diesen blauen Augen, diesen edlen Zügen, von dieser männlichen Gestalt.

Armes Mädchen! — es war nicht ihr Wohlthäter, Rudolph von Szentirmay war's, der Gemahl Flora's, der glücklichste und treueste Gatte, der an Fanny gar nicht dachte.

Dem Mädchen ging es nicht mehr aus dem Kopfe, daß dieser ihr Wohlthäter sei.

Unaufhörlich drang sie in die Frau Kram, sie möge ihr nur einmal von fern den Mann zeigen, der so geheimnißvoll für sie sorgt; aber als sich die fromme Frau endlich entschloß, dieser Bitte zu willfahren, war sie es nicht im Stande, denn Abellino kam am Sonntag nicht mehr in die Kirche, selbst am Ersten des nächsten Monats übergab er ihr das Geld durch seinen alten Kammerdiener.

Welche feine Berechnung.

Frau Kram konnte nicht anders glauben, als daß der unbekannte Herr sich wirklich hütete, sich dem Mädchen zu nähern.

Ganz unterthänigst fragte sie daher den Kammerdiener, ob man seinen Herrn nicht einmal, wenn auch nur von fern, einen Augenblick sehen könne.

Der Kammerdiener antwortete, sie könne seinen Herrn

morgen in der öffentlichen Sitzung der Magnatentafel sehen, er pflege der fünften Säule gegenüber zu sitzen.

Ah, er ist also ein Magnat? Einer von den Vätern des Vaterlandes, die Tag und Nacht darüber nachsinnen, wie sie das Land und das Volk glücklicher machen könnten! Dieser Umstand vermehrte ihr Vertrauen. Männern, denen das Schicksal des Landes anvertraut wird, können nicht leichtsinnig sein. — Wenn viele unserer Magnaten die Ehrfurcht kannten, welche das Volk für sie hegt, so wären sie stolz darauf, und würden sich bestreben, sie zu verdienen.

Frau Kram setzte Fanny in Kenntniß, sie könne ihren unbekannten Wohlthäter morgen in der Magnatensitzung sehen, man werde sie unter der großen Menge gar nicht bemerken, und das ganze werde nur einige Augenblicke dauern.

So kam Fanny auf die Gallerie des Magnatensaales, wo Frau Kram ihr den geheimen Wohlthäter zeigte.

Fanny fiel aus den Wolken, sie hatte einen Andern zu sehen gehofft, den sie übrigens auch in dem Saale erblickte. Das Gesicht, welches Frau Kram ihr zeigte, ließ sie kalt, es erregte sogar Mißtrauen und Furcht in ihrem Herzen. Sie drang in Frau Kram, mit ihr wieder fortzugehen, und mit getäuschem Herzen kehrte sie nach Hause.

Hier gestand sie ihrer Tante Alles, ihre Träumereien, ihren Ehrgeiz, ihre Enttäuschung. Sie gestand, daß sie auch jetzt noch liebe, einen Mann, der ihr Ideal sei, aber dessen Namen sie nicht kennt, — sie bat ihre Tante, sie gegen sich selbst zu schützen, denn sie fühle, daß es ihr schwinde, und daß sie ihr Herz verloren habe.

Am andern Tag, als Frau Kram Fanny wieder zum Singmeister abholen wollte, fand sie Theresen's Wohnung leer. Thüren und Fenster standen offen, die Möbel waren fort. Niemand wußte, wohin Therese mit Fanny gegangen sei; in der Nacht war ihr plötzlich der Einfall gekommen, auszuziehen, den Betrag der Miethe erlegte sie beim Hausmeister, und ihre Möbel ließ sie durch fremde Träger fortschaffen. Niemanden hatte sie gesagt, wo sie zu finden sein werde.

---



V.

**Saldirt.**

Wohin war Fanny mit ihrer Tante so plötzlich, so spurlos verschwunden?

Therese hörte verzweifelnd die Geständnisse des Mädchens.

Das Mädchen sagte ihr aufrichtig, sie liebe mit aller Gluth ihrer Seele, ihres Herzens ein Ideal, einen Mann, den sie für ihren Wohlthäter gehalten habe, von dessen Güte, und übermenschlich edlem Charakter sie seit Monaten träume, dessen Wohlthaten sie einst mit dankbarer Liebe hätte vergelten können, — und jetzt, da sie erfahren, daß ihr geheimer Wohlthäter nicht derjenige sei, den sie einmal gesehen, und seitdem nicht vergessen kann, sei in ihrem Herzen ein schauerhaftes Gefühl erwacht. Sie fühle, daß sie unrecht handelte, als sie von jenem Menschen, unter was immer für einem Vorwand

das Geld annahm, sie fühle sich ihm verkauft, sie fürchte sich vor ihm, sie wage es nicht auf der Gasse zu erscheinen, um ihm nicht zu begegnen, sein Gesicht erzeuge Mißtrauen in ihrem Herzen, und sie schaudere vor dem Gedanken, daß jener Mensch an sie denke. Aber der Stachel sitze ihr doch im Herzen! — Das Bild jenes Anderen, obwohl sie keine Veranlassung mehr habe, in ihm ihren Wohltäter zu vermuthen, könne aus ihrem Herzen nicht mehr verlöscht werden; sie kenne ihn nicht, wisse auch seinen Namen nicht, aber lieben werde sie ihn bis zu ihrem Tode, sie werde an dieser Liebe zu Grunde gehen, aber sie könne sich von dem Ideal in ihrem Herzen nicht mehr trennen.

Armer Sándor. — — —

Therese sah ihre vieljährigen Bemühungen plötzlich vernichtet.

Also selbst in der Kirche ist das unschuldige Mädchenherz vor Angriffen nicht sicher.

In ihrer Verzweiflung entschloß sie sich zu einem Schritt, den sie sonst im größten Elend nicht gethan hätte; sie ging zu Voltay, erzählte ihm Alles, und bat ihn, er möge das Mädchen schützen, denn Frauenschutz genüge hier nicht mehr.

Voltay war mit Freuden bereit, dieses Amt zu übernehmen. Das Gesicht des verben Handwerkers wurde roth vor Zorn; an jenem Tage ging er gar nicht nach seiner Fabrik, um nicht mit irgend Jemanden in Streit zu gerathen; er ließ nur in derselben Nacht Theresen's Möbel nach einem

ügel des Hauses bringen, in welchem er selbst wohnte. Hier soll nun Jemand ihnen zu nahe treten.

Sándor erfuhr Alles, und ward davon sehr betrübt, aber verdoppelte seine Aufmerksamkeit gegen Fanny. Liebten er doch beide unglücklich, er das Mädchen, und sie einen Indern.

Die beiden Alten, Voltay und Therese, hielten jetzt oft eine Art Familienrath, zu welchem zuweilen auch Sándor hinzugezogen wurde, der jetzt oft ungewohnte Gänge zu machen hatte.

Die guten Alten bemühten sich, den Namen des unbekannten Magnaten in Erfahrung zu bringen. Wozu? sie wollten ihm das für Fanny ausgegebene Geld zurückerstatten. O, solches Geld darf man nicht schuldig bleiben; man muß es je früher zurückzahlen, in derselben Münzsorte, Gulden für Gulden.

Aber wie war es möglich, diesen Namen in Erfahrung zu bringen? Fanny selbst wußte ihn nicht, und sie wäre lieber gestorben, als den Fremden selbst nur ein zweites mal zu sehen. Voltay ging in alle Kaffehäuser, und horchte, ob er nicht irgendwo von einem Bürgermädchen sprechen höre, das von einem reichen Herrn auf ihre Tugend Drangabe erhalten habe. Man sprach nichts dergleichen. Das beruhigte ihn zwar, insofern er dadurch erkannte, daß man von der Geschichte noch nichts wisse, daß also das Uebel noch nicht so groß sei. Aber der Name, der Name!

Endlich kam Abellino diesen Nachforschungen selber entgegen.

Sándor pflegte jeden Sonntag in die Kirche zu gehen, welche auch Frau Kram besuchte, und gab, an einer Säule stehend, Acht darauf, mit wem die Frau sprechen werde.

Am dritten Sonntag kam Abellino selbst hin.

Die fromme Frau erzählte ihm die wunderbare Geschichte, Fanny sei mit ihrer Tante während der Nacht plötzlich verschwunden; ihr hätten sie nicht gesagt, wohin sie ziehen, was eben nicht schön sei von ihnen, aber sie vermuthete, die beiden seien zu Herrn Voltay gezogen, und Therese verheimliche es gewiß, weil sie in ihrer Jugend mit Voltay ein Verhältniß gehabt habe, oder weil sie Fanny mit Herrn Voltay's angenommenem Sohne verheirathen wolle; sie werde sich übrigens um die beiden gewiß nicht mehr kümmern.

Abellino zerbiß sich die Lippen vor Wuth, — diese Fislister haben gewiß von seinem Vorhaben Wind bekommen.

— Was für ein Handwerker ist denn der Voltay? fragte er die Frau Kram.

— Ein Tischler.

— Ein Tischler? — In einem Augenblick war in Abellino's Kopf ein neuer Plan fertig.

— Na, behüt' Sie Gott, Madame, sagte er, und eilte fort. Die Frau Kram brauchte er nicht mehr.

Sándor eilte ihm nach. Also endlich hatte er den Versucher in der Kirche gefunden. Abellino eilte nach der Ecke der Gasse, Sándor folgte ihm auf der Ferse nach. Dort stieg jener in seine auf ihn wartende Kutsche, — Sándor warf sich in eine Miethkutsche, und fuhr ihm nach. Beim Michaelisthor holte er ihn ein, hier stieg der Magnat aus, und sein

Wagen fuhr in den Hof. Ein großer Portier in langem pelzverbrämtem Rock stand im Thor.

— Wer ist der Herr, der jetzt hineingegangen ist? fragte Sándor den Portier.

— Se. Gnaden, der Herr Abellino Karpáthy von Karpát.

— Ich danke.

Sogleich notirte sich Sándor diesen Namen, aber das war überflüssig. Nach Jahren, nach Jahrzehnten bliebe ihm dieser Name in die Seele gegraben, wie in die Rinde eines Baumes. Er behielt ihn mit jenem starken Gedächtniß, das dem Haß eigen ist, wie der Liebe.

Sándor eilte mit seiner Entdeckung nach Hause.

An diesem Tage sah im ganzen Hause jeder so verdrießlich aus, daß die Besucher beim Eintritt erschrecken mußten.

Am folgenden Tag ging wieder Jeder an seine Arbeit. Herr Vostay arbeitete, die Arme aufgeschürzt, mit seinen Gesellen um die Wette; aber vergebens begab er sich mitten in den Lärm, jedes Werkzeug schien ihm einen Namen in's Ohr zu schreien. Nie hätte er gedacht, daß der Hobel, die Säge bei der Arbeit sprechen, alle schrien ihm heute das Wort „Karpáthy“ in's Ohr. Er rief den Gesellen zu, sie sollten mit ihren Werkzeugen keinen so häßlichen Lärm machen, und die Gesellen verwunderten sich, und fragten einander, ob der Meister etwa meine, daß sie mit den Hobeln und den Sägen Geigentöne hervorbringen sollen.

Therese und Fanny saßen indeß, mit Handarbeiten beschäftigt, an einem Fenster, das auf die Gasse ging; sie schwiegen, wie sie es seit einiger Zeit gewohnt waren.

Auf einmal kam eine schöne Equipage in die Gasse, und Herr Voltay stand eben vor dem Hause.

Fanny sah nach der Gewohnheit junger Mädchen zum Fenster hinaus, und erblickte den, der eben aus dem Wagen stieg. Erschrocken zog sie sich zurück, ihr Gesicht war erblaßt, ihre Augen starrten, die Arme sanken ihr in den Schoß.

Das Alles entging Theresen's Aufmerksamkeit nicht. Sie hat ihn gesehen, er ist da! Das war ihr erster Gedanke. Sie zitterte. Wenn der Mensch hereintritt, wenn er es wagt, ihr in die Augen zu kommen, dann wußte sie nicht, wie sie ihm begegnen werde; Wuth, Schande, Verzweiflung tobten in ihrer Seele. Sie vergaß völlig daran, daß doch auch ein Mann im Hause sei, ein Mann, mit dem es nicht gut war zu spaßen, — sie glaubte nicht anders, als daß sie allein den ganzen Kampf zu bestehen haben werde.

Man hörte schon die Schritte des Ankommenden auf der Treppe, eine arrogante Stimme erkundigte sich draußen nach etwas, endlich hörte man ihn schon auf dem Flur. Ob er hereinkommen wird?

Fanny sprang von ihrem Stuhl auf, stürzte zu den Füßen der Tante nieder, verbarg ihr Gesicht in den Schoß, und schluchzte.

— Fürchte dich nicht, fürchte dich nicht, sprach Therese mit bebender Stimme, und an allen Gliedern zitternd, — ich bin hier.

Aber jetzt hörte man schon im anstoßenden Zimmer, das Herr Voltay bewohnte, diesen und den Fremden mit einander sprechen.

— Also Sie sind der Meister Voltay, sagte Karpáthi mit herablassendem Ton. Sie sind ein wackerer Meister, haben überall einen guten Ruf, Ihr Arbeit wird allenthalben geschätzt; Sie sind ein wackerer, ehrlicher Mann. Sie kommen gerade von der Arbeit, — ich schätze die arbeitsamen Bürger sehr hoch.

Herr Voltay war nicht der Mann dazu, sich vom ersten Besten loben zu lassen, und unterbrach diese Lobeserhebungen kurz.

— Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen? Was befehlen Sie?

— Ich bin Abellino von Karpáthy, sagte der Fremde stolz.

Herr Voltay wäre beinahe umgefallen, — auf diese Ueberraschung hatte er nicht gerechnet.

Der vornehme Herr bemerkte den Ausdruck der Ueberraschung in Herrn Voltay's Gesicht gar nicht, oder that, als ob er ihn nicht bemerkte.

— Ich bin hergekommen, fuhr er fort, um bei Ihnen eine ganze Einrichtung zu bestellen; persönlich komme ich, weil ich gehört habe, daß Sie sehr schöne Modelle zeichnen.

— Ich zeichne sie nicht selbst, sondern mein erster Geselle, der in Paris gearbeitet hat.

— Das gilt mir gleich. Ich bin gekommen, um von den Mustern eines auszuwählen, denn ich möchte eine einfache, aber doch nette bürgerliche Einrichtung, verstehen Sie? im bürgerlichen Geschmaack. Ich will Ihnen sagen, warum. Ich will ein junges Bürgermädchen heirathen; verwundern Sie

sich nicht, ich heirate ein Bürgermädchen auf geselligem Wege. Ich habe dazu meine Gründe. Sehen Sie, ich bin ein Sonderling. Was ich thue, ist außerordentlich, und kommt bei gewöhnlichen Menschen nicht vor. Mein Vater, und alle Mitglieder meiner Familie waren Sonderlinge. Ich wollte einmal die Tochter eines Krämers heirathen, die in der Kirche so schön sang.

— Aha, das alte Märchen!

— Ich hätte sie geheirathet, fuhr der gesprächige Dandy fort — mit so schriller Stimme, daß in Theresen's Zimmer jedes Wort gehört wurde, — aber die Arme starb. Und ich habe damals gelobt, nicht zu heiraten, als bis ich ein Bürgermädchen finde, die eben so tugendhaft, eben so schön sei, und das Stabat mater eben so schön singe, wie meine verstorbene Braut. Seit acht Jahren wandere ich in der Welt herum, ohne zu finden, was ich gesucht habe, denn entweder hat eine schön gesungen, war aber nicht schön, oder sie war schön und nicht tugendhaft, oder sie war tugendhaft, konnte hingegen nicht singen. Aber jetzt, mein Herr, habe ich in dieser kleinen Stadt gefunden, was ich so lang gesucht habe, ein Mädchen, das schön und tugendhaft ist, und singen kann, und die werde ich heiraten, — jetzt bitte ich Sie mir zu rathen, welche Einrichtung ich ihr zum Hochzeitsgeschenk kaufen soll.

In dem anstoßenden Zimmer konnte man das Alles ganz gut hören. Unwillkürlich bedeckte Therese Fanny's Kopf, der in ihrem Schoß lag, als fürchtete sie, die einfältige Fabel werde bei dem jungen Mädchen Glauben finden. Die jun-



jen Mädchen sind ja so leichtgläubig; sie fragen sogar die Blumen, ob man sie liebe oder nicht, — wie müssen sie es erst glauben, wenn ein Mensch es ihnen sagt.

Herr Voltay sammelte sich während dieser Rede allmählig, ging ohne zu antworten zum Schreibtisch, suchte etwas, und schrieb dann schnell einige Zeilen.

Gewiß sucht er die Muster, und schreibt einen Kostenanschlag, dachte Abellino, der sich indeß nach allen Seiten umschaute, um zu erfahren, ob dieser Filister viele Zimmer habe, in welchem Fanny sich befinde, und ob sie seine Worte gehört habe.

Der Meister war unterdeß fertig geworden, winkte Abellino zu sich und zählte ihm aus einem Bündel Banknoten sechs hundert Gulden, ferner vier Gulden in Silber, und dreißig Kreuzer in Kupfermünze vor.

Was will der Filister mit seinen schmutzigen Groschen?

— Bitte, jetzt setzen Sie sich nieder, sagte Voltay, nachdem er mit dem Zählen fertig geworden war, und unterschreiben Sie diesen Empfangschein.

Derselbe lautete auf einen Betrag von sechshundert Gulden, und auf vier Gulden und dreißig Kreuzer als Interessen, welche Summe der Unterfertigte dem Fräulein Fanny Mayer eliehen, und von derselben richtig wieder erhalten habe.

Abellino war betroffen; darauf war er nicht gefaßt, daß diese dummen Filister seinen Plan durchschauen werden. Bei solchen Gelegenheiten ist es jedenfalls das Beste, den Beleidigten zu spielen. Schweigend, und mit vornehmer Miene, sah Abellino auf den Tischlermeister herab, ließ seine Reitgerte

in der Luft zischen, wie zum Zeichen, daß es Schade sei, hier ein Wort zu verlieren, und wandte sich um, um fortzugehen.

Hierbei herrschte tiefe Stille, und die im anstoßenden Zimmer befindlichen Damen horchten pochenen Herzens auf diese Ruhe, die der Vorbote eines Gewitters zu sein schien.

Als Voltay sah, daß der Dandby fortgehen wolle, sagte er mit nachdrucksvollem Ton:

Herr, nehmen Sie das Geld, und unterschreiben Sie die Quittung, sonst werden Sie es bereuen.

Karpáthi warf einen verachtungsvollen Blick zurück, ging hinaus, und schlug die Thüre hinter sich zu. Erst als er in seiner Equipage saß, fiel es ihm ein, daß er dem Menschen hätte eine Ohrfeige geben sollen. Indes war es gut für ihn, daß er dieses unterlassen hatte.

Aber wer hätte es auch von dem kräftigen Tischler erwartet, daß er trotz seiner aufbrausenden Natur dem überraschten Gourmacher so ohne allen Zornesausbruch seine Meinung zu erkennen geben werde!

Abellino wagte es nicht, seinen Gefährten zu erzählen, wie Voltay ihn behandelt habe.

Uebrigens war die Sache noch nicht abgethan.

Der wackere Tischlermeister legte das Geld nicht wieder in seine Kasse zurück, sondern ging damit zu der Redaction der Presburger Zeitung, und ließ in die Spalten derselben folgende Erklärung einrücken:

„Ein hiesiger Bürger hat sechshundert und vier Gulden und dreißig Kreuzer dem hiesigen Bürgerspitale übergeben, welche Herr Béla von Karpáthi der angenommenen Tochter

des besagten Bürgers zu schenken die Güte hatte, die jedoch letzterer einem frommeren Zwecke zu widmen für gut fand.“

Dieser Affront war in der Geschichte der Gesellschaft unerbört.

Die Sache machte viel von sich reden, der ausdrücklich angegebene Name war in den höheren Kreisen wohlbekannt, man lachte und ärgerte sich über die seltsame Erklärung, einige Wüßlinge von der Magnatentafel gratulirten Abellino im Namen der leidenden Menschheit, und die jungen Riesen feuerten ihn an, daß er diesen Schimpf nicht ungerächt lasse, und er kam endlich auf den Gedanken, den Tischlermeister Boltay — herauszufordern.

Er hatte hiermit keine andere Absicht, als den Filister zu erschrecken, und kirre zu machen, daß er zu Kreuze kriechen. Es war zu vermuthen, daß der Tischlermeister das Duell nicht annehmen, sondern lieber Erklärungen geben, und um Vergebung bitten werde, — dann wird man, dachte Abellino, zur Versöhnung ein Glas Wein trinken, den die kleine Spröde einschenken wird. Das übrige wird sich dann schon von selbst geben.

An einem Nachmittag schickte Abellino seine Secundanten zu dem Tischlermeister. Der eine hieß Livius, eine Autorität in Duellsachen, dessen Ausspruch in allen das Point d'Honneur betreffenden Angelegenheiten als Gesetz galt; der andere war ein ungarischer Magnat, Namens Konrad, eine ungeheure, athletische Gestalt, den jede herausfordernde Partei bei solchen Gelegenheiten als Secundanten zu wählen pflegte, wo von dem Herausgeforderten rohe Zurückweisungen zu be-

fürchten waren. Er besaß ein imponirendes Gesicht, und seine Stimme wäre fähig gewesen, selbst Bären in ihre Höhlen zurückzujagen.

Diese beiden ehrenwerthen Ritter verfügten sich also, zum Ueberfluß noch mit einer geschriebenen Herausforderung versehen, in die Wohnung des Herrn Voltay.

Der Meister war nicht zu Hause. Er war gerade an demselben Tage Früh Morgens mit Theresen und Fanny weggefahren, und hatte sich, nach den Reisevorbereitungen zu schließen, auf längere Zeit entfernt.

In Herrn Voltay's Zimmer, in welches die beiden Secundanen eingetreten waren, saß Sándor allein, mit Modellzeichnungen beschäftigt.

Die beiden Gentlemen grüßten, der junge Mann ging ihnen, ihren Gruß erwiedernd, entgegen, und fragte, was sie befehlen.

— Junger Mensch, begann Konrad mit donnernder Stimme, wohnt hier der Meister Voltay?

— Ja, antwortete Sándor, und dachte, es wäre nicht nothwendig, so zu schreien.

Konrad blickte umher, wie der Riese im Märchen, der Menschenfleisch wittert, und sagte:

— Der Meister soll hergerufen werden.

— Er ist nicht zu Hause.

Konrad winkte Livius, und sprach zu diesem:

— Habe ich es nicht gesagt?

Dann legte er eine Faust auf den Tisch, hielt die andere

hinter seinem Rücken, bückte sich nieder, sah dem jungen Menschen drohend in's Gesicht, und fragte:

— Wo ist der Meister?

— Das hat er mir nicht anvertraut, antwortete Sándor, der sich so beherrschen konnte, daß er nicht einmal eine Miene änderte.

— Gut, sagte Konrad, das versiegelte Schreiben herausnehmend; wie heißen Sie junger Mensch?

Sándor sah den Fragenden mit Staunen und mit Aerger an.

— Na na, erschrecken Sie nur nicht, sagte Konrad, ich will Ihnen nichts zu Leid thun; Sie werden doch wohl einen Namen haben?

— Ja wohl, ich heiße Barna Sándor.

Konrad notirte sich den Namen, und dann faßte er den Brief feierlich am Rande.

— Hören Sie, werther Herr Barna Sándor, (das Wort „Herr“ war mit Nachdruck gesprochen, damit der Bursche begreife, wie sehr er dadurch geehrt werde) dieser Brief ist an Ihren Meister gerichtet. —

— Sie können mir ihn kühn übergeben. Herr Voltaire hat mich bevollmächtigt, in seiner Abwesenheit alle seine Angelegenheiten zu erledigen.

— So übernehmen Sie diesen Brief, sprach Konrad mit donnernder Stimme, und war im Begriff, noch viele imposante Dinge vorzubringen; doch er wurde durch Sándor's indiscretes Beginnen außer Fassung gebracht, der den an seinen Meister gerichteten Brief erbrach, und las.

— Was thun Sie, riefen beide Zeugen auf einmal.

— Ich bin von Herrn Voltay bevollmächtigt, während seiner Abwesenheit alle für ihn ankommenden Briefe zu lesen, und etwaige Forderungen zu berichtigen.

— Aber das ist keine solche Forderung, wie Sie denken. Das ist eine Privatsache, eine persönliche Angelegenheit, die Sie nichts angeht.

Sándor hatte jetzt den Brief durchgelesen, und trat vor die beiden Zeugen hin.

— Ich stehe Ihnen zu Diensten, meine Herren.

— Was meinen Sie?

— Herr Voltay hat mich zur Berichtigung aller an ihn gestellten Forderungen bevollmächtigt.

— Nun? — und dann?

— Ich bin, sagte Sándor, den geöffneten Brief mit der Hand glättend, bereit, diese Forderung wo und wann immer zu berichtigen.

Konrad schaute Livius an.

— Dieser Bursche scheint mit uns zu scherzen.

— Ich scherze nicht, meine Herren, ich bin seit gestern der öffentliche Compagnon des Herrn Voltay, und Einer steht jetzt für den Andern ein, mag was immer für eine Forderung an uns gestellt werden.

Konrad begann zu zweifeln, ob der Geselle bei gesundem Verstand sei, oder ob er lesen könne. Er schrie ihn an, mit den Worten:

— Haben Sie den Brief gelesen?

Nabob 2. Theil.

— Ja, er enthält die Herausforderung zu einem Duell.

— Nun, und mit welchem Recht wollen Sie diese an einen Andern gerichtete Herausforderung annehmen?

— Weil der Herausgeforderte mein Compagnon, mein Adoptivvater, und nicht anwesend ist, und weil alles Glück oder Unglück, das ihn treffen kann, auch mich trifft. Wäre er hier, so würde er selbst für sich einstehen, so aber ist er abgereist, und ich habe meine Gründe, nicht zu sagen, wohin, und auf wie lange er abgereist sei. Es bleibt somit nichts Anderes übrig, als daß die Herren entweder die Herausforderung zurücknehmen, oder mich als Gegner annehmen.

Konrad zog Livius auf die Seite, um von ihm zu erfahren, ob das mit den Gesetzen des Duells übereinstimme. Livius erinnerte sich an solche Fälle, die aber nur zwischen Edelleuten vorgekommen waren.

— Hören Sie, Barna Sándor, sagte Konrad; was Sie uns da anbieten, ist nur zwischen Edelleuten üblich.

— Meine Herren, die Herausforderung kommt ja nicht von mir, sondern von Ihnen.

Darauf konnten sie nicht antworten.

Konrad kreuzte seine mächtigen Arme über der breiten Brust und schrie, sich vor den jungen Mann hinstellend.

— Können Sie fechten, können Sie schießen?

— Ich habe bei Waterloo mitgefochten, und die Verdienstmedaille erhalten.

Konrad schüttelte den Kopf.

— Sie wollen sich also für Ihren Meister schlagen? Sie scheinen ein Raufbold, ein keder Bursche zu sein; bedenken

Sie, daß das Duell kein Krieg ist, wo nur von der Ferne geschossen wird, wo man sich vor der Kugel niederbücken kann, und wo man noch zwei, drei Reihen vor sich hat; im Duell steht Mann gegen Mann, Pistole gegen Pistole, man hat da den Degen des Gegners kaum eine Spanne weit von der unbedeckten Brust, man kann da Niemanden zu Hilfe rufen, und ist sich selbst überlassen. — Nun?

Sándor konnte sich nicht enthalten zu lächeln.

— Das ist mir Alles Eins, meine Herren, ich kann schlagen, fechten, und treffe meinen Mann sogar auch mit Zwiebeln.

Konrad stuzte.

— Diable! dieser Mensch macht eine Anspielung. Er erinnerte sich, daß ihn im Catalani-Mainvielle-Krieg Jemand mit einem Zwiebelkranz umbarmherzig geschlagen habe.

Livius sprach mit kaltem Amtston.

— Wer werden Ihre Sekundanten sein? Kennen Sie zwei Ihrer Bekannten.

— Meine Bekannten sind lauter friedliche Handwerker, die ich nicht in eine so gefährliche Angelegenheit verwickeln will. Es kann sich ereignen, daß ich den Herausforderer erschieße, und in dem Fall will ich nicht die Ursache sein, daß zwei unschuldige Menschen fliehen müssen; seien Sie daher so gut, mir in Ihren geschätzten Kreisen zwei Sekundanten zu wählen, — ich nehme sie an, seien sie wer immer, Herren wie Sie können sich in solchen Fällen leichter aus der Verlegenheit ziehen.



— Ueber Ort und Zeit werden wir Sie bald in Kenntniß setzen, sagte Vivius. Und hierauf entfernten sich Beide.

— Dieser Bursche hat das Herz eines Edelmannes, sagte Vivius zu Konrad im Fortgehen.

— Wir wollen sehen, ob er es auch morgen haben werde.

Noch am Abend desselben Tages kam ein Haiduk in silbergestickter Montur in Vostay's Wohnung, und erkundigte sich nach Barna Sándor.

Er hatte einen Brief in der Hand.

— Ich bitte höflichst, sagte der Haiduk mit einem Tone, der bewies, daß er an ein ordentliches Benehmen gewöhnt war, — haben Sie bei Gaudcheur in Paris gearbeitet?

— Ja wohl.

— Sind Sie vor ungefähr drei Jahren im Wald von Ermenon drei ungarischen Herren begegnet?

— Ja, sagte Sándor, der erstaunte, daß sich Jemand an einen so geringfügigen Vorfall erinnerte.

— Dann sind Sie Derjenige, an welchen dieser Brief adressirt ist, sagte der Haiduk, den Brief übergebend; ich bitte, ihn gleich zu lesen, ich warte auf Antwort.

Sándor erbrach den Brief, und ein Ausruf der Ueberraschung entfuhr ihm, sobald er vor Allem nach der Unterschrift gesehen hatte.

Er sah da zwei Namen unterschrieben, die bei allen, welche sich für ehrenhafte, aufgeklärte und für gute Patrioten hielten, in hohem Ansehen standen: Rudolph und Nikolaus.

Was können sie dem armen Jungen schreiben? — sie, die

Großen, die Gefeierten der Nation, die Helden des Tages, einem armen, unbekannten Arbeiter.

Der Brief lautete, wie folgt:

„Sie sind ein wackerer Mann, Sie haben recht gehandelt. In Ihrer Stelle hätte Jeder von uns dasselbe gethan. Wenn Sie unseren Beistand annehmen, so sind wir als alte Bekannte bereit, Ihnen den ritterlichen Dienst, dessen Sie jetzt bedürfen, zu leisten.“

Sándor faltete den Brief ruhig zusammen.

— Ich fühle mich durch den Antrag der gnädigen Herren sehr geehrt, sagte er zu dem Halbunken, und nehme ihn von ganzem Herzen an.

Der Bote verneigte sich artig, und ging fort.

Nach einer halben Stunde kamen Rudolph und Miksa. Miksa sagte, sie brauchten eine schriftliche Vollmacht von Sándor, damit Konrad und Livius ihm nicht Sekundanten geben, die er nicht wünscht.

— Also bieten sich auch noch Andere als Sekundanten an?

— O genug. Die jungen Riesen reissen sich um das Vergnügen, bei der Tragikomödie zugegen zu sein, wie sie es nennen.

— Es wird keine Tragikomödie sein, das sage ich.

— Eben um dieser Auffassung entgegenzutreten, haben wir uns bewogen gefunden, Ihnen unsere Dienste anzubieten. Wir finden kein Vergnügen daran, Menschen gegen einander zu setzen, und Duelle zu befördern, was man in unseren Kreisen leider für die beste Unterhaltung ansieht; wir halten

es für unsere ritterliche Pflicht, durch die Dienste, welche wir Ihnen anbieten, den unpassenden Spässen entgegenzutreten, welche unsere leichtblütigeren Freunde vorhaben.

Wir können nicht mit Bestimmtheit angeben, worin diese beabsichtigten Spässe bestehen sollten. Einige wollten mit dem Burschen eine großartige Komödie aufführen, der es wagte, den Handschuh eines Edelmannes aufzuheben. Sie wollten ihn mit Todesangst peinigen, und auf ihn, wenn er vor Schreck halb todt wäre, eine mit Flaumfedern geladene Pistole abfeuern, und dergleichen mehr. Solche Anträge wurden freilich nur von den Leichtsinngigsten unter den jungen Riesen gemacht, aber dennoch gab die Stimmung im Allgemeinen zu der Vermuthung Anlaß, daß dieses Duell von Seiten des Herausforderers mehr für einen Spas, als für eine ernste Angelegenheit gehalten wurde. Gewiß hatte Niemand die Absicht, den armen Handwerksgefallen zu erschießen, auch war es nicht wahrscheinlich, daß er mit seinen von der Arbeit steifgewordenen Händen und einer neuen Pistole Jemanden in einer Entfernung von dreißig, vierzig Schritten treffen könne; man wollte ihn nur ein Bißchen erschrecken, damit er ein anderes Mal nicht wieder Lust habe zu Unterhaltungen, die für ihn nicht passen.

Aus dieser Verlegenheit wollten die beiden ritterlich gesinnten, jungen Männer den wackern Handwerker ziehen. Es hätte ihnen weh gethan, wenn dieser edelgesinnte, junge Mann das Opfer der unartigen Spöttereien ihrer Genossen geworden wäre; lieber wollten sie, daß das Duell ernst und in aller Ordnung vor sich gehe.

Sándor dankte ihnen für ihre Güte und es that ihm sehr wohl, daß sie kein Wort verloren, um ihm Muth zu machen.

Am andern Morgen erschienen die jungen Männer sehr zeitlich. Sándor erwartete sie bereits, und versiegelte nur noch einige Briefe, die er während der Nacht geschrieben hatte; der eine war an Herrn Valtay gerichtet, und enthielt den Bericht über die Angelegenheiten des Hauses, — in dem andern bat er Fanny, sie möge seine kleinen Ersparnisse als Vermächtniß von ihm annehmen.

Diese Briefe übergab er, nachdem er sie zusammen in ein Couvert gethan hatte, dem Hausmeister mit dem Bedenken, er möge sie, wenn er sie nicht um zwölf Uhr zurücknimmt, den Betreffenden zusenden.

Hierauf setzte er sich in die Kutsche, in welcher Rudolph und Nikolaus auf ihn warteten, und fuhr mit ihnen fort; in einiger Entfernung folgte ihnen in einer andern Kutsche der Chirurg.

Die jungen Männer nahmen mit Staunen wahr, daß sich in dem Gesicht des Handwerkers keine Spur von Angst zeigte, daß er sich so kalt, so ruhig benahm, wie Einer, der an solche Situationen gewöhnt ist. Er sprach mit ihnen unbefangenen Tones von den gewöhnlichsten Gegenständen, und als sich das Gespräch den an der Tagesordnung befindlichen Landes- und Humanitätsfragen zuwendete, sprach er davon mit solcher Begeisterung, wie Einer, der noch ein vieljähriges Glück vor sich sieht, — er aber hoffte keinen Tag mehr.

Es war noch sehr früh, als sie über die Brücke nach der

Zu fuhren: dort stand eine Hütte, wo man Erfrischungen bekam. Die jungen Männer ließen die Rutsche halten, und fragten Sándor, ob er nicht frühstücken wolle.

— Ich danke, antwortete er; man könnte meinen, ich brauche eine Herzstärkung. Später, — oder vielleicht auch dann nicht, fügte er leichtmüthig hinzu.

Von hier gingen sie zu Fuß durch den Wald nach dem anberaumten Platz, wo auch bald der Gegner mit seinen Zeugen ankam.

Es war ein düsterer, trüber Morgen, der mit der Stimmung unserer jungen Männer vollkommen übereinstimmte. Die Gegner kamen lachend und voll übermüthiger Laune durch das Silberpappelgehölz; es waren: Abellino, der riesige Konrad, Livius, ein Chirurg und ein Diener. Letzterer trug ein Paar große Pistolen im Futteral, und die Instrumente des Chirurgen.

Die vier Zeugen versägten sich in die Mitte des Platzes, sprachen leise mit einander, und schienen sich über einige gemeinschaftliche Punkte zu berathen, wie der Ausgangspunkt, die Schußweite, und wer den ersten Schuß haben soll.

Die Ausgangspunkte wurden auf eine Entfernung von fünfundsierzig Schritten bemessen, die Grenze, bis zu welcher der Duellant vorwärts gehen durfte, auf fünfzehn Schritte.

Während dieser Berathung nahm Abellino seine Schneller mit gut gezogenen Läusen vor, und produclirte sich vor der Gesellschaft. Seinem Bedienten befahl er, Lindenblätter vor ihm in die Luft zu schleudern, und er traf sie dreimal nach einander.

Das geschah nur, nur der Gegenpartei Schrecken einzujagen.

Nikolaus errieth diesen Zweck, und flüsterte dem Handwerker beruhigend in's Ohr.

— Sie werden nicht mit jenen Pistolen schießen, sondern mit den unsrigen, die ganz neu sind, und mit welchen man keine solche Bravourschüsse machen kann.

Sándor lächelte bitter.

— Mir ist Alles Eins. Mein Leben ist mir nicht theurer, als jene durchschossenen Blätter.

Nikolaus sah dem jungen Mann tief in's Auge. Er begann zu vermuthen, daß dieser noch einen andern Grund habe zur Annahme des Duells, als die Ehre der gemeinschaftlichen Firma.

Der Pflicht gemäß, versuchten es die Zeugen vor Allem, die Parteien mit einander auszusöhnen. Abellino machte sich anheischig, die Herausforderung unter folgenden zwei Bedingungen zurückzunehmen: 1) wenn die herausgeforderte Partei im Namen des Herrn Voltay erklärt, daß dieser niemals die Absicht gehabt habe, ihn zu beleidigen; 2) wenn der Meister Voltay in derselben Zeitung, in welcher er die beleidigende Erklärung veröffentlichte, selbst erklärt, daß Karpáthi die fragliche Summe seiner Pflgetochter aus der edelsten, rein kunstfreundlichen Absicht gegeben habe.

Sándor's Zeugen setzten ihn von diesen Bedingungen in Kenntniß.

Er wies gleich die erste zurück.

Voltay habe ihn nicht beleidigen wollen? Das wollte er

deutlich und mit klarstem Selbstbewußtsein, — er macht diese Absicht seines Meisters zu der seinigen, und widerruft sie nicht.

O, dieser Mensch hat mehr Gründe zu dem Zweikampf, als bloße Streitslust. Hier bleibt nichts übrig, als zu schießen.

Der Trotz des Gegners ärgerte die Sekundanten Abellino's. Jetzt muß er erst recht gequält werden. Konrad schrie mit Stentorstimme dem Chirurgen zu.

— Sind Ihre Werkzeuge da? Legen Sie sie heraus, halten Sie sie bereit. Was? Warum haben Sie die Beinsäge nicht mitgebracht? Sie sind ein Mensch ohne alle Ueberlegung, mein Freund. Man bekommt in einem Duell nicht immer die Kugel in den Kopf oder in's Herz, man kann auch am Fuß oder am Arm getroffen werden; und wenn dann der Verwundete erst in die Stadt gebracht, und nicht gleich amputirt wird, so schlägt leicht der Brand hinzu. Jetzt brauchen wir nur noch, daß sie auch den Kugelzieher vergessen hätten, dessen wir in jedem Falle bedürfen.

— Auf den Platz! auf den Platz, meine Herren! rief Rudolph, um dieser rohen Quälerei ein Ende zu machen.

Abellino traf eben das vierte Lindenblatt in einer Entfernung von fünfundsanzig Schritten.

— Diese Pistolen müssen Sie weglegen, sprach Rudolph, denn sie sind Ihnen schon bekannt. Unsere hingegen sind ganz neu.

— Gut, sagte Konrad, eine sichere Hand trifft auch mit diesen Ihr Ziel; du mußt nur Acht geben, fuhr er, zu Abellino

gewandt, fort, daß du beim Zielen den Arm nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben bewegst; auf diese Weise trifft du den Gegner, wenn du ihm gerade auf die Brust zielt, in den Bauch, wenn die Pistole nach unten stößt, und in's Gehirn, wenn sie nach oben stößt.

Inzwischen wurden die Pistolen geladen, wobei die Kugeln vor den Augen Aller hineingegeben wurden. Hierauf wählte jede der beiden Parteien eine Pistole, und dann stellten sich die beiden Gegner an den Ausgangspunkten auf; die Barrieren waren mit weißen Taschentüchern bezeichnet.

Die Zeugen zogen sich zurück, nach der einen Seite, die der einen, nach der Andern die der Gegenpartei. Konrad zog sich hinter eine dicke Pappel zurück, die seinen breiten Körper möglichst bedeckte.

Zum Zeichen des Beginns klatschte er dreimal mit den Händen.

Sándor blieb einige Sekunden auf seinem Platz stehen, die Pistole in der herabhängenden Hand haltend. Auf seinem Gesichte lag kalte Ruhe, Wehmuth könnten wir es nennen, wenn diese nicht eine Art von Feigheit wäre. Abellino machte langsam einige Schritte vorwärts, indem er mehrmals die Pistole zum Zielen an's Auge setzte, als ob er plötzlich schießen wollte, dies ist für den Gegner die größte Pein, welche den Feigherzigen gewöhnlich veranlaßt, näher hervorzukommen, und so, wenn er nicht getroffen hat, dem Gegner einen großen Vortheil zu verschaffen.

Dazu mußte man das bosshafte Lächeln, den Hohn sehen, mit welchem Abellino seinen Gegner zu verwirren trachtete.



Schleßt er doch sogar das fliegende Blatt aus der Luft herab! Armer Junge! seufzte Rudolph leise, und Nikolaus wollte schon Karpathy zurufen, in einem ritterlichen Duell sei es nicht erlaubt, den Gegner auf irgend eine Weise zu reizen.

Indeß ging Sándor auf einmal mit festen, ununterbrochenen Schritten zu seiner Barriere vorwärts, blieb da stehen, erhob die Pistole, und zielte. In seinen Augen loderte ein außerordentliches Feuer, seine Hand zitterte nicht.

Das ist eine ungewöhnliche Kühnheit. Vor dem ersten Schuß pflegt kein Duellant bis zu seiner Barriere vorzutreten; denn, wenn er dieses thut, gibt er, falls er nicht getroffen hat, dem Gegner einen großen Vortheil in die Hand; diese Kühnheit veranlaßte Abellino, da stehen zu bleiben, wo er noch sechs Schritte bis zu seiner Barriere hatte.

Im nächsten Augenblick krachte ein Schuß, worauf binnen anderthalb Secunden ein anderer folgte.

Die hinzueilenden Zeugen fanden Sándor aufrechtstehend. Abellino hingegen hatte dem Gegner den Rücken zugekehrt, und hielt sich sein linkes Ohr mit der Hand. Die Chirurgen eilten zu letzterem.

— Sind Sie verwundet?

— Es ist nichts, es ist nichts, sagte er, und hielt sich fortwährend das linke Ohr. Die versuchte Kugel ist mir gerade vor dem Ohr vorübergeflogen, so daß ich gewiß taub geworden bin. Ich höre mein eigenes Wort nicht. Versuche Kugel; wäre sie mir lieber zwischen die Rippen gekommen.

— Das wünsch' ich dir auch! brüllte Konrad, der eben hinzu kam; du bist verrückt, du hast auf mich geschossen, an-

statt auf deinen Gegner. Sehen Sie nur hin, meine Herren, die Kugel ist gerade in den Baum geschossen, hinter welchem ich stand; ist das Discretion, auf den eigenen Secundanten zu schießen? Wenn der Baum dort nicht ist, so bin ich maystodt, maystodt. Man soll mir nur wieder einmal kommen, und mich zum Secundanten wählen! ich werde es bleiben lassen.

Das kann nur so gekommen sein, daß Karpáthi bei der Gehirnerschütterung, die Sándor's Kugel ihm verursachte, völlig aus der Richtung kam, und auf den Baum schoss, hinter welchem Konrad stand, anstatt seinen Gegner auf's Korn zu nehmen.

Er hörte Konrad's Vorwürfe nicht mehr, aus seinem Ohr begann langsam Blut herauszufließen. Wenn er es auch zu verbergen suchte, so sah man doch an seiner Blässe, daß er große Schmerzen leide. Die Aerzte flüsternten, das Trommelfell sei ihm zerrissen, und er werde für sein ganzes Leben taub bleiben.

Taub sein! Es ist das prosaischste aller menschlichen Gebrechen, wegen dessen der Leidende öfter bespöttelt wird. Wäre ihm doch die Kugel lieber zwischen die Rippen gerathen.

Man mußte Karpáthi zu seiner Kutsche führen. Wenn es seine Schmerzen zuließen, so fluchte er. Immer wünschte er, daß er lieber in der Brust eine Wunde erhalten hätte.

Rudolph und Nikolaus schritten dann zu den beiden Secundanten des Gegners, und fragten, ob sie mit der Genugthuung zufrieden seien.

Livius gab zu, daß Alles in der gehörigen Ordnung vor

sch gegangen sei; Konrad aber sagte, er sei mit dem Duell sehr zufrieden, daß man ihn einen Räuber schelten möge, wenn er wieder an einem Duell theilnimmt.

— Also seien die Herren so gut, mir diese Forderung zu aldiren, sagte Sándor zu den Secundanten, und hielt ihnen das an seinen Meister adressirte Herausforderungsbreth hin. Haben Sie die Güte, und schreiben Sie hierer „Saldirt.“

Die Secundanten lachten über diesen Einfall, verlangten n ersten Wirthshause, zu welchem sie in der Au kamen, Tinte und Feder, und Abellino schrieb auf den Herausforderungsbrief der Ordnung gemäß das verlangte „Saldirt.“

Seine Secundanten unterschrieben sich als Zeugen.

Das so beglaubigte Document in die Tasche steckend, besancte sich Sándor bei seinen Secundanten, und ging zuuß in die Stadt zurück.

VI.

**Der Namenstag des Rabobz.**

Johannis Enthauptung nahte heran, ein in der ganzen Umgegend des Szabolcser Komitats berühmter Tag. Es ist der Namenstag Sr. Gnaden, des Herrn Johann von Karpáthi, und da er gleich am Tage seiner Geburt getauft wurde, so ist es auch sein Geburtstag, und weit und breit wegen seiner großen Festlichkeiten berühmt; denn seit Herr Johann geboren wurde, ward dieser Tag von Jahr zu Jahr mit größerem Pomp begangen, zuerst von seinem Vater, und später von ihm selbst, und derjenige mußte schon ein sehr verlaffener Mensch sein, der von diesen Festlichkeiten nichts wußte.

Die Seelsorger der umliegenden Dörfer bestellten sich schon einen Monat vorher in Debreczin, oder in Nagy-Kun-Madaras die neuen Röcke, und befahlen dabei dem Schneider die Taschen recht groß zu machen. Ein Lemberger Künstler

bereitete seine Feuerwerke vor, Debresziner Studenten stürzten sich die Festgesänge ein, der Primgeiger der Zigeunerbande kaufte viel Kolophonium, Wandertruppen schickten sich an, sich zu dem Namensfest einzustellen, und die Frauen sahen demselben, das gewöhnlich eine ganze Woche dauerte, mit Besorgniß entgegen, denn ihre Männer kamen davon gewöhnlich betrunken, zerschlagen, und ohne das mitgenommene Geld zurück, das sie dort immer verspielten.

Herr Johann selbst war an die Freuden dieses Tages so sehr gewöhnt, daß er ein Jahr für verloren gehalten hätte, in welchem dieses Fest nicht gefeiert worden wäre; die Bekannten, die sich zu seinem Namensfest nicht einfanden, hielt er für Todfeinde. Für diese Unterlassungssünde war nur der Tod eine Entschuldigung.

Da er in diesem Jahre wegen des Landtags genöthigt war, in Presburg zu bleiben, so zerbrach er sich den Kopf darüber, ob er seinen Namenstag in dieser Stadt feiern, und alle seine Zechgenossen, Bekannte, Geistliche, Studenten, Zigeuner, Poeten, Komödianten und Bauernbirnen auf seine Kosten dahin bringen lassen solle. Das war nicht möglich; man kann von Niemandem verlangen, daß er wegen seines Namensfestes eine sechstägige Reise mache, — und wenn auch schon alle diese anwesend wären, wo bliebe die häusliche Gemächlichkeit, wo wäre der Zufluchtsort der von Niemand bekrittelten Zügellosigkeit? Denn bei dieser festlichen Gelegenheit durfte sich in einem Umkreis von drei Meilen kein nüchterner Mensch zeigen, und so war das Schloß Karpáthfalva von einem Cordon umgeben, durch welchen nur schwache Ge-

rüchte von den Kapitalmarkkten bringen konnten, die dort begangen wurden.

Für solche Unterhaltungen war Pressburg ein sehr ungeeigneter Platz. Wo die Gegenpartei lauerte, unter der Wachsamkeit des Oberstadtmeysters \*) vor den Augen des Palatins und des ganzen Landes, in der Stadt der nüchternen deutschen Bürger, in der beschränkten Miethwohnung, in Gegenwart so vieler Zeitungsschreiber wagt man es ja kaum, einen Laut von sich zu geben.

Wer Herrn Jancsi kannte, der konnte schon gegen Ende des Monats Juli an ihm jenen Unmuth, jene Lust aus der Haut zu fahren bemerken, die er unter diesen drückenden Umständen verspürte, — und als ihm endlich Se. kais. Hoheit der Palatin die Erlaubniß ertheilte, sich auf zwei Wochen von Pressburg zu entfernen, da kam ihm seine gute Laune wieder.

Wen er antraf, Freunde, oder Leute, die er nur dem Namen nach kannte, die lud er alle ein, ihn in Karpáthfalva zu besuchen, so daß bald das Sprichwort entstand: „Gehen wir nicht nach Karpáthfalva zum Namenstag?“ Wenn zwei Menschen miteinander im heftigsten Streit waren, so brauchte ein Dritter nur dieses Sprichwort hören zu lassen, und sie lachten, und söhnten sich aus.

Dieses Sprichwort drang auch zu Abellino, der sich damals schon zu erholen anfang, und auf einem Ohre ziemlich

---

\*) Der Träger dieser hohen Würde hatte während des Landtags in Pressburg die polizeiliche Oberaufsicht.

gut hörte. Nur verzehrte ihn noch der Aerger über seinen Onkel, und über die Schmach, die er durch Fanny erlitten. Und er war nicht der Mann, der so leicht zu entsagen vermochte: das erste Mißlingen war nur ein neuer Stachel für ihn, und wenn er sich es einmal vorgenommen hatte, Jemanden in's Verderben zu stürzen, so gab er es nicht auf, und wenn er auch zehnmal zurückgeworfen wurde, so versuchte er dennoch das eilfte Mal einen neuen Angriff.

Eines Tages sagten ihm seine Freunde, die ihn zu besuchen kamen, sein Onkel sei nach Hause gereist, um seinen Namenstag zu feiern.

Abellino schien zu lächeln. Zuweilen unterbrach er sein Lächeln durch Achzen, und der Schmerz entstellte sein Gesicht; dann lächelte er wieder.

— Ich werde ihm schon auch gratuliren, murmelte er zwischen den Zähnen, ich werde ihm ein Namenstagespräsent schicken, wie er noch keines erhalten hat.

Und wieder lächelte er bald, bald schrie er auf; er fühle höllische Schmerzen.

\* \* \*

Begeben wir uns jetzt nach Karpáthfalva.

Eine der launenhaften Krümmungen der Berettyó bildet eine Halbinsel von einigen tausend Morgen Landes, und auf dieser Halbinsel steht das Stammschloß derer von Karpáthi.

Es wäre schwer zu bestimmen, welches von den vielen an-

einander gehäuften Gebäuden das eigentliche Stammschloß sei, da jeder der Vorfahren sich durch einen von ihm aufgeführten Bau zu verewigen wünschte. Der Eine baute am Ufer, der Andere im Walde, ein Dritter hatte gern die Aussicht auf die Landstraße, und der Vierte wollte sich so viel als möglich verbergen. Die Nachkommen benützten dann die Bauwerke der Ahnen bald zu dem, bald zu jenem Zweck; die Denkmale volksthümlicher Persönlichkeiten wurden hierbei in Ehren gehalten, während die der minder verehrten zu untergeordneten Zwecken verwendet wurden.

So sah man am Ufer des Flusses, im Schatten alter Kastanienbäume, eine vom Alter geschwärzte Ruine, die ursprünglich gar nicht an dieser Stelle, sondern draußen auf der Ebene erbaut wurde. Dieß war einst das aus behauenen Steinen erbaute Adlernes Nest des ältesten der Ahnen, Karpáthi Ulul, das von den Tartaren unter dem König Bela IV. verbrannt wurde. So stand die ehrwürdige Ruine da, bis zur Zeit Vladislav's, als schon von dem ehemals daneben befindlichen Dorf keine Spur mehr vorhanden war; damals erwachte in der Brust des Karpáthi Afos', des Obergespanns von Szabolcs, der Ahnenstolz, und gleich, nachdem der Bauernanführer Dózsa auf dem glühenden eisernen Thron, die glühende eiserne Krone auf dem Kopf, verbrant worden war, ließ er von den überwältigten Kuruzen (die empörten Bauern) die ehrwürdigen Ueberreste des hunnischen Baues Stück für Stück von der Ebene, auf welcher der Bau gestanden, an's Ufer der Berettyó bringen, und hier neben seinem Palaste wieder aufrichten.



Ein späterer Nachkomme, Karpáthi Abel, der den reformirten Glauben annahm, ließ dort eine große, mit Glocken und einer Orgel versehene Kirche erbauen, und machte eine Stiftung zur Erhaltung des Geistlichen. Sein Eifer ging so weit, daß er ein ungeheures Gebäude aufführen ließ, das ein Collegium mit vierundzwanzig Lehrstühlen, einem Convict für neunhundert Studenten, einer Bibliothek und einem Museum werden sollte. Aber er starb inmitten des riesenhaften Unternehmens, und sein Nachfolger, der praktische Karpáthi Bertalan (Berthold), unterließ die Fortsetzung desselben.

Der Sohn des letzteren, Balthasar Karpáthi, war schrecklich geizig, und gab niemals, weder für sich, noch für Andere, einen Heller aus; er verließ, um nicht Gäste empfangen zu müssen, den unter Leopold I. erbauten großen Palast, ließ die Fenster desselben mit Ziegeln vermauern, und sich ein kleines, ebenerdiges Haus bauen, in welchem nur er allein Platz hatte, und aus dem er sich nicht herausrührte. Seine Nachfolger, die er durch sein langes Leben sehr ärgerte, und auf seinen Tod ungebührlich lange warten ließ, räumten dieses Haus den Hundejungen ein.

Das auf ihn folgende Familienhaupt war ein großer Dekonom, der ein Dekonomiegebäude nach dem andern aufführen ließ. Unter Anderem wurde dicht neben dem, nach dem Versailles Muster erbauten Palast eine große Branntweinbrennerei errichtet, so daß man es wegen des fortwährenden Fäulgeruchs dort nicht aushalten konnte; auch konnte man zu

jener Zeit in den englischen Park nicht anders als durch den Stall und den Schafmelkhof gelangen.

Karpáthi Dalia, der in dem glänzenden Zeitalter Maria Theresia's lebte, ließ am Ufer der Berettyó ein neues, prächtiges, zeitgemäßes Kastell mit den damals üblichen Rondellen, mit dem vergoldeten Donjon in der Mitte, dem vergoldeten, marmornen Familienwappen über dem Thor, einem noch größeren am Giebel, einem an der Wasserseite befindlichen, auf Karyatiden ruhenden Erker mit vergoldetem Gitter, im Innern mit langen Gängen, gewölbten, ausgemalten, getäfelten und mit Teppichen belegten Sälen, in welchen kostbare Bilder hingen, endlich mit geheimen Thüren, und verborgenen Wendeltreppen, ganz nach der damaligen Mode erbauen.

Der Nachfolger, der hierauf unter der Regierung des Kaisers Joseph II. in den Besitz des Kastells kam, lebte in Wien, und gerieth auf den Einfall, an der Stelle des Dorfes Karpáthfalva eine Stadt zu gründen. Er ließ auch eine ziemliche Reihe von Häusern aufführen, und siedelte dort eine Colonie von Tagelöhnen an, — im Schlosse aber ließ er jeden Saal vermittelst spanischer Wände in drei oder vier Theile abtheilen; allein schon im nächsten Jahre wurde die Colonie durch die Ruhr und das Fieber zerstört, und seine Leute gingen allmählig dahin, woher sie gekommen waren. Er selbst kam auch nach kurzer Zeit in die glücklichere Heimat.

Auf diesen folgte unser Rabob, der bis zu seinem Todestag Jancsi hieß.

Die Spuren seiner Thätigkeit sind an dem Stammsitz am deutlichsten zu sehen. Alles Auffallende, alles Schreckende, das

meilenweit die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zieht, ist seine Schöpfung. Der Park ist voll von Hirschen und Damhirschen, für deren Winteraufenthalt hier ebenfalls gesorgt ist; schon aus weiter Ferne sieht man den Karpáthfalver Kirchthurm, den Jancsi erhöhen und mit schimmerndem Blech bedecken ließ.

Das Glashaus ließ er doppelt so groß erbauen, als es unter seinem Ahnherrn, Karpáthi Dalia, gewesen, nicht etwa, weil er darin Palmen großziehen wollte, sondern um den sechshundertjährigen Kastanienbaum gegen die raue Luft zu schützen, zwischen dessen Laub sich einer seiner Ahnherrn, Karpáthi Rupa, drei Tage und drei Nächte hindurch vor den Nachstellungen der Tartaren verbarg, und sich mit den süßen Früchten des gastfreundlichen Baumes das Leben fristete.

Karpáthi Dalia ließ in dem Kastell nur einen runden Saal erbauen, in welchem sich die zuweilen von Wien herabkommenden Sänger und Virtuosen hören ließen; Herr Jancsi ließ anstatt dessen in der Mitte des englischen Gartens nach seinem eigenen Plan ein Theater erbauen, und es gab Wandertruppen, die es wagten, da zu spielen. Das Honorar war ziemlich gut, allein um so abschreckender die Kritik; denn wenn ein Schauspieler seine Rolle nicht gut wußte, so ließ ihn der gnädige Herr sogleich in facie loci niederziehen, und ihm eine Tracht Prügel geben.

Aber eine solche Kritik war bei Gelegenheit des Namensfestes nicht zu befürchten, denn in diesen Tagen war der gnädige Herr ungewöhnlich gnädig; drei Tage lang konnte sich Jeder seiner Gnade erfreuen, aber am vierten Tag machten

die Untergeordneten, daß sie fortkämen, denn da ging unter den höheren Gästen das Durcheinander los.

Sobald der Geburtstag herannah, überkommt den Herrn János eine ungewöhnliche Frömmigkeit; die Hofnarren und die Bauerndirnen werden aus dem Kastell verabschiedet; die Hunde und Bären werden eingesperrt, damit die hinzuströmenden Armen von ihnen nicht belästigt werden; der gnädige Herr geht mit seinem ganzen Gesinde in die Kirche, um das Abendmahl zu nehmen, und um hier seine Ausöhnung mit allen seinen Feinden feierlich zu geloben; sobald er aus der Kirche zurückkehrt, führt er dieses Gelöbniß auch treulich aus.

— Schickt mir vor Allem den Güterdirektor her.

Diesen ruft er nicht deshalb zuerst, weil er etwa sein größter Feind ist, sondern weil bei diesem die Rechnungen aller Beamten, Gespane, Kastner, Wirthe und Pächter niedergelegt sind, — die sich in die ungeheuren Einkünfte des Herrn Janos theilen; der Nábob weiß gut, daß er, wenn er diese Rechnungen durchschaut und gut heißt, Gelegenheit habe, den größten Theil seiner Feinde zu versöhnen, und eben deshalb läßt er sich sie den Tag vor seinem Geburtsfest bringen; denn wenn er in einer bösen Stunde einen Blick in diese Rechnungen wirft, so jagt er gewiß die Hälfte seines Personales davon, — und das wäre Schade, denn die Armen haben meistens Kinder, und bessere Beamte kommen doch nicht nach.

Der erwähnte Güterdirektor, der edle Herr Peter Barga, ist mit Herrn Janos von gleichem Alter, und der Sohn eines

Schweinehirten, der beim Vater des gnädigen Herrn im Dienst war. Herr Barga wurde in seiner Jugend mit dem jungen Herrn zusammen erzogen, damit dieser Jemanden um sich habe, den er immer prügeln könne. Die Wissenschaften, welche die Erzieher des jungen Herrn Jancsi diesem ausbüreten, gingen ihm zu einem Ohr hinein, und zum andern hinaus, fanden aber in Petike (Peterchen) eine um so empfänglichere Seele. Dem alten Herrn machte es großen Spaß, daß anstatt seines Sohnes, Petike die Lektionen lernte, und päter schickte er diesen in das Debrecziner Collegium; und als der Junge von da mit beträchtlichem Wissen versehen, zurückkehrte, setzte er ihn als Güterdirektor ein, welches Amt Barga bis zu dem jezigen Moment unserer Erzählung treu verwaltete; wenn wir sagen, daß er sich bei der nicht großen Bezahlung, die er bekam, auch jezt noch in demselben ärmlichen Zustand befand, wie damals, als er sein Amt antrat, so haben wir von seiner Ehrlichkeit einen genügenden Begriff gegeben, denn der Nábob scheute das Zahlen, lieber schenkte er; seine Beamten durften ihn bestehlen, nur um Gehalts-erhöhung durften sie nicht einkommen.

Und wenn sich nun ein Narr findet, der nicht nur nicht zahlen will, sondern auch Geschenke, für die er nichts geleistet, nicht gern annimmt, so kann er mitten unter den Schätzen, welche er unter den Händen hat, leicht ein armer Teufel bleiben. Ein Anderer an dessen Stelle wäre längst ein Millionär; die untergeordneten Beamten fahren alle in Kutschen, haben silbernes Geschütz, und lassen ihre Töchter in Wien erziehen, — er aber brachte es kaum so weit, daß er an seinen Kordovan-

stiefeln silberne Sporen tragen, und in einem alten Kasten mit zwei Pferden, die er aufgezogen hatte, fahren konnte.

Auch jetzt sehen wir ihn vor dem Thor des Kastells von diesem Kasten absteigen; hineinfahren will er nicht, um nicht das schöne Kieselpflaster des Hofes mit den Rädern seines schlechten Fuhrwerks zu verderben.

Der Wagen ist mit Aktenbündeln beladen, welche Herr Peter vor Allem einem Haiduken auf die Arme legt, dann trippelt er mit ehrbaren Schritten hinauf zu Herrn Jancsi, der ihn im Familienarchiv erwartet; hier stehen die großen, weißlackirten mit vergoldeten Leisten und Gitterthüren versehenen Archivkasten, voll mit Familienpapieren und den Mumien abgeschlossener Rechnungen, deren Ruhe kaum von einigen unglücklichen Mäusen gestört wird.

Ehe der würdige Güterdirektor in dieses Zimmer gelangte, mußte er durch viele Thüren gehen, vor denen allen er, ob sie nun offen waren oder nicht, stehen blieb, um anzuklopfen; wenn die Thüre offen war, so klopfte er an den Pfosten, bis ihn endlich der alte Haiduke Pál, der die Akten trug, antrieb nur gerade fort zu gehen, denn es befände sich Niemand in diesen Zimmern. Endlich kam er in's Archiv. Sobald Herr Jancsi den Ankommenden erblickte, setzte er sich in sein Fauteuil und streckte jenem die Hand entgegen; anstatt aber gerade hinzugehen, um die dargebotene Hand zu erfassen, ging Herr Peter erst um den langen eichenen Tisch herum, damit er nicht die Grobheit begehe, sich dem gnädigen Herrn von der linken Seite her zu nähern, und dann blieb er erst drei

Schritte vor ihm stehen, und verneigte sich in tiefster Ehrfurcht,

— Na, gehen Sie nur näher hin, schrie der vertraute Haiduf, sehen Sie nicht, daß der gnädige Herr den rechten Fuß ausstreckt?

— O, ich bitte unterthänigst, sprach der würdige Güterdirektor, die Hände hinter dem Rücken verbergend, ich bin nicht würdig, die Hand des gnädigen Herrn zu berühren.

Und nicht um die Welt war er dahin zu bringen, daß er Herrn Jancsi die Hand reichte, auch konnte man ihn nicht bewegen, sich neben dem gnädigen Herrn niederzusetzen; Pál mußte ihn mit Gewalt auf den Sessel niederdrücken, von dem er jedoch wieder aufstand, um vor seinem Grundherrs, wie es sich gebührt, zu stehen.

Der gnädige Herr, der Güterdirektor und der Haiduf waren eigenthümliche drei Gestalten; Karpáthi's Gesicht war in dieser Stunde ungewöhnlich helter, seine hohe kahle Stirne glück der Kuppel einer Kirche, die spärlichen Ueberreste seines ehemaligen Haarwuchses hingen ihm wie dünne silberne Franssen in's Genick und von den Schläfen herab; sein Gesicht war glatt rasirt, der Schnurbart nach beiden Seiten lang hingeschlichtet, die Röthe seiner Augen und die Runzeln des Gesichts schienen verschwunden.

Hingegen ist der würdige Güterdirektor mit seinem gelbbraunem Gesicht, auf dem sich jetzt der tiefste Respect ausdrückt, ganz der Typus des vorigen Jahrhunderts; sein Schnurbart ist kurz geschoren, damit er nicht viel damit zu thun habe, um so mehr Sorgfalt verwendet er auf seinen ge-

puberten Zopf, der mit schwarzen Bändern durchflochten, ihm Angesichts der ganzen Welt hinten herabhängt; sein Rock, von dem man nicht entscheiden kann, ob es ein Frack, oder ein Attila sei, ist ebenfalls ein Denkmal des vorigen Jahrhunderts, vorn kann man ihn nicht zuknöpfen, und hinten steht er weit weg; unter demselben trägt Herr Barga eine lange Weste mit silbernen Knöpfen.

Hinter ihm steht Pál, der alte Haiduk, im beschnürten Dolmány. Er ist eben so alt, wie die beiden Herren, er ist mit ihnen zusammen aufgewachsen und alt geworden, und geht mit dem gnädigen Herrn auch jetzt noch so um, wie damals, als sie mitsammen Ball spielten.

Das Haar des alten Burschen ist grau geworden, aber es ist noch vollständig beisammen, lang und dicht ist es nach hinten geschlichtet, und da mit einem Kamm zusammengehalten; sein aufgewichener Schnurbart ist spitziger, als ein Schusterpfrimen, und seine Gesichtszüge so einfach, daß man sie mit drei Strichen abzeichnen könnte, zu malen aber wäre dieses Gesicht wegen seiner eigenthümlichen Röthe nicht so leicht.

— Ew. Gnaden, belieben die Gnade zu haben, sprach Peter, sich zum Tisch stellend, sich zur Durchsicht der Rechnungen in Ihrer geschätzten Person herabzulassen; deshalb war ich so frei, das Ganze unterthänigst in ein System zu fassen, damit Ew. Gnaden es leichter durchschauen können.

Hiermit winkte er dem Haiduken, die Schriften niederzulegen.



Dieser warf sie ganz zornig auf den Tisch, und konnte sich nicht enthalten zu bemerken :

— Schade, daß das viele, schöne Papier so vollgekrizelt ist.

— Du sprichst ohne Verstand, schrie ihn Herr Jancsi an.

— Es wäre doch eben so gut, wenn man dem gnädigen Herrn auch nur leeres Papier zeigte, Sie kümmern sich ohne dies nicht viel um die Sachen. Ist es Ihnen nicht genug zu wissen, daß man Sie bestohlen, wollen Sie auch noch erfahren, was man ihnen gestohlen hat?

— Ei, du schlechter Bursche, so sprichst du mit mir? Jetzt sehe ich just alle Rechnungen durch, und du mußt während der ganzen Zeit da bleiben, und hinter meinem Stuhl stehen.

— Ich will die Rechnungen aufessen, wenn Sie sie durchsehen, murmelte der alte Diener.

— Halt' dein Maul! schrie ihn Jancsi an, worauf der Haiduk, den Befehl wörtlich erfüllend, sich den Mund mit der Hand zuhielt, und durch die Finger brummte :

— Ich halte es schon.

Hiermit streckte Herr Jancsi mit musterhafter Entschlossenheit seine Hand nach dem zu oberst gelegenen Aktenbündel aus, welches die Rechnungen des Beamten J o h a n n S c h a d e n enthielt; er begann darin herumzublättern, so lange bis er zu der Ueberzeugung kam, er wisse nicht, wo er anfangen solle; endlich reichte er es dem Güterdirektor hin, welcher das übersichtliche Verzeichniß schnell auffand.

— Da sind die Ausgaben und Einnahmen des Rakader Gutes.

Wir wollen davon auch etwas hören. Es ist zwar etwas langweilig, aber wir werden dadurch erfahren, wie man auf den Gütern des Rabob wirthschaftete.

Herr Peter las trotz seinem vorgerückten Alter ohne Augengläser.

— „Im Jahre 1824 $\frac{1}{2}$  hatte die Rakader Herrschaft, wie oben unter dem Strich erwiesen wird, folgende Einkünfte :

Hier unterbrach sich Peter im Lesen.

— Mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, war ich so frei auf den Rand einige Bemerkungen über die betreffenden Posten zu machen; wenn Sie es erlauben, so will ich sie vorlesen.

Herr Jancsi gab seine Einwilligung durch einen Wink zu erkennen.

— Also, in diesem Jahre betrug die Fehsung der Rakader Herrschaft zwölf Tausend Rübcl Korn; demzufolge haben wir auf dem besten Boden nicht einmal das Saatkorn zurück erhalten.

— Heuer war ein schlechtes Jahr, entschuldigte Herr Jancsi den Verwalter, das Getreide hat sich umgelegt, im Sommer traf es der Hagel, und in den Fehmen keimte es wegen des vielen Regens.

— Das sagte auch der Verwalter, entgegnete Peter, aber im Winter hätte man die Schafe auf die Saat treiben, hie und da das Niedgras abmähen sollen, dann hätte sich das Getreide nicht gelegt; gegen den Hagel hätte man in Pres-

burg affekturiren können; und dort steht die große Scheuer, hätte man das Getreide hineingeschafft, so hätte es nicht gekieimt.

— Es ist gut, Herr Peter, gehen wir weiter. Es wird schon anders werden, überlassen Sie das nur mir.

— Die zwölf Tausend Kübel sind zu acht Gulden verkauft worden; — das hat ein Raaber Kaufmann in Scheinzetteln dafür gegeben, während ich in den Zeitungen gelesen habe, daß gutes Korn in Pest um elf Gulden verkauft wurde, und man hätte es leicht dahin verfrachten können, da die Döfen wegen der Ueberschwemmung müßig waren.

— Ja wohl, aber eben die Ueberschwemmung hat die Theißbrücke abgerissen, und so konnte man nicht hinüber kommen.

— Hätte man den Damm nicht vernachlässigt, so wäre die Brücke noch da.

— Na, überlassen Sie das nur mir, gehen wir weiter.

— Der Reps ist, weil man so lange damit gewartet hat muffig geworden, und so sind dafür nicht mehr als acht Tausend Gulden eingekommen. Das ist eine Nachlässigkeit, denn, so viel ich weiß, regnete es damals nicht, aber wegen der Taufe des Verwalters erhitzte sich der Reps in den Schobern, und wurde dadurch schwarz und sauer.

— Na freilich! Sind Sie ein ehrlicher Christ, daß Sie vom Verwalter verlangen, er soll die Taufe seines Kindes wegen nichtiger, weltlicher Dinge verschieben? Ueberlassen Sie das nur mir.

— Das Heu ist vom Wasser fortgeschwemmt worden, denn

eben, als man es einführen sollte, haben Ew. Gnaden alle Leute, die nur aufzutreten waren, zu einer Treibjagd bestellt. Sonst pflegten unter dieser Rubrik schöne Summen angeführt zu werden.

— Na, da bin ich selber Schuld; Sie sehen der Arme kann nichts dafür. Ueberlassen Sie das nur mir.

— Aus demselben Grunde sind die Einnahmen um einen neuen Posten vermehrt worden, nämlich um die Einnahmen für die Felle der Schafe und Rinder, die aus Mangel an Futter umgestanden sind.

— Sehen Sie, so entstand aus dem Schaden ein Nutzen.

— Hingegen fehlt die Einnahme für Wolle, die sonst bedeutend war.

— Die Wolle steht heuer ohnedies schlecht, es ist kaum eine Nachfrage darum.

— Ferner —

— Lassen wir das schon, Peter; wir sehen, daß er ein ehrlicher Mann ist; was enthält jenes zweite Bündel dort?

— Das ist die Rechnung des Thaddäus Rajaput, des Kastners der Nhilaser Herrschaft.

— Ah, die pflegt interessant zu sein; hat er heuer keine neuen Erfindungen gemacht?

Der erwähnte Mann war ein unternehmender Geist, welcher aus dem ihm anvertrauten Gut eine Musterwirthschaft machte, aber diese kostete weit mehr, als sie einbrachte.

Er errichtete eine Zuckersabrik, allein er erzeugte nur Syrup, und von diesem kam jedes Pfund auf zehn Gulden.

Er hatte auch die Seidenzucht eingeführt, aber ein Band aus der hier gewonnenen Seide kam so theuer zu stehen, daß eine Elle Sammt nicht theurer war.

Er hatte einmal etwas vom Wald gehört, sogleich kaufte er eine ganze Menge davon, um daraus die Farbe zu bereiten; aber der ausgepreßte Saft wurde ihm sauer, weil er nicht wußte, wie man ihn zum Kristallisiren bringt.

Er errichtete eine Glashütte, und kaufte das Holz dazu um baares Geld, aber mehr als grünes Glas, das Niemand kauft, konnte er nicht produziren.

Auf sandigem Boden, und noch dazu im Frühling, pflanzte er einen Tannenwald, im Herbst war von der Pflanzung nichts mehr da.

Er errichtete eine Tuchfabrik, und stellte einen bankerotten Weber als Fabrikseiter an, und dieser fabricirte ein blaues Tuch, welches, wenn man einen Rock daraus nur drei Wochen trug, schon in Fetzen ging.

Kurz dieser Verwalter gab mehr aus, als was die ganze Wirthschaft einbrachte.

— So geht's, wenn Gelehrte sich auf die Oekonomie werfen, sagte Herr Jancsi, nachdem er über jeden einzelnen Posten herzlich gelacht hatte.

— Ich bitte um Entschuldigung, sagte Herr Peter, so geht es, wenn Halbgelehrte wirthschaften; die Wissenschaft ist ein umgekehrtes Gift, viel davon heilt, wenig aber tödtet.

— Na, sehen wir aber die andern an; was ist das für ein dünnes Bündel dort?

Run suchte er das dünne heraus.

— Das ist der Bericht des Opalgrubenpächters. Für das vier tausend Gulden betragende Pachtgeld schickte er Edelsteine, die man bei ihm gewiß um tausend Gulden bekommen hätte.

— Was soll aber der Arme thun? Er muß doch auch leben; er hat, wie ich höre, sechs Kinder.

— Aber ein Kaufmann aus Galizien war da, der zwanzig tausend Gulden jährliches Pachtgeld anbot.

— Was? ich soll einem Galizier, einem Fremden, meine Gruben geben? Nicht, wenn er mich mit Sternen zahlt! Bleiben wir beim Alten. Was ist dieses andere Bündel dort?

— Es ist die Rechnung des Talpader Försters.

— Respekt vor diesem Mann! Seit zwölf Jahren sehe ich schon die Rechnungen von dem Talpader Wald. Unlängst war ich mit einigen Freunden auf der Hasenjagd, und plötzlich überfiel uns der Regen. Macht nichts, sagte ich, in der Nähe muß sich mein Talpader Wald befinden, reiten wir hin, dort können wir das Aufhören des Platzregens abwarten. Wir reiten eilends hin, aber von einem Wald war nichts zu sehen. Endlich fragte ich einen durchnähten Feldwächter, wo hier der Talpader Wald sei. Dort! sagte er, auf einen Platz zeigend, wo etwa fünfzig verbogene Birken standen, grade als ob man Besen hingepflanzt hätte. Man muß dem Menschen sagen, daß er dort noch einige Besenstiele in den Sand stecke, wenn er will, daß ich ihn einen Förster nenne.

— Das ist die Rechnung des Tarcsaer Müllers, der zählt auch immer nur mit Kleie.

— Lassen Sie das, er hat eine schöne Frau.

— Sie ist schön, aber schlecht.

Herr Janesi hielt es für gut, auf diese moralische Bemerkung folgende philosophische Antwort zu geben.

— Freund, die schlechten Weiber sind in der Welt nothwendig; da es ausschweifende Männer gibt, so muß es auch ausschweifende Weiber geben, denn wenn diese nicht wären, so würden jene ihre Augen auf die tugendhaften Frauen und Mädchen werfen. Ueberlassen Sie das nur mir.

— Ueberlassen Sie die Tarcsaer Müllerin nur dem gnädigen Herrn, sprach der hinten stehende Haiduk drein.

— Sprichst du schon wieder?

— Ich? Ich hab ja nicht gesprochen.

— Der Mensch da schreit mir immer in's Ohr; kann man bei einem solchen Lärm Rechnungen durchsehen? kommen wir schnell zum Ende, Herr Peter. Was ist noch zurück?

— Die frommen Stiftungen.

— Geben wir uns damit keine Mühe; wir wissen, daß sie alle ausgezahlt sind; hat jemand noch etwas von uns zu erwarten?

— Ja wohl; das \* \* Collegium hat heuer das Stipendium nicht erhalten.

— Es bekommt es auch nicht, denn voriges Jahr hat es mir zu meinem Namenstag keinen Supplikanten geschickt.

— Aber wenn heuer einer kommt, dann zahlen wir's aus?

— Auch das vorjährige.

— Da sind ferner noch einige Bittschriften und Rundschreiben.

— Was bedeuten die letzteren?

— Dies hier ist ein Aufruf zur Begründung einer Gelehrten-Gesellschaft.

— Dazu gebe ich keinen Heller her. Das Land war so lange glücklich, so lange es keine Gelehrten hatte. Man lernt in den Collegien schon genug.

— Hier ist die Pränumerations-Einladung zu einer eben entstehenden Zeitung.

— Zeitung: Lüge! Ich will mir damit meine Laune nicht verderben.

— Hier ist der Aufruf zur Erbauung eines stehenden Theaters in Pest.

— Wer Komödie spielen will, der soll zu mir kommen, hier ist ein Theater, hier bekommt er zu essen, und kann da bleiben, so lange er lebt.

— Das ist eine Aufforderung zur Vermehrung des Nationalmuseums.

Ich wette, daß ich eine schönere Sammlung besitze, als das Nationalmuseum, wenn sie im Kuruzentrug nicht gelitten hätte, so würde sie selbst die Wiener Sammlungen übertreffen. — — — — —

So waren die Jahresrechnungen des ungarischen Magnaten beschaffen.



Seine Einkünfte wurden durch die ungeweckmäßige Wirthschaft, durch die treulosen ihrer Willkühr überlassenen Beamten verkürzt; einen großen Theil derselben verschwendete er an hohlen Prunk und geschmacklose Unterhaltungen; öffentlichen Anstalten spendete er nur dort etwas, wo er dafür gerühmt wurde, wo er die Rolle eines Patrons spielen konnte, bei Unternehmungen hingegen, wo er bloß aus Patriotismus, aus Liebe zur Sache hätte opfern sollen, hielt er seine Hand zu, und trotz so vieler Verschwendungen und Thorheiten blieben am Ende des Jahres doch noch zweimal hundert und etliche Tausend Gulden in der Kasse, die er nicht auszugeben vermochte.

Die übrigen Rechnungen sah Herr Zancsi gar nicht durch. Wozu? Soll er sich ärgern, wenn er bemerkt, wie er betrogen wird? Hat er nicht so viel Geld, daß er es gar nicht auszugeben vermag? Oder soll er mit denjenigen Prozeß führen, an welche er Forderungen hat? Da möge das Geld lieber bei demjenigen bleiben, der es schon hat. Oder soll er seinen Leuten nachgehen, wie eine sparsame Hausfrau der auf den Markt geschickten Köchin nachgeht, um zu sehen ob diese die eingekauften Waaren nicht theurer einrechnet, als sie sie gekauft hat? Alle diese Mühen wären eines Edelmannes nicht würdig.

Binden Sie Ihre Akten zusammen, Herr Peter Barga!

Die oberflächlich durchblätterten Akten wurden hinter die Gitterthüren des Archiv's gelegt, um nie wieder ein Dintenfaß oder das Tageslicht zu sehen.

Wie viele Nationalinstitute, wie viele menschenfreund-

liche Anstalten, und gemeinnützige Unternehmungen hätten nur durch die Abfälle zu Stande kommen können, welche von dem reichgedeckten Tisch des Nabob's fielen, und welche die spätere Generation mit Ameisenfleiß kaum wieder aufzulesen vermag, um damit Alles dasjenige aufzubauen, was die Väter zu bauen versäumt hatten.

— Na, morgen Abend erwarte ich Sie zur Feier meines Namensfestes, sprach Herr Jancsi, der es seit vierzig Jahren noch nie unterlassen hatte, den treuen Beamten zu dem Feste einzuladen, zu welchem nur vornehme Gäste oder Spaßmacher Zutritt hatten.

Der ehrenwerthe Beamte sprach auch jetzt, wie seit vierzig Jahren, immer unterthänigst, und mit einer tiefen Verbeugung.

— Ich bin dieser hohen Gnade nicht würdig, es ist mir unmöglich, in der Gesellschaft so vieler vornehmen Gäste zu erscheinen, ich werde schon übermorgen, zugleich mit den übrigen Beamten, meine Aufwartung machen.

Hiermit verbeugte er sich, machte seinen Krampf Fuß, und ging fort, wobei er es nicht unterließ, sich mehrmals umzudrehen, und sich nochmals zu verbeugen.

Herr Jancsi lachte, sobald Peter Barga sich entfernt hatte; vielleicht aus Befriedigung über dessen Ehrlichkeit? Nein. Ihm erschien dieser eben so sehr als ein Narr, wie die übrigen, wie der Zigeuner Vidra, wie der Poet Gyárfás, wie der Theater-Director Tokodi, der den Hamlet spielt, wie sein Windhund Mattyi, der den Hasen in die Luft schleudert, und wieder auffängt. Alle diese hatten ihre Narrheiten, wäh-

rend der Güter-Director die besaß, daß er seinen Herrn nicht bestahl, wozu er genug Gelegenheit hatte. — Er ist ein Narr wie die übrigen, und nur dazu bestimmt, seinen Herrn zu unterhalten. Und eben deshalb liebt ihn Herr Jancsi, wie seine übrigen Lieblingsnarren: den Zigeuner Vidra, den Poeten Gyárfás, den Director Lokodi, und den Hund Matthi, und wenn Barga stürbe, so würde er ihn eben so beweinen, wie jene, und ihm ein eben so glänzendes Denkmal setzen, wie jenen: dem Zigeuner, dem Poeten, dem Komödianten, dem Hund.

— Na, wozu stehst du da, und hast Maulaffen feil? warum gehst du nicht, um den Fiskal herzurufen? schrie Jancsi den hinter ihm stehenden Haiduken an.

Schon gut; Sie müssen deshalb nicht so schreien, entgegnete der alte Diener. Ich kann doch nicht so gleich fortspringen, wenn mir der Kopf noch von den verdammtten Rechnungen voll ist.

— So? Gut, daß du mich daran erinnerst. Wann wirst du über die hundert Gulden Rechnung ablegen, die ich dir gab, als ich dich nach Debregin schickte? Na, jetzt stelle dich her, und prahle noch. Laß sehen, wie du rechnen gelernt hast.

— Das ist leicht, antwortete Pál mit der Bündigkeit eines Husaren, drehte sich den Schnurbart, zupfte am Mente, steckte sich den Kamm tiefer in's Haar, richtete sich die Halsbinde, zog den Hosengiemen enger zusammen, räusperte sich, und sagte: — Ich habe von dem gnädigen Herrn hundert Gulden in Banknoten bekommen; davon habe ich noch einen

halben Kreuzer in der Tasche, das Uebrige ist in Essen und Trinken aufgegangen; summa summarum macht hundert Gulden.

Herr Jancsi hielt sich die Seiten vor Lachen.

— Du machst auch Rechnungen wie einmal eine Deputation: „für Fuhrlohn hundert Gulden, für Essen und Trinken hundert Gulden, macht zusammen dreihundert Gulden.“

— Na, und was weiter? sagte der Haiduk.

— Jetzt pack dich fort, und hole den Fiscal; sag' ihm, er soll sich eine gute Feder mitbringen, denn er wird zu schreiben haben, und hier findet er kein vernünftiges Schreibzeug.

Nach einer Viertelstunde brachte Pál den Fiscal.

Wir wissen nicht, wo Herr Jancsi diesen Menschen aufgefischt habe, aber gewiß ist, daß er zu den übrigen paßt.

Das Gesicht dieses Fiscals war nicht größer, als das eines Eichhörnchens, und in Folge seiner Antipathie gegen das Waschen ganz schmutzig. Hiermit in Uebereinstimmung hatte er struppiges Haar, und Alles, was er anhatte, schlotterte nachlässig herab. Sein Rock glänzt, besonders aber am Kragen, von Jahre lang liegen gebliebenem Schmutz; seine Weste von zweifelhafter Farbe ist so zugeknöpft, daß unten ein Knopfloch, und oben ein Knopf kein dazu gehöriges vis á vis haben; dieser Umstand wurde aber dazu benützt, das müßige Knopfloch der Weste mit einem Knopf der Beinkleider in Verbindung zu bringen, wodurch der Hosenträger erspart wurde. Sein Halstuch, das einst weiß gewesen sein mag, ist hinten zusammengeknüpft; seine beiden Taschen sind bis zum Rande

hinab vollgestopft, mit dem Taschentuch, Spagat und den Winter-Handschuhen; seine Hände aber sind so schwarz, als ob er gar nicht mit Federn zu schreiben, sondern gleich die Finger selbst in die Tinte zu tauchen pflegte.

Auch dieser ist ein Hofnarr des Herrn Jancsi; andere als solche konnte er gar nicht um sich leiden, er sammelt die Narren mit besonderer Sorgfalt. Dieser da ist ein ganz schmutziger Narr, den er nur zuweilen vornimmt, wenn er sich den Spas machen will, ihm Del anstatt Zwetschengeist zu trinken zu geben; übrigens wird er nur zu profaischen Beschäftigungen verwendet, er muß Briefe schreiben, Inventarien aufnehmen, und bei Urbarialversammlungen den Bauern Stockschläge aufmessen lassen.

Diesen pflegte der Rabob mit „Höre der Herr“ anzusprechen, was bei ihm noch etwas geringschätzigeres war, als Jemanden mit „Ihr“ anzureden.

— Höre der Herr! Na, komme der Herr nur näher. O weh, wie riecht der Herr nach Knoblauch! Halten Sie den Mund zu, wie oft habe ich Ihnen gesagt, Sie sollen nicht mehr Knoblauch essen, sonst jage ich Sie fort. Aber wie kommen Sie zu Knoblauch, da in meiner ganzen Herrschaft keiner gezogen werden darf? — Na, ich habe den Herrn rufen lassen, damit Sie mir ein paar Briefe schreiben, aber passen Sie gut auf, denn zweimal werde ich's nicht sagen. Schreiben Sie allen den Herren, mit welchen ich hier in irgend einem Conflict gekommen bin, daß ich mich an meinem Namenstag mit ihnen auszusöhnen wünsche. Schreiben Sie dem Horst Miska (intra parenthesim sage ich Ihnen, daß Sie

„Mihály“ schreiben sollen, denn er heißt nicht für jeden Narren „Miska“), daß ich in unserer Grenzstreitigkeit meinestwegen nachgebe, und ihm den Burjánoser Hügel überlasse. Dem Genslb Laczi schreiben Sie, (vergessen Sie nicht auf die Adresse „per illustris ac generosus“ zu setzen, aber den Brief selber schreiben Sie nicht lateinisch, er versteht's nicht, denn er ist nicht über die Syntar hinausgekommen) daß er sich den Hengst abholen kann, denn er einmal von mir begehrt hat, den ich ihm aber damals nicht gegeben habe. Den Berki Lorenz benachrichtigen Sie, daß ich ihm von nun an Alles glauben will; selbst daß er nicht mehr lügen werde, will ich ihm glauben. Dem Kalotai Fritz schreiben Sie, — nein, dem schreiben Sie lieber gar nichts, denn er wäre im Stand aus meinem Einladungsschreiben einen Wechsel zu machen er kommt auch so, obwohl ich ihn vor einem halben Jahre habe hinauswerfen lassen. Dem Rutysalvy Vandi endlich schreiben Sie, er soll es doch schon einmal vergessen, daß ihm mein Junge Kis Miska in unser Aller Namen einmal die Haut durchgegarbt hat; er soll sich mit ihm ausöhnen, ich werde ihm schon Jemanden verschaffen, an dem er seine Galle auslassen kann, wenn keinen Andern, so verschaffe ich ihm dazu meinen Fiskal. Hat der Herr mich verstanden?

Der Fiskal nickte mit dem Kopf.

— Ich möchte auch dem Herrn die Hand geben, da ich schon einmal in der Versöhnung drin bin, wenn Ihre Finger nicht so voll Dinte wären. Gehen Sie, und waschen Sie sich, dann kommen Sie wieder.

Der Fiskal gehorchte, ließ sich Selse geben, und hatte eine

halbe Stunde zu thun, bis er den verjährten Schmutz von den Fingern brachte. Als er zurückkehrte, sah der Herr Jancsi, die Hände auf dem Rücken, zum Fenster hinaus.

Der Fiscal stand da, und wartete, bis der Herr sich umdrehen werde. Er wartete eine halbe Stunde, und dann erst wandte sich der Rabob um, wie einer, der wohl weiß, daß Jemand wartet, und winkte dem Fiscal.

— Setze der Herr sich nieder zum Schreiben.

In der Stimme des großen Herrn war eine ungewöhnliche Befangenheit wahrzunehmen, die außer dem Fiscal gewiß jeden Anderen überrascht hätte.

„Lieber Nefse!“ begann der alte Karpáthi zu dictiren.

„Da der Herr Nefse jetzt im Lande wohnt, ich aber nicht will, daß der Name Karpáthi verkleinert werde, so reiche ich an dem heutigen Tage, an welchem ich mich mit allen meinen Feinden ausfühne, auch meinem Herrn Nefsen als Verwandten die Hand, und in der Hoffnung, daß es nicht zurückgewiesen werde, biete ich meinem Nefsen zweimal hundert tausend Gulden an, was Zeit meines Lebens alljährlich wiederholt werden wird. Ich hoffe, daß wir von nun an gute Verwandte bleiben werden.“

Die Augen des Alten wurden beim Dictiren dieser Zeilen feucht, und wenn ein ernsthafterer Mensch zugegen gewesen wäre, so hätte er eine rührende Szene herbeiführen können.

Machen Sie ein Couvert darüber, und schreiben Sie: „Er. Hochgeboren, dem Herrn Bela Karpáthy von Karpáth in Pressburg.“ Ein berittener Bursche soll ihn den Brief selbst überbringen.

Als wären ihm mit jenen zweimal hundert tausend Gulden eben so viele Steine vom Herzen gefallen, so erleichtert seufzte er auf. Niemals hatte er sich glücklicher gefühlt, als in diesem Augenblick.

Wir werden bald sehen, womit Abellino diese edle Verköhnlichkeit erwidern werde.

Herr Zancsi konnte den Morgen des Johannis-Entthauptung-Tages kaum erwarten; er freute sich darauf wie ein Kind, dem man eine Unterhaltung versprochen hat; schon am frühesten Morgen wurde er vom Hundegebell, und dem Gerassel der in den Hof hereinfahrenden Wagen gewedt. Die Jäger kamen vom Wald mit frischgeschossenem Wild, an der Seite des langen Wagens hing der Kopf eines Hirsches mit großem Geweihe herunter, zwei Bursche trugen an einer Stange Fasane, und auf den Schultern fette Haselhühner; der Koch kam heraus, und besühlte mit großer Befriedigung das schöne Wildpret. Herr Zancsi sah zwischen den Vorhängen des Fensters in den Hof hinaus; es dämmerte, der Himmel flammte in allen Abstufungen der rothen Farbe, ringsherum war noch Alles ruhig, auf den Feldern lag ein silberweißer Nebel, als ob ein Meer hingezaubert wäre.

Er hörte gut, wie die Leute kommen und gehen, wie Jeder Vorbereitungen trifft, die nur einmal im Jahre vorkommen. Bald werden die Unterthanen und Beamten mit ihren Gratulationen kommen, später die sehnlichst erwarteten Bekannten, und endlich vielleicht Bela selbst. An diesen dachte er immer. — Kein verliebter Jüngling wartet mit solcher Zuversicht auf die Geliebte, wie er auf seinen Neffen. Es schien



ihm, als ob dieser ihm versöhnt die Hand reichte, und ob-  
schon es nicht wahrscheinlich war, daß der Nefse schon den  
Brief erhalten habe, glaubte er doch eine innere Stimme zu  
hören, die ihm sagte, sein Nefse, sein einziger näherer Ver-  
wandter, der Erbe seiner Reichthümer, der einzige Stamm-  
halter der Familie Karpáthi werde heute Abend bei ihm sein.  
Wie werden sie sich begegnen? wie sich ansöhnen? Was  
werden sie miteinander sprechen?

Er legte sich noch ein bißchen nieder, um zu schlafen, der  
Morgenschlaf ist der angenehmste; auch da träumte er, er  
spreche mit Bela, er sitze neben ihm, und trinke mit ihm  
freundschaftlich ein Glas Wein, und die Sonne stand schon  
ziemlich hoch am Himmel, als Bál ihn aufrüttelte, und ihm  
in's Ohr schrie:

— Na, stehen Sie auf, hier sind die Stiefel!

Mit jugendlicher Kraft sprang Herr Jancsi aus dem Bette,  
wie einer, dem plötzlich einfällt, welche Freuden er heute zu  
erwarten habe.

— Ist schon Jemand da? war seine erste Frage an den  
Diener.

— Gäste, wie Mist, sagte dieser.

— Ist Kis Miska da? fragte Jancsi, indem er sich die  
Stiefel anzog.

— Er war der Erste. Der ist gewiß kein Edelmann,  
denn er ist schon um zwei Uhr Morgens auf den Beinen.

— Wer ist noch da?

Horhi Miska. Grad im Thor ist ihm eingefallen, daß

er in Theresiopel seinen Tabakbeutel vergessen habe; wenn ich ihn nicht mit Gewalt vom Wagen ziehe, so fährt er zurück.

— Der närrische Mensch! Wer ist noch angekommen?

— Die sauberen Vögel vom Adel sind alle da. Auch Kaslotai Friži ist hier, er ist auf einem eigenen Wagen gekommen. Wo mag er den nur gestohlen haben?

— Du bist verrückt! Ist sonst Niemand da?

— Freilich, es sind noch viele Andere da; aber wie soll ich mir Alle merken können? Sie werden sie schon sehen, und satt kriegen.

Inzwischen hatte der vertraute Diener seinen Herrn völlig angekleidet, und bemühte sich jetzt jedes Fältelchen an dessen Anzug zu glätten.

— Also irgend ein ungewöhnlicher Gast ist nicht da, irgend einer, der mich nicht zu besuchen pflegt?

Pál hielt eine Zeit lang Mund und Augen offen, und wußte nicht, was er antworten solle.

— Ja, da ist der Supplicant aus \* \*; der ist noch nicht hier gewesen.

— Ei, Pál, was für ein Simplex bist du.

— Was weiß ich, wen der gnädige Herr erwartet, antwortete Pál trostlos, und riß gewaltig am Dolmány seines Herren.

— Ich will wissen, sagte Karpáthi ernst, ob mein Nefte Bela noch nicht hier sei.

Pál machte ein Gesicht, worin sich Staunen und Aerger ausdrückten, und legte die Sammetbürste aus der Hand, mit

mit welcher er an den Anzug seines Herrn eben die letzte Feile anlegen wollte.

— Wer? Der Windbeutel —

— Na! was ist das? Wiſſe, daß man von einem Kar-páthi immer mit Respect ſprechen muß.

— Was? ſagte Pál, die Hände auf den Rücken ſchlagend, wollen Sie ſich vielleicht mit ihm ausſöhnen, mit ihm, der Sie ſo beleidigt hat?

— Und was geht das dich an?

— O, mich geht es gar nichts an; aber wenn es mich auch ein wenig angeht, ſo bin ich doch nur ein gemeiner Halbuz, der ſich in die Angelegenheiten des großen Herrn nicht einzumischen hat. Söhnen Sie ſich mit ihm nur aus! Was geht es mich an! Umarmen Sie ſich einander, meinethwegen. Mir hat er nichts gethan, Sie hat er beleidigt, und wenn Ihnen das gefällt, nur zu!

— Na, na, ſei kein Narr, ſagte Herr Janoſi mit ſcherzhaftem Ton; ſage, wer noch da iſt.

— Vom Gefindel iſt der Puſkancser Verwalter da; er hat einen ungeheuren Laib Käſe mitgebracht; ferner der Dechant von Duda, den ich nicht ausſtehen kann.

— Freilich, er gibt ſich ja mit dir ab.

— Das ſoll er auch nicht wagen; genug, daß ich ihn nicht ausſtehen kann.

— Und warum kannſt du ihn nicht ausſtehen, du alter Tölpel?

— Weil er ſich immer nach der Geſundheit des gnädigen Herrn erkundigt, ſo oft ich ihn treffe. Was geht ihn die

Gesundheit des gnädigen Herrn an? Er ist ja kein Doktor.

— Du bist heut schlechter Laune, Pál; sind auch die kleinen Heiligen da?

— O, lächelte Pál, die sind da; der ganze Debrecziner Chor sammt ihrem Direktor, und vier Zigeunerbanden sind gekommen. Auch B i h a r i \*) ist da, der Rektor hat die Bauernfragen im Hof aufgestellt, erschrecken Sie nicht, denn sie werden alle zu heulen anfangen, sobald sie Sie erblicken. Auch der Feuerwerker ist da. Er zimmert allerlei zusammen, und sagt, er habe eine große Ueberraschung vor. Er soll nur nicht die Scheuer anzünden, wie voriges Jahr.

— Sind auch Komödianten gekommen?

— Freilich, ich habe auch genug gelacht über sie. Lokobi ist wieder da mit noch vier Andern, darunter ist ein magerer Barblergeselle, der alte Väter und eine alte Bettel, die junge Mädchen spielt. Sie werden bei der Mahlzeit Tableaux darstellen mit griechischem Feuer.

— Warum im Speisssaale, und nicht im Theater?

— Es ist ihnen zu klein.

— Sie sind doch nur fünf.

— Ja wohl, aber alle Halbuken werden dabei sein als Türken und Ungarn verkleidet, wir haben dazu schon aus der Rüstkammer allerlei Waffen und Kleidungen zusammengeschleppt, die Studenten werden dabei singen. Gyárfás schreibt eben jetzt den Text, und der Cantus praeses (Chordirektor der Studenten) komponirt die Melodie dazu. Das wird schön sein.

---

\*) Ein Zigeuner, der als Violinist und als Compositeur sehr berühmt war.

Der alte Eblpel freute sich auf die Komödie, wie ein Kind.

Jetzt fehlte an Herrn Jancsi's Toilette nichts mehr.

— Na, jetzt können Sie sich schon vor den Leuten sehen lassen.

— Wo ist meine Pfeife?

— Still! Was Pfeife? Wissen Sie nicht, daß man früher in die Kirche gehen, und beten muß? Vorher schiedt es sich nicht zu rauchen.

— Du hast Recht. Warum läutet man noch nicht?

— Geduld! Erst muß man dem Geistlichen sagen lassen, daß Sie schon aufgestanden sind.

— Du mußt ihm auch noch sagen lassen: „Eine Wurst muß lang sein, eine Predigt kurz.“

— Das weiß ich, sagte Pál, und ging zum Geistlichen, dessen Fehler nicht darin bestand, daß er lange Predigten hielt, sondern den Herrn Jancsi, den er nur einmal im Jahr in der Kirche zu sehen bekam, bei dieser Gelegenheit im Namen Gottes so tapfer abtrumpfte, daß die versammelten Gäste sich damit den ganzen Tag unterhielten. Heute aber wurde Herr Jancsi von der Straspredigt errettet, denn der Pfarrer war erkrankt, und somit gehindert seine Pflicht zu thun.

— Der Dechant ist ja da, sagte Pál, mit dieser Trauernachricht zurückkommend.

— Sage das nicht wieder! schrieb Herr Jancsi, wenn der predigt, so wird aus dem Mittagmahl ein Nachtmahl, und dann würde er mich im Angesicht Gottes so lobhudeln, daß

ich mich schämen müßte. Der Supplikant soll den Gottesdienst verrichten.

Dieser war im fünften Jahre Togat (so heißen die reformirten Studenten der Theologie in den ungarischen Collegien), der seit er sich im Collegium befand, nicht so viele Menschen beisammen gesehen hatte. Man kann sich vorstellen, wie sehr der fromme Jüngling erschrad, als er hörte, daß er binnen einer Viertelstunde zur Erbauung so vieler Gottlosen predigen müsse.

Er wäre gern entflohen, aber man behielt ihn im Auge, und als die Leute keine Furcht und Angst sahen, spielten sie ihm allerlei Streiche. Sie nähten ihm das Taschentuch an die Tasche seiner Toga (der lange Rock der Studenten der Theologie), damit er es nicht herausziehen könne, wenn er es benöthigen wird; sie redeten ihm ein, der Zigeuner Vidra sei der Kantor, worauf er sich an diesen machte, und ihn bat, mit der Orgel einzufallen, wenn er stecken bleiben sollte; endlich vertauschten sie ihm sein Gebetbuch mit einem großen Veterinärbuch.

Der fromme Student besaß nicht die Geistesgegenwart, wie ein ungarischer Prediger, dem ein Schelm ein Kochbuch auf die Kanzel gelegt hatte; als er es gerade dort aufschlug, wo von Essiggurken die Rede war, faßte er sich schnell, und sprach: „Da lief Einer und füllte einen Schwamm mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkte ihn, und sprach: Halt, laßt sehen, ob Elias komme, und ihn herabnehme. Aber Jesus schrie laut auf, und verschied;“ und auf diesen Text improvisirte er eine Predigt, die jeden erschütterte.

Der arme Supplikant war so verwirrt, als er bemerkte, daß er ein Veterinärbuch in der Hand habe, daß er kaum das „Vaterunser“ sprechen konnte, und ohne ein Wort hören zu lassen, von der Kanzel wieder herabstieg. Jetzt mußte schon der Herr Dechant den Gottesdienst verrichten, er mußte aber versprechen, daß er nicht predigen, sondern nur beten werde. Aber auch das dauerte anderthalb Stunden. Der würdige Herr flehte auf die Familie Karpáthi, auf alle Sprößlinge derselben in auf- und absteigender Linie, sowohl für diese, als auch für jene Welt so viel Segen herab, daß ihnen, ob sie leben oder todt seien, kein Malheur passiren kann.

Dem Gottesdienst wohnten alle Gäste, die angelangt waren bei; Herr Jancsi aber sprach mit Niemanden, sondern erhob seine Seele zu Gott, und auf seinem Gesicht drückten sich jetzt keine alltäglichen Gefühle aus. Als er niedersank, um zu beten, lag wahrhafte Andacht auf allen seinen Zügen, er schlug die Augen nieder, als er seine Verdienste preisen hörte, er verglich das Gute, das er in seinem Leben gethan, mit dem, was er hätte thun sollen und können, und achtete es für gering. Nur ein Jahr noch möge ihm Gott schenken, seufzte er auf, und er wird Alles ersezen, was er unterlassen hat. Ist ihm ein solches Jahr noch beschieden? Wird er den Mond, ja die Sonne noch einmal aufgehen sehen?

Tief erschüttert verließ er die Kirche, und erst die Gratulationen seiner Gäste brachten ihn in seinen gewohnten Gedankenkreis zurück.

Die ungewohnte, feierliche Stimmung des Herrn Jancsi trübte die gute Laune der lustigen Gesellschaft nicht im min-

besten. Die Leute scherzten und lachten, während sie sich zu Wagen oder zu Pferde von der Kirche nach dem Kastell verfügten; Kalotai Fritz ließ acht Buben sich auf den Wagen setzen, und als sie im besten Fahren waren, fielen alle vier Räder aus den Achsen und der Wagen stürzte um, Einigen wurden die Füße, Anderen die Hände zerquetscht. Daran war der Schelm Horhi Miska Schuld, der, während die Andern in der Kirche saßen, die Radnägel aus dem Wagen zog; Raffay Lorenz, der jetzt sein eigenes Pferd ritt, wurde von diesem abgeworfen, denn der Schelm hatte dem Pferd brennenden Schwamm in's Ohr geworfen, und es so scheu gemacht.

Herrn Jancsi unterhielten sonst solche Späße, jetzt aber schüttelte er den Kopf darüber. Horhi Miska sann allerlei Späße aus, über die man lachen mußte; er hatte das Gebetbuch des Logaten vertauscht, und den Stuhl des Kantors mit Pech bestrichen, daß dieser beinahe kleben blieb; in der Küche vertauschte er den Mohn mit Schießpulver, und die Pulvertaschen der Haiduken füllte er mit Mohn, so daß, als sie die anlangende Gesellschaft mit einer Salve begrüßen wollten, kein einziges Gewehr losging, und der Backofen von dem vermeintlichen Mohnkuchen in die Luft gesprengt wurde. Der Verwalter, der den ungeheuren Kalb Käse mitgebracht, hatte in einer Höhlung desselben ein Paar Tauben verborgen; diese stahl Horhi Miska, und that dafür zwei Ratten hinein, die dann mitten unter die Gesellschaft sprangen, als der Verwalter von seinem gutgemeinten Geschenk die Decke hob.



Herr Jauchst konnte über alle diese Späße jetzt nicht mehr lachen; ja er bedeutete dem Spasvogel sogar, sich vernünftiger zu benehmen. Der Post mußte früher sein Gedicht vorzeigen, das er bei Tisch deklamiren wollte, ob es nicht zu frivol sei; dem Zigeuner wurde verboten, wenn er betrunken sein wird, alle Gäste der Wirthschaft nach zu küssen; die Hunde wurden eingesperret, damit sie diesmal nicht, wie sonst in den Saal kommen, und den Gästen die Knochen von den Tellern rauben; die Zigeuner, Romabianten und Studenten wurden angewiesen, sich schicklich zu benehmen; und dem Volk wurde verboten, zu raufen, wenn man den gebratenen Ochsen und den Wein vertheilen wird. Diesmal sei das Alles nicht erlaubt.

Einer fragte den Andern erstaunt nach der Ursache dieser Erscheinung.

— Ich! der Alte vielleicht, daß er auf dem letzten Nothpfeife, daß er auf einmal so fromm geworden ist? sagte Horhi.

— Oder vielleicht ist er erst jetzt gescheidt geworden; dem Schwaben sagt man, kommt der Verstand zu vierzig Jahren ihm ist er vielleicht zu siebenzig Jahren gekommen.

— Laßt ihn gehen, sagte ein Dritter, die menschliche Natur verändert sich alle sieben Jahre; mit Gottes Hilfe hat er jetzt bald zehnmal sieben Jahre zurückgelegt, so ist es denn möglich, daß er sich auch einmal ändere.

— Ich glaube hingegen, daß er, seit er auf dem Landtag mit spricht, einzusehen beginnt, er sei eine wichtige Person;

vielleicht hat er gar schon den Kammerherrnschlüssel bekommen, und läßt deshalb nicht mehr mit sich spassen.

So viel ist gewiß, daß man trotz aller Freude, mit welcher Herr Janesi seine Gäste empfing, an ihm eine gewisse Zurückhaltung bemerkte, die ihm sonst nicht eigen zu sein pflegte.

Diese Veränderung war nur durch einen einzigen Gedanken veranlaßt; er glaubte nämlich immer, sein Nefse Bela werde kommen. Er konnte sich selbst nicht den Grund angeben, weshalb er das glaubte, aber er rechnete darauf, und wenn seinen Genossen eben irgend eine auffallende Dummheit ausführten, fiel es ihm ein: wenn das der jüngste Sprosse der Familie Karpáthi sähe, was würde er dazu sagen? Nein! einmal hat dieser schon seinen Onkel bei ungehörigen Schätzen überrascht, diesmal soll er ihn bei einer ehrsameren Unterhaltung finden.

Nach den feierlichen Gratulationen verfügten sich die vornehmen Gäste in den Garten hinab, wo die versammelten Bauern ihren Herrn erwarteten.

Sonst mußte man den Herrn Janesi, wenn er die Treppe hinab oder hinaufging führen; aber jetzt stieß er Pal's Hand zurück, und schritt leicht über die zweiunddreißig Stufen hinab, die in den Garten führten.

Gewiß hat ihm das vernünftige Leben, das er seit einem halben Jahr in Pressburg führte, die Elastizität seiner Muskeln wiedergegeben.

Unten schrieen die Schulkinder ihr Älten. Der Schulmeister hatte damals schon etwas im Kopf, ein einziges Glas

Konnte ihn berauscht machen, und das hatte er heute bereits getrunken, weshalb er auf den Einfall kam, er vor Allen müsse jetzt dem gnädigen Herrn gratuliren, und das hätte er auch gethan, wenn nicht Horhi Miska ihn am Arm gefaßt, und ihm eingeredet hätte, daß heute nicht der Namenstag des Herrn Jancsi, sondern der Kalotai's gefeiert werde. Nun machte sich der würdige Volkserrzieher an diesen; Kalotai hätte sich gern losgemacht, aber die dreihundert Bauernbuben wurden auf ihn geheßt, und schrien ihm ihr Eljen in's Ohr. Er getraute sich nicht, um sich zu schlagen, denn unter den Bauernjungen waren einige erwachsene, starke Lummel.

Inzwischen näherte sich Herr Jancsi der Volksmenge; er wurde mit dreimaligem Tusch begrüßt, zwei alterdgraue Bauern gingen, einen großen, fetten Ochsen, den sie für diese Gelegenheit gemästet, an den Hörnern führend, ihm entgegen; der Eine von ihnen trat vor, nahm seinen Hut herunter, räusperte sich, schaute auf die Spitzen seiner Stiefel, und sprach mit großer Unerfrodenheit ein Gratulationsgedicht, daselbe, das es seit neun Jahren immer bei dieser Gelegenheit hergesagt hatte. Er wußte es auch gut auswendig, und blieb nirgends stecken.

„Gott möge Ew. Gnaden lange leben lassen,  
Alles soll Gold werden, was Sie erfassen,  
Gottes Segen soll mit Haut und Haar auf Sie niedersteigen,  
Man findet auf der ganzen Welt nicht Ihresgleichen.

So oft dieser Dachs hat in's Gras gebissen,  
Er ist schon im fünften Jahr des Weidens beßissen,  
So viele Jahre soll Gott Ihnen zulegen,  
Und alle sollen sein voll Glück und Segen.

Wein, Korn und Braten sollen Sie immer genug haben,  
Und Appetit dazu, um sich daran zu laben,  
Ihr Geld soll nicht wandern in's Apothekerläbchen,  
Schenken Sie's lieber dem schönen Rätchen.

Ihr Ruhm soll keine Mackel erleiden,  
Alle Tage sollen Sie finden neue Freuden,  
Gepriesen werde immer Ihre Familie,  
Wir wünschen, daß Gott sie niemals vertilge.

Wenn Sie schon aber dennoch sterben,  
So mögen Sie im Himmel den schönsten Platz erwerben,  
Und wenn auch wir einmal auf dem letzten Loch pfeifen,  
So mögen Sie dort oben unsere Partei ergreifen.

— Gott lasse den gnädigen Herrn leben, das wünsche ich vom Herzen, fügte der einfältige Mann hinzu, als ob er es für nöthig hielte, den Sinn seiner Verse zu verdolmetzen.

Herr Zancsi hielt, wie gewöhnlich zwanzig Dukaten bereit, gab sie den beiden Alten, welche den Dachsen gebracht hatten, und befahl, daß man das fette Kind für die versammelten Bauern brate.

Hierauf kam die erwachsenere Jugend, ein Zehnermessen voll mit Hefgalken vor sich herwälzend, und stellte es vor dem Nabob auf; dann stellte sich Marcy, der abgesetzte Pfingstkönig, als bester Redner unter den Burschen, darauf, ließ sich ein Glas füllen, trank es auf die Gesundheit des gnädigen Herrn aus, und brachte seinen Spruch vor:

„In Gottes Namen, wünsche ich Ew. Gnaden, da Sie an dem heutigen, mit Gold gepölkerten, mit Sammt überzogenen, und mit Silber beschlagenen Tag gesund aufgestanden sind, die himmlische Majestät möge nicht erst Ihre Haare zählen, sondern so viel Segen auf Sie herabschütten, als Ihnen Haare ausgefallen sind; von der ganzen himmlischen Dienerschaft soll keiner etwas Anderes zu thun haben, als Ew. Gnaden die Sorgen aus dem Weg zu kehren, damit Ihre Stiefel mit den goldenen Sporen der Glückseligkeit, nicht im Schmutz der Leiden mit Roth bespritzt werden; die Weinflasche Ihrer guten Laune soll immer mit rothem Erlauer gefüllt sein, und so oft Sie daraus trinken, sollen alle Engel, die im Himmel in seidenen Halbstiefeln herumgehen, darauf Profit rufen, und wenn die Gicht, der Schlag, das Fieber, oder andere ungern gesehene Gäste sich in der Gegend Ihrer werthen Person herumtreiben sollten, so mögen Haiduken aus dem Paradies kommen, und sie mit Haselstöcken dahin treiben, woher sie gekommen sind, — Sie selbst aber möge Gott so in Glückseligkeit tunken, wie er Pharao's Volk in's rothe Meer getunkt hat, wenn aber endlich der unbarmherzige Mäher kommen, der jeden Menschen für Heu ansieht, und Sie nieder-

müssen sollte, dann mögen die himmlischen Fuhrleute Sie nicht lange auf Vorspann warten lassen, sondern Ew. Gnädigste Seele schnell mit den himmlischen Pferden abholen, und in das himmlische Wirthshaus führen, wo Abraham, Isak und alle jüdischen Patriarchen bei der Musik von dreihundertdreißig Tausend mit schönen rothen Hosen bekleideten Bizeunern einen Esardas tanzen. Gott soll Sie lange leben lassen! Das wünsche ich vom ganzen Herzen.“

Herr Janesi beschenkte den Burschen, der, ohne nur einmal stecken zu bleiben, seine seltsame Gratulationsrede gesprochen hatte; und von jetzt an war er so lustig, wie er es sonst gewesen.

Hierauf näherte sich ein schönes, junges Mädchen, die schönste in allen Dörfern der Umgegend. Sie brachte ein weißes Lämmlin zum Namenstag, und sprach auch etwas dabei, aber so leise, daß Niemand es hören konnte.

Am Namenstag des Herrn Janesi war es Gebrauch, das gratulirende Mädchen zu der Mahlzeit mitzunehmen, wo sie neben dem gnädigen Herrn ihren Platz hatte; außer dieser war kein anderes Frauenzimmer zugegen. Man erzählt sich böse Dinge von dem Ende dieser Mahlzeiten, wo der Wein den Leuten in die Köpfe stieg, und der unbekante Mauth das Gehirn des Mädchens verwirrte; aber die guten Bauern gaben ihre Mädchen doch gern zu der Gratulation her, denn jede solche Gratulantin wurde ausgeheiratet, und ihr Vater bekam obendrein sechs Stück Ochsen zum Geschenk.

Das Mädchen war mit der Rede zu Ende, was sich daraus

entnehmen ließ, daß sie sich zu dem Lamm bückte, und dessen Hals umschlang.

— Schau, wie die beiden Lämmchen zu einander kriechen, sagte ein aufgeweckter Bursche.

— Sie fürchten sich vor der Schlagbrücke, erwiderte darauf zweideutig Horhi Miska.

Herr Jancsi trat mit väterlicher Herablassung zu dem Mädchen hin, streichelte ihr die Wangen, und fragte sie :

— Wie heißt du, mein Kind ?

— Susi, sagte sie kaum vernehmbar.

— Hast du schon einen Liebhaber ?

— Nein, sagte das Mädchen, und schlug die Augen nieder.

— So wähle dir aus diesen Burschen, die für dich passen, einen aus, denn ich werde dich in dieser Stunde heiraten.

Herrn Jancsi's Verstand beginnt sich zu klären, sagte man hie und da, sonst pflegte er das auf den andern Tag zu verschieben.

— Na, Bursche, wer hat Lust, dieses Mädchen gleich zu heiraten ?

Zehn sprangen hinzu, auch Marczsi war darunter, zum Spaß mischte sich auch Horhi Miska unter sie, den aber Herr Jancsi mit seinem Stock vertrieb.

— Fort mit der Gaß von den Lämmern. Für dich habe ich sie nicht bestimmt. Na, Mädchen, wähle dir Einen von so vielen wackern Burschen.

— Mein Vater soll wählen, — stammelte das Mädchen ohne aufzublicken.

— Na, wo ist er?

Ein halb ergrauter Mann, den Hut in der Hand, kam heran.

— Na, wählt für eure Tochter, macht schnell.

Der Bauer wollte sich's überlegen.

— Eins, zwei, drei! überlegt nicht viel!

Endlich fand der Bauer Einen, der ihm paßte, einen untersehten Burschen, dessen Vater vermöglicb war.

— Na, bist du zufrieden? fragte Jancsi das Mädchen.

Susi wurde roth bis zu den Ohren, und antwortete kaum vernehmbar:

— Dann nehme ich doch lieber den Marczy.

Die ganze Gesellschaft lachte laut auf.

— Wozu hast du deinen Vater hergerufen?

Marczi verlangte keine Bedenkzeit, sondern sprang rasch herbei und faßte das Mädchen bei der Hand; Herr Jancsi gab ihnen seinen Segen und fünfzig Dukaten dazu, und trug Marczy auf, für sein Weib gut zu sorgen.

— Na, ich will schon auf sie Acht geben! sagte Marczy stolz.

Was hat den alten Herrn betroffen, murmelte die Gesellschaft, daß er auf einmal so tugendhaft wird.

Hierauf erschollen die Trompeten wieder, die Herren gingen in den Palast hinauf, und die Bauern machten sich an ihre Unterhaltungen, die Bursche und Mädchen veranstalteten



allerlei Spiele, für die Alten war Wein und Branntwein da, und die Welber schwägten mit einander.

Als er in den Palast hinauf ging, erwartete Herr Jancsi eine neue Freude, Kutysalvi Bampi, von dem er geglaubt hatte, er werde nicht mehr kommen, sprang eben vom Pferde. Sie umarmten sich herzlich.

— Na, daß du nur auch da bist! sagte der gute Alte, indem er sich eine Thräne aus den Augen wischte.

— Wenig fehlte, so wäre noch Jemand mitgekommen, den du am wenigsten erwartest.

— Wer? fragte Jancsi mit von Freude strahlendem Gesicht.

— Nun, errathe es.

— Mein Nefse Bela, rief der Alte schnell.

— Errathen! sagte Kutysalvi, von der Freude des Nabobs ganz überrascht; er hatte geglaubt, daß er ihn mit dieser Nachricht ärgern werde.

— Wo ist er? wo ist er geblieben? Warum hast du ihn verlassen? fragte Jancsi den immer mehr erstaunenden Bampi mit freudigem Drängen.

— Er ist bei mir im benachbarten Dorf; bloß um dir zu gratuliren, ist er von Presburg abgereist, aber auf dem Weg erkrankte er, und wurde genöthigt, bei mir abzustiegen, — indeß hat er dir zu deinem Namenstag ein Geschenk mitgebracht, das er noch heute Abend herschicken wird; ich hätte es gern selbst mitgebracht, aber dazu gehört ein Wagen, und ich bin hergeritten.

Herr Jancsi zitterte vor Freude. Er hatte sich die Ankunft seines Neffen so sehr in den Kopf gesetzt, daß er diese als unaussprechlich betrachtete.

— Schnell, Pál, schnell! man muß ihm einen Wagen entgegenschieben, vier Pferde sollen voraus abgeschickt werden, damit man bei der Rakader Csárda wechseln könne. Geh' du! doch nein, du nicht, ich schicke einen demüthigeren Menschen hin, den Fiskal meinetwegen, er soll dem Herrn Bela sagen, daß ich ihn grüße und küsse, er soll ihn mit Gewalt herbringen. Hurtig! laufe!

— Ha, ich soll laufen? brummte Pál, bequem fortschlen-dernd, ich bin nicht gelaufen seit dem Franzosenkrieg, noch gut, daß er nicht gesagt hat, ich soll fliegen.

Herr Jancsi sprach mit Niemanden, bis er nicht gesehen hatte, der Fiskal sei seinem Neffen in der prächtigsten Equipage entgegengefahren.

Er begann zu berechnen: Der Weg hin dauert vier Stunden, zurück eben so viel, macht acht Stunden; jetzt ist's zwei Uhr, um zehn Uhr wird er da sein. Es fehlt ihm ganz gewiß nichts, er hat es nur nicht gewagt, sogleich herzukommen, er glaubt, ich sei böse auf ihn und hat den Rutyfalvi vorausgeschickt; es ist doch schön von ihm, daß er mich so ehrt. Jetzt wird er hereilen, sein früheres Aufbrausen wird er bereuen, und auch dafür um Vergebung bitten; dann werden wir gut mit einander sein, und ich werde ruhig zu Gott eingehen können.

— Seht ihr, meine Freunde, sprach er endlich mit ausbrechender Freude zu den Umstehenden, dieses Fest wird eine

doppelte Bedeutung dadurch erhalten, daß die zwei letzten, männlichen Mitglieder der Familie Karpáthi sich an diesem Tage nach langer Zwietracht wieder ausöhnen werden.

— Das wird eine wahrhaft gottgefällige Unterhaltung sein, fügte der Herr Dechant hinzu, und die Anwesenden stimmten alle ein; nur Kutysalvi zeigte eine gewisse Verlegenheit.

Inzwischen trugen die Haibuken zehnjährigen Zwetschen- und Pflaumengeist und Kuchenstücken herum, appetitreizende Mittel, welche anzeigten, daß die Mahlzeit nahe sei.

Nach einer halben Stunde wurde in dreimaligen Absätzen die Glocke geläutet, welche die Gäste zusammenberief, und die Haibuken spannten die Flügel der Saalthüre weit auf, welche in den Speisesaal führte.

In dem prächtigen, großen Saal standen lange Tische, auf welchen sich gewöhnlich zweimal so viel Bedeckte befanden, als Gäste da waren, damit unvermuthet Anlangende sogleich Platz finden.

Der Tisch bog sich unter der Last der Torten und Bäckereien, das schönste Obst, Melonen und Ananasse dufteten in ganzen Bergen auf dem Tisch, Pasteten von erschreckender Größe standen zwischen den sich gegenüberstehenden Gästen, und Fische, fast so groß, wie die merkwürdigen Seeungeheuer machten die Gäste zweifeln, ob sie dieselben werden überwältigen können. Und zwischen den Gerichten befanden sich Kränze oder Blumenbouquets in Porzellanvasen.

Außerdem befand sich auf dem Tisch eine ganze Schatzkammer an Gold- und Silbergefäßen. Selbst die Chorstudenten

hatten silberne Becher vor sich stehen. In der Mitte des Saales stand ein großes, silbernes Becken, aus welchem der beste Tokayer als klarer, topasgelber Strahl emporsprang.

Jeder mußte auf seinen Platz. Herr Jancsi setzte sich oben an nieder. Als er hin kam, sah er, daß sich neben seinem noch ein anderes Gedeck befand; das war zwar auch an seinen früheren Namensfesten der Fall gewesen, denn dort saß immer das Mädchen, das ihm das Lämmchen dargebracht hat; jetzt aber rief Jancsi scandalisiert, dem hinter ihm stehenden Pál zu:

— Was ist das? Wozu dieses Gedeck?

— Schreiben Sie nicht so! Sehen Sie nicht, daß der Familienbecher dabei steht. Ich habe mir gedacht, wenn jener Andere kommt, so soll er dort gleich seinen Platz finden —

Herrn Jancsi's Gesicht glättete sich wieder auf diese Worte, diese Aufmerksamkeit gefiel ihm, er schlug Pál auf die Schulter, und sagte dann den Gästen, dieses Gedeck sei für seinen Neffen Bela bestimmt; den Haiduken aber belobte er aufs Neue.

— Siehst du, sagte er, daß du doch ein gutes Herz hast?

— Ich habe keines, brummte jener trotzig.

Die Suppe brachte den Schwarm der Gäste zeitweilig zum Schweigen; jeder hatte seinem Nachbar einen guten Appetit gewünscht, und beehrte sich jetzt, sich von seinem eigenen Appetit zu befreien. Rechts neben Herrn Jancsi saß der Dechant, am untersten Ende des Tisches Kutysalvi, und neben diesem Kis Miska. Neben Horhi Miska wagte es Niemand zu sitzen, denn er pflegte göttlose Strelche zu verüben, unter dem Tisch

Feuerkröche anzuzünden, und dem Nachbar, wenn dieser eben weglaß, Essig in's Glas zu schütten. Die Gäste niederen Ranges nahmen einen anderen Tisch ein. Im Hintergrunde befand sich die Bühne, auf welcher Lokody zuerst Tableau und dann eine Komödie „Faust“, von welcher er sagte, er habe sie nach Göthe bearbeitet, aufführen wollte; hierauf sollten die im Hintergrund der Bühne befindlichen, breiten Saalthüren geöffnet werden, damit die Gäste das Feuerwerk sehen, das im Garten abgebrannt werden sollte. Inzwischen sollte Bihari's Bande die gewählten Musikstücke spielen.

Dieses Programm war auch zur größten Zufriedenheit der Gäste, beinahe ausgeführt, man hatte bereits durch den geöffneten Hintergrund die Feuersäulen der farbigen Sonnen und Raketen aufsteigen gesehen, welche in der Höhe ihre rothen und grünen Sterne in die dunkelblaue Nacht streuten, und ein großer Funkenregen, sprühte als man eben einen Wagen in den Hof kommen hörte.

Der Fiscal war zurückgekehrt, — aber allein.

Herr Jancsi setzte sich niedergeslagen auf seinen Platz zurück, als er erfuhr, daß Abellino nicht kommen könne, weil er krank sei; indeß schickte er seinem Onkel ein Ramenstagspräsent mit dem Wunsche, es möge ihm die größte Freude machen.

Sechs starke Burche hatten zu thun, um die lange Kiste heraufzubringen, in welcher sich das Präsent befand. Die Kiste wurde auf den zum Theil abgeräumten Tisch gestellt, damit die Gäste ihren Inhalt bequem sehen können.

An jeder der vier Ecken war die Kiste mit starken eisernen

Spangen zusammengehalten ; diese mußten erst mittelst Zangen herabgenommen werden.

Was kann sich in der Kiste befinden ? Die Gäste steckten ihre Köpfe zusammen, um zu sehen was sie enthält ; sie rie-  
then hin und her, doch Niemand konnte es errathen.

Endlich waren die Spangen losgemacht, die vier Seiten der Kiste fielen auseinander, und auf dem Tische stand — ein verhüllter Sarg.

Von allen Anwesenden wurde ein Ruf des Entsetzens aus-  
gestoßen.

Ein schönes Geschenk zum siebenzigsten Geburtstag, ein mit schwarzem Sammt überzogener Sarg, auf dem Dedel die Wappen der Karpáthy'schen Familie, und an den Seiten der Name Johannes von Karpáthy mit silbernen Nägeln ausge-  
schlagen.

Verstummt war Alles nach dem ersten Entsetzen, nur einen Schmerzensschrei vernahm man noch, der von einem Ster-  
benden zu kommen schien. Es war ein Schrei, der sich aus der Brust des alten Karpáthy emporwand. Sobald er den Sarg, und daran seinen eigenen Namen erblickt hatte, sprang er auf, streckte die Arme aus, sein Gesicht wurde von einem schauerhaften Lächeln verzogen, dann wurde es blau ; an der Bewegung seiner Lippen sah man, daß er sprechen wollte, er brachte aber nichts als ein langes, schmerzvolles Röcheln hervor ; dann erhob er seine Hände gen Himmel, schlug sich damit auf die Stirne, und sank mit offenen Augen in seinen Armstuhl zurück.

Das Blut erstarrte in den Adern Aller, die dieses sahen ;

einige Secunden lang konnte sich Niemand vom Platz rühren. Plötzlich kam die Gesellschaft in lärmende Bewegung, Einige eilten zu dem Alten, um ihn in's Bett bringen zu lassen, Andere schrien nach dem Arzt, und Mehrere hoben den Sarg vom Tisch; nur Zwei saßen stumm auf ihren Plätzen, Riss und Rutyfalvy.

Der ehemalige Pfingstkönig wandte, seit sein Wohltäter zusammengesürzt war, kein Auge von dem Gesicht seines Nachbarn, und dieser, als wäre er an seinen Sitz gebannt, vermochte nicht aufzustehen.

Riss hielt wie unwillkürlich den vor ihm stehenden, schweren goldenen Becher mit seiner Hand umschlossen, und als die Hauben ihren Herrn forttrugen, sprang er von seinem Sitze auf, und schrie Rutyfalvy zu:

— Sie sammt Ihrem Helfershelfer sind elende Meuchelmörder.

Und hiemit schüttete er den Wein, der in dem Becher war, dem Angegriffenen in's Gesicht.

Die Uebrigen fielen von einem Schrecken in den andern, jeder suchte die Thüre, denn sie fürchteten Entsetzliches!

Der beschimpfte Zänker erhob sich nach der Beleidigung langsam vom Stuhle, wischte mit der Serviette den Wein von seinem erbleichten Gesicht, und begann zum Staunen Aller, anstatt den Schimpf zu erwidern, sich nach dem Ausgang zurückzuziehen. Niemand konnte das begreifen; sonst war nur ein beleidigender Blick genügend, ihn zu blutigem Streit zu reizen. Was ging jetzt mit ihm vor?

Er war ebenfalls erschrocken. Als er mit dem jüngeren Karpáthy ausmachte, daß dem Alten der Sarg als Festgeschenk übersendet werde, glaubte er, das Ganze werde nur ein schlechter Spasß sein, der höchstens zu einer Prügelei ausgehen werde; zu dem Ende hatte er seinem Stallmeister den Auftrag gegeben, das Pferd bereit zu halten, damit er leicht entfliehen könnte; aber er hatte nicht gedacht, daß der Spasß so traurig enden werde, und als Riss ihn einen Meuchelmörder nannte, da erstarrten ihm alle Glieder, er fühlte den Schimpf nicht, nur das Entsetzen, welches dieses Wort in seinem Herzen erweckte, er dachte an nichts weiter, als so schnell als möglich von da fortzukommen, und begann sich der Thüre zu nähern.

— Wir gehen nicht fort, mein Herr! brüllte Riss, und wie ein erboftetes Wild sprang er über den Tisch, stürzte auf den Entfliehenden, und faßte ihn an der Brust. — Wir gehen nicht fort von da, erst müssen Sie Ihren Lohn haben.

Ruthfalvy's Augen waren von Blut unterlaufen, er bestrebt sich, die Hand des Angreifers von seiner Brust zu entfernen, und bemühte sich zugleich, zur Thüre zu kommen, aber jener stellte sich ihm in den Weg, und hielt ihn mit eiserner Faust zurück. Niemand wagte es, sich drein zu mengen und die Streitenden zu trennen, obwohl es den Anschein hatte, daß keiner den andern lebend loslassen werde. Eine Waffe hatte keiner zur Hand, um so schrecklicher wurde der Kampf; nichts ist fürchterlicher als ein Kampf mit bloßen Fäusten. Ruthfalvy trug am kleinen Finger einen Ring mit einem großen Stein, und man sah, wie er sich bemühte, die so be-



waffnete Hand frei zu machen; Riß hielt noch den goldenen Becher in der Hand.

Im Ringen gelangten sie bis zur Thüre; hier wurde Kutysalvy's Faust frei, und er führte mit dem Ring einen furchterlichen Schlag nach der Schläfe des Gegners. Dieser aber bewegte seinen Kopf schnell auf die Seite und im nächsten Augenblick lag Kutysalvi mit zerschmetterter Stirne auf der Schwelle.

Die Gäste flohen entsetzt nach allen Seiten, nach allen Richtungen rasselten die Kutschen in der Nacht fort, Angst und Entsetzen blieben in Karpáthy's Kasteil zu Gaste, nur der Feuerwerker machte sein letztes Kunststück, und der Name „Karpáthy“ erschien mit Flammen in die Nacht geschrieben.

\* \* \*

Kutysalvy Bandi wurde mit Blut bedeckt, von seinen Dienern nach seinem, vier Stunden entfernten Wohnort gebracht.

Was war natürlicher, als daß die aus Karpáthy's Kasteil Fliehenden nach dem nächsten Ort eilten, und sich sogleich an Ort und Stelle nach dem Befinden der Herrschaft mit dem eingeschlagenen Schädel zu erkundigen? Und wenn man schon einmal da war, konnte man es unterlassen, dem anwesenden Abellino, dem Präsumtiv-Erben der Karpáthy'schen Reichthümer seine Huldigung darzubringen?

Alle hatten den alten Karpáthy, vom Schlag gerührt, in den Armstuhl zurücksinken gesehen, und wenn er etwa noch nicht gestorben ist, so kann er doch nicht lange leben; Mehrere eiferten, von freundschaftlicher Theilnahme getrieben, Abellino sogar an, noch in der Nacht nach Karpáthfalva zu reisen, um Verschleppungen zu verhüten. Indeß hielt der Junker, der sich schon einmal bei einer falschen Nachricht vom Tode seines Onkels übereilt hatte, für gut, das Begräbniß desselben abzuwarten. Am andern Morgen kam der Herr Dechant an, der so lange in Karpáthfalva geblieben war, um zu erfahren, ob Herr Jancsi das Codicill für das \* \* Collegium unterschrieben habe; er brachte die traurige Nachricht mit, daß der alte Herr, obwohl er noch nicht gestorben, doch im letzten Todeskampfe liege, so daß man mit ihm kein vernünftiges Wort sprechen kann. Darunter versand er, daß man ihn nicht bewegen kann, das Codicill zu unterschreiben.

Dem Herrn Dechanten folgten an demselben Tage noch mehrere höhere Herrschaftsbeamten, die sich beeilten, sich Sr. Excellenz, dem Herrn Erben, ihren künftigen Herrn vorzustellen. Diese brachten weitere Nachrichten über den Zustand des Sterbenden. Ein Dorfbarbier habe ihm zur Ader gelassen, worauf er sich ein bißchen erholt habe; dann wollte man um einen Doktor schicken, aber er drohte, den zu erschleßen, der ihm einen Doktor bringe, man möge ihm nur den Barbier lassen, zu diesem habe er mehr Vertrauen, weil er es nicht wagen werde, ihn umzubringen; er wolle keine Medicin nehmen, und Niemanden sehen, nur Kiss Miska dürfe

zu ihm, übrigens werde er höchstens noch bis morgen Früh leben können.

Abellino nahm das Erscheinen der Beamten für ein gutes Vorzeichen, das bewies ihm, daß sie ihn als ihren künftigen Herrn betrachteten. Den folgenden Tag kamen wieder viele größere und kleinere Wirthschaftsbeamte nach Kutysalvi's Wohnort, und empfahlen sich der Gnade Abellino's. Gewiß, die Augenblicke ihres bisherigen Herrn waren gezählt; Niemand wagte es, ihm noch einen Tag zuzugestehen.

Am dritten Tag gingen auch die Haiduken und Beschleüßer zu Abellino über; jetzt fing diesen das langweilige Sterben seines Onkels zu ärgern an. Mit den zuletzt Angekommenen sprach er ganz kurz, und als er von ihnen erfuhr, der Alte liege schon in den letzten Zügen, kündigte er an, daß er unter allen seinen Beamten und Dienern große Reformen vornehmen werde, unter welchen die erste die ist, daß sich jeder den Schnurbart abrasiren müsse. Die Beamten und Kastrers gehorchten sogleich, die Haiduken aber thaten es nur mit Widerstreben, und erst, nachdem jedem von ihnen vier kaiserliche Dukaten versprochen wurden.

Am vierten Tag war bei dem alten Karpáthi von so vielen guten Freunden, Beamten, Dienern und Späsmachern schon Niemand mehr zurückgeblieben, als Kis Miska, der einstige Pfingstkönig, Herr Barga, der Güterdirektor, Pál, der alte Haiduk und Vidra, der Zigeuner. Auch der Poet war unter den Ueberläufern. Er brauchte in seinen Gedichten nur „Bela“ anstatt „Johann“ zu setzen, um sie dem neuen Patron vordeklamiren zu können.

Alle die Gäste, guten Freunde, Unterthanen, die am Johannis-Enthauptungs-Tage mitkommen in der Kirche gebetet, und an Herrn Jancsi's Tisch mitkommen gegessen und getrunken hatten, unterhielten sich jetzt mit Abellino, und waren unerschöpflich im Erzählen närrischer und lächerlicher Streiche, die sie auf den Alten wußten. Alles schimpfte jetzt über ihn, und keinem Einzigen fiel es ein, für ihn zu beten, falls er gestorben sein sollte.

Am fünften Tag kam bereits Niemand herüber, um über Karpáthi eine Nachricht zu bringen. Vielleicht war der Unglückliche schon begraben.

Am sechsten sprengte ein Reiter in den Hof, es war Marcsi.

— Na, bist du auch gekommen, Marcsi? rief ihm einer der Beamten zu, sobald jener vom Pferd gestiegen war; du kannst dir auch Glück wünschen, daß deine Hochzeit nicht erst um eine Woche später vor sich ging; der neue Grundherr hätte vielleicht das *jus primae noctis* wieder eingeführt. Na, was gibt's Neues in Karpáthfalva? Du kommst gewiß, um uns zum Begräbniß einzuladen?

— Ich habe Ihnen einen Brief überbracht, sagte Marcsi ruhig, und berührte zum Schrecken des Beamten seinen Hut nicht, während doch Abellino auf dem Erker stand.

— Kannst du nicht deinen Hut abnehmen, Lummel! Wer schickt den Brief?

Auf die erste Frage zuckte Marcsi die Achsel, auf die zweite

antwortete er, der Güterdirektor habe ihm den Brief übergeben.

Der Beamte erbrach das Schreiben, und Funken folgten ihm vor den Augen, als er hineinblickte.

Es war die eigene Handschrift des alten Karpáthi, welcher seine, in Kutyfalvi's Rastell versammelten Beamten, Haidulen, und Diener in Kenntniß setzte, er habe sich so viel erholt, daß er aufstehen und ihnen schreiben kann; er freue sich, daß sie einen bessern Herrn, als er ist, gefunden haben, sie mögen auch schon bei diesem bleiben, und sich vor ihm nicht mehr zeigen.

Der Beamte machte ein Gesicht, wie Einer, der in eine saure Birne gebissen hat, und damit er die gute Nachricht nicht allein wisse, übergab er den Brief allen seinen Kollegen, und zuletzt machte das gefahrbringende Schreiben auch unter den Haidulen die Runde. Dem Ungar thut es in solchen Fällen wohl, sich den Schnurbart zu drehen, und jetzt hatten alle diese Leute weder ein Amt, noch den Schnurbart mehr. Der Eine kratzte sich den Kopf, der Andere schrie laut vor Verzweiflung, ein Dritter fluchte; sie wußten nicht, über wen sie sich zuerst beklagen sollten, über Abellino, weil er die Erbschaft nicht wirklich antrat, oder über Jancsi, weil er nicht sterben wollte.

Abellino war der Letzte, dem die freudige Nachricht mit traurigem Gesicht überbracht wurde. Er schlürfte seinen Thee mit philosophischer Ruhe weiter, und sagte:

— Enfin! wird er doch nicht ewig leben.